

**83. Sitzung**

**Donnerstag, den 04. Februar 2010**

**Mainz, Deutschhaus**

**Fragestunde**

– Drucksache 15/4224 – ..... 4942

*Die Mündliche Anfrage Nummer 4 wird wegen Abwesenheit der Fragestellerin in eine Kleine Anfrage umgewandelt..... 4954*

**AKTUELLE STUNDE**

**"Erste Erfahrungen mit der Realschule plus"  
auf Antrag der Fraktion der FDP**

– Drucksache 15/4180 – ..... 4958

**"Auswirkungen der von Schwarz-Gelb geplanten drastischen Einschnitte  
bei der Förderung erneuerbarer Energien bei gleichzeitiger Verlängerung  
der AKW-Restlaufzeiten für Rheinland-Pfalz"  
auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/4222 – ..... 4965

**"Gründung des Bildungsbündnisses Rheinland-Pfalz als Ausdruck der Unzufrieden-  
heit von Eltern und Lehrern mit der Lehrerversorgung in Rheinland-Pfalz"  
auf Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/4234 – ..... 4973

*Die Aktuelle Stunde wird dreigeteilt.*

*Zu den Themen findet jeweils eine Aussprache gemäß § 101 der Geschäftsordnung  
des Landtags statt.*

**...tes Landesgesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften  
Gesetzentwurf der Landesregierung**

– Drucksache 15/4175 –

**Erste Beratung** ..... 4981

*Der Gesetzentwurf der Landesregierung – Drucksache 15/4175 – wird an den Ausschuss  
für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur – federführend – und an den  
Rechtsausschuss überwiesen. .... 4988*

**Unterstützung eines NPD-Verbots****Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/3613 –

**dazu: Beschlussempfehlung des Innenausschusses**

– Drucksache 15/4186 –

**NPD und Rechtsextremismus wirkungsvoll bekämpfen****Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/4237 ..... 4988

*Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/3613 – wird mit Mehrheit angenommen. .... 4993**Der Alternativantrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/4237 – wird mit Mehrheit abgelehnt. .... 4993***Fortschreibung der Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung gemäß Artikel 89 b der Landesverfassung über die Unterrichtung des Landtags durch die Landesregierung (Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2007 zu Drucksache 15/1725, Nummer IV)****dazu: Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Europafragen**

– Drucksache 15/4185 – ..... 4993

*Die in Nummer II der Drucksache 15/4185 enthaltene Beschlussempfehlung wird einstimmig angenommen. .... 4998***Ausbau der Geriatrie in Rheinland-Pfalz****Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/4110 – ..... 4998

*Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/4110 – wird mit Mehrheit abgelehnt. .... 5004***Einführung einer Nährwert-Ampel als eine verbraucherfreundliche Kennzeichnung für Lebensmittel****Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/4117 – ..... 5004

*Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/4117 – wird an den Ausschuss für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz überwiesen. .... 5011***Lebensmittelkontrolle als Element des Verbraucherschutzes****Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der CDU und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksachen 15/3791/3960/4159 – ..... 5011

*Der Tagesordnungspunkt ist mit seiner Besprechung erledigt. .... 5016*

**Am Regierungstisch:**

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering, Dr. Carsten Kühl; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

**Entschuldigt fehlten:**

Die Abgeordneten Peter Wilhelm Dröscher, Michael Hörter, Hedi Thelen; Staatssekretär Michael Ebling.

**Rednerverzeichnis:**

Abg. Auler, FDP:	4988, 4991
Abg. Baldauf, CDU:	4979
Abg. Brandl, CDU:	4949, 4964
Abg. Dr. Enders, CDU:	4943, 4946, 4996
Abg. Dr. Krell, SPD:	4984
Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:	4998, 5003, 5004
Abg. Dr. Schmitz, FDP:	4944, 4946, 4947, 5000
Abg. Eymael, FDP:	4967, 4972
Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:	4956, 4999
Abg. Frau Beilstein, CDU:	4947, 4950, 4951, 4959
Abg. Frau Born-Siebicke, CDU:	4949, 4950
Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:	4975, 4979, 4980
Abg. Frau Brück, SPD:	4960, 4964
Abg. Frau Dickes, CDU:	4949, 4953, 4974
Abg. Frau Ebli, SPD:	4942, 4944, 4945
Abg. Frau Elsner, SPD:	5004, 5010
Abg. Frau Fink, SPD:	4955, 4957
Abg. Frau Grosse, SPD:	4945, 4954, 4956, 4957
Abg. Frau Huth-Haage, CDU:	4983
Abg. Frau Mohr, SPD:	4969, 4973
Abg. Frau Morsblech, FDP:	4951, 4953, 4958, 4963, 4976, 4980
Abg. Frau Pepper, SPD:	4945
Abg. Frau Sahler-Fesel, SPD:	4956
Abg. Frau Schäfer, CDU:	4949, 4950, 5006, 5009, 5011, 5013
Abg. Frau Schellhaaß, FDP:	5007, 5010, 5014
Abg. Hüttner, SPD:	4988
Abg. Klöckner, SPD:	4995
Abg. Kuhn, FDP:	4986, 4993, 4997
Abg. Lammert, CDU:	4990
Abg. Langner, SPD:	4965, 5012
Abg. Weiner, CDU:	4966, 4969, 4973
Bruch, Minister des Innern und für Sport:	4992
Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:	4948, 4949, 4950, 4951, 4953 4961, 4977, 4981
Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:	4970, 4972, 5008, 5015
Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:	4942, 4943, 4944, 4945 4946, 4947, 4954, 4955, 4956, 4957, 5001, 5004
Stadelmaier, Staatssekretär:	4997
Präsident Mertes:	4942, 4943, 4944, 4945, 4946, 4947, 4948, 4949 4950, 4951, 4953, 4954, 4955, 4956, 4957, 4959
Vizepräsident Bauckhage:	4960, 4961, 4963, 4964, 4965, 4966, 4967, 4969 4970, 4972
Vizepräsident Schnabel:	4997, 4998, 4999, 5000, 5001, 5003, 5004, 5006, 5007 5008, 5009, 5010, 5011, 5012, 5013, 5014, 5015, 5016
Vizepräsidentin Frau Klamm:	4973, 4975, 4976, 4977, 4979, 4980, 4981, 4983 4984, 4986, 4988, 4990, 4991, 4992, 4993, 4995, 4996

**83. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz  
am 4. Februar 2010**

Die Sitzung wird um 9:30 Uhr vom Präsidenten des Landtags eröffnet.

**Präsident Mertens:**

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf Sie zur Plenarsitzung herzlich begrüßen. Die Herren Langner und Strutz werden als schriftführende Abgeordnete mit mir die Sitzung leiten.

Entschuldigt sind Peter Wilhelm Dröscher, Michael Hörter und Hedi Thelen. Frau Staatsministerin Malu Dreyer steht bei mir hier vormittags als entschuldigt, aber sie sitzt dort, ist also da.

(Frau Staatsministerin Dreyer: Herr Staatssekretär nimmt den Termin wahr!)

Herr Ebling fehlt wegen der Amtschefkonferenz.

Geburtstage sind keine zu feiern.

Ich rufe **Punkt 10** der Tagesordnung auf:

**Fragestunde**  
– Drucksache 15/4224 –

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Friederike Ebli und Marianne Grosse (SPD), Zusatzbeiträge bei gesetzlichen Krankenkassen** – Nummer 1 der Drucksache 15/4224 – betreffend, auf.

Ich erteile Frau Ebli das Wort.

**Abg. Frau Ebli, SPD:**

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Kassen haben nach Kenntnis der Landesregierung angekündigt, zukünftig Zusatzbeiträge zu erheben?
2. Wie viele Versicherte sind damit in Rheinland-Pfalz von Zusatzbeiträgen betroffen?
3. Welche Gründe sieht die Landesregierung für das Erheben von Zusatzbeiträgen als ausschlaggebend an?
4. Welche Möglichkeiten gibt es aus Sicht der Landesregierung auf Bundes- und Landesebene, diese Entwicklung zu bremsen?

**Präsident Mertens:**

Für die Landesregierung antwortet Frau Ministerin Dreyer.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales,  
Gesundheit, Familie und Frauen:**

Schönen guten Morgen, sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete!

Ich beantworte die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Friederike Ebli und Marianne Grosse wie folgt:

Zu Frage 1: In der vergangenen Woche haben acht Krankenkassen gegenüber der Presse angekündigt, dass sie demnächst Zusatzbeiträge erheben wollen. Danach will die Deutsche Angestellten Krankenkasse bereits ab dem 1. Februar 2010, fällig zum 15. März 2010, einen Zusatzbeitrag von 8 Euro erheben. Die DAK gehört mit 6,4 Millionen Versicherten zu den drei größten gesetzlichen Krankenkassen. Über ihren Antrag entscheidet das Bundesversicherungsamt als zuständige Aufsichtsbehörde. In Rheinland-Pfalz wären davon rund 362.000 DAK-Versicherte betroffen.

Die Kaufmännische Krankenkasse, KKH-Allianz, plant laut den der Landesregierung vorliegenden Informationen ebenfalls einen Zusatzbeitrag von 8 Euro. Dieser werde im Laufe der ersten Jahreshälfte fällig. In Rheinland-Pfalz wären davon rund 88.000 Versicherte betroffen. Das sind 2,6 % der GKV-Versicherten.

Mehrere Betriebskrankenkassen haben ebenfalls Zusatzbeiträge angekündigt, darunter die Deutsche BKK, rund 29.000 Versicherte oder 0,9 % der GKV-Versicherten in Rheinland-Pfalz, die BKK Westfalen-Lippe, unter 100 Versicherte in Rheinland-Pfalz, und die BKK Gesundheit, rund 20.000 Versicherte oder 0,6 % der GKV-Versicherten in Rheinland-Pfalz.

Die AOK Schleswig-Holstein sieht sich laut Medienberichten auch zur Erhebung eines Zusatzbeitrages gezwungen. Das sind rund 300 Versicherte oder 0,01 % der GKV-Versicherten in Rheinland-Pfalz. Im Sommer 2009 war die Gemeinsame Betriebskrankenkasse die erste Krankenkasse, die von ihren Mitgliedern einen Zusatzbeitrag forderte, rund 600 Versicherte oder 0,02 % der GKV-Versicherten in Rheinland-Pfalz. Auch die BKK Phoenix, unter 20 Versicherte in Rheinland-Pfalz, erhebt bereits einen Zusatzbeitrag in Höhe von 8 Euro.

Zu Frage 2: Für Rheinland-Pfalz liegen der Landesregierung die Zahlen der Versicherten, also Mitglieder plus Familienangehörige, mit Stand vom 1. Juli 2009 vor. Zusatzbeiträge werden jedoch pro Mitglied und nicht von den beitragsfrei Mitversicherten erhoben. Vor diesem Hintergrund sind daher auch die genannten Anteile der betroffenen Versicherten in Rheinland-Pfalz zu sehen. Insgesamt könnten 15,6 % der Versicherten in Rheinland-Pfalz in Kürze von der Erhebung von Zusatzbeiträgen betroffen sein, sollten die genannten Kassen ihre Ankündigung wahr machen und die zuständigen Aufsichtsbehörden die Anträge auf Satzungsänderungen genehmigen.

Zu Frage 3: Die Ankündigung von Zusatzbeiträgen durch einige gesetzliche Krankenkassen kommt nicht überraschend. Sie wurden innerhalb der Großen Koalition auf

Bundesebene im Zusammenhang mit der Gesundheitsreform 2007 gegen den Wunsch der SPD durchgesetzt.

(Bracht, CDU: Aber mit Ihren Stimmen!)

– Ja, stimmt.

Die Zusatzbeiträge sind von der CDU/CSU als Einstieg in die Kopfpauschale als sogenanntes Wettbewerbselement ausdrücklich gewollt. Zusatzbeiträge sind nichts anderes als eine kleine Kopfpauschale. Als solche wurde sie 2007 auch seitens der Union kommuniziert.

Grund für die Zusatzbeiträge in diesem Jahr ist die Schere zwischen den Einnahmen des Gesundheitsfonds bzw. den Zuweisungen an die Krankenkassen und den Ausgaben der Krankenkassen, die sich in diesem Jahr öffnet.

Krankenkassen, die über keine ausreichenden Rücklagen verfügen, sind damit gezwungen, Zusatzbeiträge zu erheben. Die SPD konnte zwar durchsetzen, dass der Gesundheitsfonds im Startjahr 2009 durch eine ausgabendeckende Festsetzung des einheitlichen Beitragssatzes auskömmlich finanziert wird und die Versicherten durch eine Überforderungsregelung vor explodierenden Beitragszahlungen geschützt werden, für die Folgejahre sollen aber nach dem Willen der Union zusätzliche Ausgaben der Krankenkassen über Zusatzbeiträge finanziert werden.

Zu Recht stellt der FDP-Vize, Andreas Pinkwart, in einem aktuellen Interview im „Spiegel“ in dieser Woche fest, die Zusatzbeiträge sind eine Merkel-Prämie. Die Kanzlerin hat das in der Großen Koalition durchgesetzt.

(Pörksen, SPD: So ist es!)

Die Kanzlerin und die Fraktionen von CDU und CSU haben dabei auch verhindert, dass dieser Zusatzbeitrag verpflichtend einkommensabhängig erhoben wird, was die Bürokratie vermindert und die soziale Balance gewahrt hätte. Es sollte unbedingt einen Einstieg in die Kopfpauschale geben.

Immerhin konnte erreicht werden, dass es bei einer höheren Belastung mit Zusatzbeiträgen eine Einkommensprüfung und eine Begrenzung der Belastung auf 1 % des Einkommens gibt.

Die Ausgaben der Krankenkassen sind um 6,6 % pro Versicherten gestiegen. Nach Berechnungen des GKV-Schätzerkreises beträgt der Fehlbedarf im Jahr 2010 rund 4 Milliarden Euro. Dabei ist der um 3,9 Milliarden erhöhte Bundeszuschuss bereits berücksichtigt. Auch die Feststellung des Schätzerkreises kam nicht überraschend, im Gegenteil, sie zeichnet sich seit Wochen ab, dennoch fand und findet die Bundesregierung nicht die Kraft, vor allem auf der Ausgabenseite rechtzeitig gegenzusteuern.

Zu Frage 4: Die Bundespolitik kann auf der Einnahmenseite der Krankenkassen mit einer Rückkehr zu einer auskömmlichen Finanzierung des Gesundheitsfonds, also der 100%igen Deckung der Ausgaben, mit dem Ergebnis ansetzen, dass Zusatzbeiträge die Ausnahme

und auf Krankenkassen mit einem schlechten Management begrenzt bleiben. Nur dann stehen den Versicherten dauerhaft genügend Alternativen ohne Zusatzbeitrag offen. Das heißt, sie haben die Möglichkeit eines Wechsels zu einer anderen Krankenkasse.

Der Ausgabenanstieg für Arzthonorare und Krankenhäuser um jeweils rund 3,5 Milliarden Euro im vergangenen Jahr war politisch gewollt. Das wurde von der damaligen Bundesregierung auch bei der Festlegung eines einheitlichen Beitragssatzes berücksichtigt. Die Erhebung von Zusatzbeiträgen konnte damit im Jahr 2009 bis auf die eingangs angesprochenen zwei kleinen Kassen vermieden werden. Der Gesundheitsfonds hat zunächst bewirkt, dass die erhebliche, überwiegend auf unterschiedlichen Risikostrukturen basierende Beitragsspanne zwischen günstigen und teuren Krankenkassen verringert worden ist.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, auf der Ausgabenseite anzusetzen, die natürlich nicht populär sind. Das kann zum Beispiel durch Nutzung aller Einsparmöglichkeiten im Arzneimittelbereich gemacht werden. Hier sind die Ausgaben erneut deutlich angestiegen. Vor allem die Preisgestaltung bei neuen Arzneimitteln muss auf den Prüfstand.

Auch die im Koalitionsvertrag enthaltene Ankündigung, den Wechsel gut verdienender gesetzlich Versicherter in die private Krankenversicherung zu erleichtern, würde die Finanzierungsbasis der gesetzlichen Krankenversicherung weiter schwächen, um nur ein Beispiel zu nennen.

Gefordert ist die Bundesregierung. Auf Landesebene sind die Handlungsmöglichkeiten begrenzt. Relevante Rahmenbedingungen für die Einnahmen und Ausgaben der Krankenkassen werden vor allem auf Bundesebene gesetzt.

So weit die Antwort der Landesregierung.

**Präsident Mertes:**

Zusatzfragen gibt es von Herrn Kollegen Dr. Enders.

**Abg. Dr. Enders, CDU:**

Frau Ministerin, ist Ihnen bekannt, warum ausgerechnet die IKK Südwest, wie heute Morgen auch im Radio im SWR beworben, keine Zusatzbeiträge erheben will?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Die IKK Südwest?

**Abg. Dr. Enders, CDU:**

Ja.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Die IKK Südwest – ich kann das jetzt nur vermuten – hatte in ihrer Gesamtbilanzsituation einfach eine sehr gute Situation. Sie erinnern sich daran, dass die IKK Südwest – das ist jetzt eine fusionierte Kasse zwischen Plus und West – damals sehr viele Versicherte und gute Risiken abziehen konnte, vor allem aus den beiden Allgemeinen Ortskrankenkassen Saarland und Rheinland-Pfalz. Aufgrund dieses guten Potenzials hat sich die Versicherung einfach auch entsprechende Rücklagen erwirtschaften können. Es ist natürlich auch gewollt, dass dann die Situation der Krankenkasse entsprechend positiv dasteht.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Kollegen Schmitz.

**Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Frau Ministerin, die seinerzeitige verantwortliche SPD-Gesundheitsministerin Ulla Schmidt hat dieses Gesetz verantwortet. Wie hat sich die Landesregierung damals im Bundesrat dazu verhalten? Gibt es beispielsweise eine Protokollnotiz, mit der sie sich zu diesen Zusatzbeiträgen negativ geäußert haben, oder Ähnliches?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Selbstverständlich ist dieser Kompromiss gemeinsam getragen worden. Davon distanzieren mich auch nicht. Ich nenne aber diesen Punkt „Kopfprämie“ hier ganz ausdrücklich,

(Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

um auch der Legende, die im Moment öffentlich geschnürt wird, entgegenzuwirken.

(Beifall der SPD)

Ich erinnere mich an stundenlange nächtliche Debatten über die Frage, ob die Zusatzprämie in das System aufgenommen werden soll oder nicht. Es war damals ausgesprochene CDU-Position, dass die gesetzliche Krankenversicherung ohne diese „Kopfprämie“ nicht weiterentwickelt werden kann. Ich sage noch einmal ausdrücklich, sie ist damals – auch wenn Sie die Medien nachverfolgen – kleine Kopfpauschale genannt worden, und Frau Merkel persönlich hat überall propagiert, sie steht hinter dem Fonds, sie will auch den Fonds, weil sie nach einem Regierungswechsel auch die Möglichkeit hätte, in das System der Kopfpauschale einzusteigen. Deshalb gibt der Fonds einerseits die Chance, in die Bürgerversicherung, andererseits in die Kopfpauschale einzusteigen. Ich will nicht missverstanden werden, die Gesundheitsreform war, wie so oft, ein Kompromiss, den wir auch mitgetragen haben, aber die Kopfprämie geht auf das Konto der CDU, auch wenn wir das als SPD am Ende mitgetragen haben.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Ebli.

**Abg. Frau Ebli, SPD:**

Frau Ministerin, glauben Sie, dass das System der Kopfpauschale das Problem lösen würde?

(Bracht, CDU: Gesundheitsprämie heißt das Ding! – Pörksen, SPD: Die Leute wissen genau was Sie meinen, wenn Sie „Kopfprämie“ sagen!)

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Nein, natürlich löst ein neues System der Kopfpauschale nicht das grundsätzliche Problem. Das ist selbstverständlich.

(Licht, CDU: Gesundheitsprämie!)

– Bei uns heißt es halt Kopfpauschale. Die Kopfpauschale – – –

(Pörksen, SPD: Das tut weh, Ihr Kopffäger!)

Davon abgesehen bringt die Kopfpauschale einfach das Problem mit sich, dass sie am Ende nicht finanzierbar ist, und schon gar nicht in Verbindung mit Steuersenkungen, weil zum Zeitpunkt der Umstellung – das ist öffentlich inzwischen auch sehr häufig kommuniziert worden – über 30 Milliarden Euro an Steuermitteln für den Sozialausgleich bereitgestellt werden müssen. Unabhängig davon sieht man daran schon eindeutig, dass es nicht möglich sein wird, eine Kopfpauschale zu konstruieren,

(Bracht, CDU: Gesundheitsprämie! – Pörksen, SPD: Das nützt nichts! Das können Sie tausendmal sagen! Das ist vorbei!)

die die Einnahmensituation der gesetzlichen Krankenversicherung verbessert. Ich möchte dazu vielleicht doch noch etwas erklärend sagen.

(Pörksen, SPD: Kopfpauschale! Alles andere ist Schwindel, sprachlicher Schwindel!)

Wir haben zurzeit in der gesetzlichen Krankenversicherung wie eigentlich fast immer diesen Spagat zwischen der Einnahmensituation und der Ausgabensituation zu bewältigen. Die Ausgaben steigen, wie das eben auch so ist im Gesundheitswesen, und die Einnahmen gehen tendenziell im Moment zurück. Wir haben uns aber damals in der Großen Koalition eben auch auf einen anderen Kompromiss eingelassen. Der Gesundheitsfonds ist nur im Jahr 2009 zu 100 % ausgestattet worden. Auch das war ein Riesenkampf in der Diskussion. Die SPD hatte dann vorgeschlagen, wenigstens zu 98 % den Gesundheitsfonds regelmäßig auszustatten. Der Kompromiss war dann auf Druck der CDU 95 %. Das bedeutet, dass es damals nicht nur CDU-Wille war zu sagen, wir führen diese Zusatzprämie ein, sondern auch, dass

die Differenz zwischen 95%iger Ausstattung und 100%iger Ausstattung über die Zusatzprämie bezahlt wird, die jetzt erhoben wird.

Das bedeutet, man kann den Kassen nicht wirklich einen Vorwurf machen. Man muss als Aufsicht genau prüfen, wie sich ihre Einnahmen- und Ausgabensituation darstellt. Das ist selbstverständlich. Sie haben im Moment aber keine andere Möglichkeit, als die Einnahmen über diese Prämie abzudecken, weil es keine zusätzliche Ausstattung des Fonds gibt. Auch das war damals gegen unsere Auffassung gewollt. Auch das sage ich sehr klar. Man kann mit der Einführung der Kopfpauschale nichts verändern, weil man letztendlich vom Gesamtvolumen her die Einnahmensituation der gesetzlichen Krankenversicherung nicht verbessert. Aus meiner Sicht wird man es auch nicht schaffen, wirklich einen adäquaten Sozialausgleich zu schaffen.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Ebli.

**Abg. Frau Ebli, SPD:**

Frau Ministerin, gestern gingen auch die Überlegungen verschiedener Rundfunkanstalten durch den Äther, dass manche Kassen sich nicht nur mit dem 8-Euro-Beitrag befrieden wollen, sondern auch über eine prozentuale Erhöhung nachdenken. Haben Sie eine Vorstellung davon, wie hoch der bürokratische finanzielle Aufwand gegenüber den zu erwartenden Einnahmen ist?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ja, da laufen so Schätzungen durch die Medien. Vor allem, wenn man über die Pauschale hinausgeht, müssen sogenannte Einzelkonten eingerichtet werden. Nach dem Gesetz darf man bis zu 1 % des Einkommens sozusagen als Zusatzprämie erheben. Das bedeutet Einzelkonten. Das bedeutet Einkommens- bzw. Vermögensüberprüfungen. Herr Rebscher, der häufig in der Zeitung zu sehen und zu hören ist, hat es so diskutiert, dass von den 8 Euro ungefähr 2 bis 3 Euro an Verwaltungsaufwand erforderlich sind, sodass nur noch dieses Restgeld letztendlich bei der Kasse bleibt. Ich kann das aber in Gänze nicht ganz nachvollziehen. Aber selbstverständlich ist es ein erheblicher bürokratischer Aufwand, diese Einzelkonten zu schaffen, um die Prämie zu erheben.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfragen der Kollegin Grosse.

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Frau Ministerin, Sie haben eben ausgeführt, dass die Krankenkassen, die über keine Rücklagen verfügen, die

Beiträge erhöhen müssten. Welche könnten das in nächster Zukunft neben den acht eben genannten sein, und wie würden die Auswirkungen auf die privaten Haushalte nach Ihrer Einschätzung aussehen?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ich kann mich da jetzt auch nur auf Medienberichte beziehen. Es gab einen größeren Artikel – wenn Sie erlauben, Herr Präsident – im Magazin „FOCUS“ in der Ausgabe vom 25. Januar. Dort hat eine Umfrage unter 161 gesetzlichen Krankenkassen ergeben – also eine Vielzahl von Kassen –, 27 Kassen schließen zumindest nicht aus, im Laufe des Jahres eine Zusatzprämie zu erheben. Ich kann die gern nennen, aber das sind jetzt 27 Kassen. Ich weiß nicht, ob das hier erwünscht ist.

**Präsident Mertes:**

Okay. Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Pepper.

**Abg. Frau Pepper, SPD:**

Frau Ministerin, die DAK hat zum Ende des Jahres die Hamburg-Münchener Krankenkasse geschluckt und war dann eine der ersten Krankenkassen, die diese Zusatzprämie erheben wird. Kann es sein, dass der Konzentrationswettbewerb der Krankenkassen auf Kosten der Versicherten ausgeht?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Normalerweise dient die Konzentration von Krankenkassen grundsätzlich eher dem Versicherten selbst, weil sehr kleine Krankenkassen eigentlich eher das Problem haben, dass es schwierig ist, auch tatsächlich Schritt zu halten.

(Beifall des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

– Herr Dr. Schmitz, das habe ich schon immer vertreten. Wir haben jetzt noch 161 Krankenkassen. Man muss jetzt auch nicht die Sorge haben, dass wir zu wenig Krankenkassen hätten. Ich kann mich nicht zur DAK äußern. Sie untersteht der Bundesaufsicht und nicht der Landesaufsicht. Aber nichtsdestotrotz bin ich davon überzeugt oder befürchte es zumindest, dass man natürlich, wenn man schon im Januar ankündigt, eine Zusatzprämie zu erheben, auch noch einmal schauen müsste, was eigentlich innerhalb der Krankenkasse auch an Potenzialen der Effizienz oder Ähnliches passiert.

Was mich sehr gestört hat – das muss ich auch noch einmal deutlich sagen –, es ist einfach auch der Anschein entstanden, dass es im Januar Absprachen unter Krankenkassen gab, damit nicht eine Krankenkasse sozusagen das ganze Thema eröffnet und dadurch vielleicht auch zu einem Wettbewerbsnachteil kommt. Das ist natürlich nicht im Sinne des Erfinders. Das ist

jetzt einfach nur eine Hypothese, aber der Anschein hat auf jeden Fall bestanden.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Kollegen Enders.

**Abg. Dr. Enders, CDU:**

Ich muss noch einmal zur IKK Südwest nachfragen. Ist Ihnen bekannt, dass die IKK Südwest aufgrund vertraglicher Bedingungen seit vielen Jahren aufgrund der früher sehr gesunden Versichertenstruktur eine – hier trifft der Begriff, den Sie laufend verwenden, in der Tat zu – viel niedrigere Kopfpauschale für ihre Versicherten bezahlt, als andere Kassen das tun, und deswegen auch günstigere Tarife anbieten kann? Warum wird das nicht geändert?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ja, das ist mir bekannt. Da geht es jetzt nicht um die Kopfpauschale der Versicherten, sondern um die Kopfpauschale, die für die Ärzte an die Kassenärztliche Vereinigung bezahlt wird.

Das liegt leider nicht in meiner Macht. Das ist damals von der saarländischen KV so abgeschlossen worden. Das hat bedeutet, dass in den Gesamtvergütungstopf der niedergelassenen Ärzteschaft erheblich weniger Geld geflossen ist als durch andere Krankenkassen. Sie legen da wirklich den Finger auf eine Wunde. Bei Kassen, die nur den Blick auf niedrige Beiträge haben, hat man die Folgeerscheinung, dass für eine inzwischen unglaublich hohe Anzahl von Versicherten reduzierte Kopfpauschalen in die Gesamtvergütung niedergelassener Ärzte fließen. Damit steht einfach weniger Geld für Honorare zur Verfügung. Im Nachhinein ist es mir ein absolutes Rätsel, wie die Saarländer damals da mitmachen konnten.

**Präsident Mertes:**

Ich erteile Herrn Kollegen Dr. Schmitz für eine weitere Zusatzfrage das Wort.

**Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Frau Ministerin, treffen Fachpublikationsmeldungen zu, dass der Teil der Steuerzuschüsse, der bis zur Bundestagswahl 2009 geflossen ist, in Bezug auf das ganze Jahr 2009 überproportional war, oder ist das üble Nachrede?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Dr. Schmitz, da muss ich kurz nachsehen. – In der Großen Koalition gab es die Verabredung, dass die

Steuerzuwächse aufbauend über die Jahre hinweg zusätzlich gezahlt werden. Dazu gab es klare Verabredungen. Ich nenne Ihnen kurz die Zahlen.

Im Jahr 2007 waren das 2,5 Milliarden Euro, im Jahr 2008 2,5 Milliarden Euro, im Jahr 2009 7,2 Milliarden Euro – das ist damals durch das Konjunkturpaket II maßgeblich mit initiiert worden, weil man erhebliche Einnahmehausfälle befürchtet hatte –, im Jahr 2010 11,8 Milliarden Euro – da spielen auch das Wachstumsbeschleunigungsgesetz und die Konjunkturkrise eine Rolle, wobei auch die neue Bundesregierung beschlossen hat, dass mehr Geld in die GKV fließen soll –, für das Jahr 2011 sind 13,2 Milliarden Euro an Steuerzuschuss und für das Jahr 2012 14 Milliarden Euro an Steuerzuschuss vorgesehen.

Damals hat man klar vereinbart, dass man versucht, alle Leistungen, die eigentlich versicherungsfremd sind, über Steuermittel zu kompensieren. Man hat damals einen Plan erstellt, wie viele Steuern aufwachsend pro Jahr bezahlt werden sollen. Die zusätzlichen Steuern sind jetzt über das Thema „Wirtschafts- oder Konjunkturkrise“ für 2009 und 2010 vorgesehen.

(Dr. Schmitz, FDP: Das war nicht meine Frage!)

– Was denn?

(Dr. Schmitz, FDP: Ich darf das präzisieren!)

**Präsident Mertes:**

Ausnahmsweise.

**Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Danke sehr. – Es geht mir um die Frage, ob in Verantwortung von Frau Ulla Schmidt (SPD) der für 2009 gezahlte Steuerzuschuss überproportional bis zur Bundestagswahl ausgezahlt wurde und unterproportional nach der Bundestagswahl. Es ist für viele erstaunlich, dass das Thema „Gesundheitsprämie“ erst nach der Bundestagswahl auf die politische Agenda kam.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ich kann diese Frage nicht beantworten. Ich will das gerne nachvollziehen und die Information nachliefern.

Aber noch einmal: Dass die Zusatzprämie im Jahr 2010 eine besondere Bedeutung spielt, hat auch damit zu tun – und zwar nicht unmaßgeblich –, dass für das Jahr 2009 vereinbart war, dass der Fonds zu 100 % ausgabendeckert ist. Das ist in den Folgejahren eben nicht mehr der Fall. Das heißt, Sie müssen über Steuern eigentlich komplett das kompensieren, was an Ausgabensteigerungen vorhanden ist. Das ist eben nicht der Fall.

**Präsident Mertes:**

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet.

(Dr. Schmitz, FDP: Doch, ich habe mich gemeldet!)

– Herr Dr. Schmitz, das ist Ihre dritte Zusatzfrage.

**Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Sie sagen es, Herr Präsident. Danke schön.

Frau Ministerin, Sie erwähnen in zwei wichtigen Bereichen Defizite in der Grundstruktur. Das sind beispielsweise unterschiedliche Risiken bei den einzelnen Krankenversicherungen und nach Ihren Aussagen zu hohe Gewinne oder zu hohe Margen im Bereich neuer Arzneimittel. Sie verweisen in anderen Zusammenhängen auf die CDU-Verantwortlichkeit. Seit 1998 hat aber durchgängig die SPD in der Verantwortung gestanden. Wie erklären Sie dem staunenden Publikum, dass diese zwei wesentlichen Punkte in neun Jahren Regierungsverantwortung nicht erledigt werden konnten?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Die unterschiedliche Versichertenstruktur ist durch den Risikostrukturausgleich und durch die Neukonstruktion über den Gesundheitsfonds geregelt worden. Das erklärt auch, warum es in den Jahren 2009 und 2010 nach wie vor Krankenkassen gibt, die höhere Rücklagen haben als andere. Herr Schmitz, danach ist das aber vorbei. Dann sind die Rücklagen weg. Dann werden die sich haargenau in derselben Wettbewerbssituation befinden wie alle anderen Krankenkassen auch. Das heißt, das Privileg guter Risiken wird in der Zukunft keine Rolle mehr spielen, außer, die Bundesregierung macht das wahr, was sie angekündigt hat, nämlich den Risikostrukturausgleich und den Fonds wieder aufzuknöpfen. Dann fallen wir in die Steinzeit zurück, in der unterschiedliche Risiken im Hinblick auf die Versicherungen und ihre Ausgabensituation eine erhebliche Rolle gespielt haben.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

– Herr Weiland, ich will es noch einmal klar sagen. Herr Weiland, bitte hören Sie einmal zu.

(Dr. Weiland, CDU: Ich habe doch gar nichts gesagt!)

Die Zusatzprämie, die damals mit der Gesundheitsreform verabschiedet worden ist, – – –

(Pörksen, SPD: Das war Herr Wirz!)

– Herr Wirz, Entschuldigung. Sie haben sich dadurch nicht angesprochen gefühlt. Entschuldigung, ich nehme alles zurück.

Dennoch, die Zusatzprämie, die damals von der Großen Koalition mit verabschiedet worden ist, ist von der Union hart erkämpft worden. Das Gegenstück dazu war die

Einführung des Morbi-RSA, der in dieser Form von der CDU nicht gewollt war. Der Morbi-RSA ist für uns aber absolut essenziell, wenn es um die Frage geht, die Herr Dr. Schmitz gestellt hat, nämlich einen Ausgleich zwischen unterschiedlichen Versichertenstrukturen zu schaffen.

Der zweite Punkt war die Pharmazie.

(Zuruf des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Herr Dr. Schmitz, Innovation wird von uns absolut gefördert. Das ist so. Wir wollen, dass auch in der Pharmazie in der Zukunft Innovation erfolgt. Seitdem ich Gesundheitspolitik mache, musste man aber fast jedes oder jedes zweite Jahr überlegen, wie man ein vernünftiges Verhältnis zwischen Innovationsunterstützung und der Ausgabenseite herstellen kann. Unumstritten ist – das schluckt inzwischen auch der Wirtschaftsverband der forschenden Pharma-Unternehmen – das, was in der Reform 2007 angelegt ist, nämlich dass es zu einer Kosten-Nutzen-Bewertung kommen muss. Das ist das A und O. Da geht eigentlich unsere Kritik hin: Man kann nicht ein paar Monate im Amt sein und keinen Blick auf diese Ausgabenseite haben, sondern das einfach davonlaufen lassen. Man muss an dieser Stelle aktiv werden, und zwar nicht gegen die Pharmazie, sondern mit der Pharmazie.

**Präsident Mertes:**

Es liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, ich begrüße auf der Tribüne Gäste, und zwar die 10. Klassen des Veldenz-Gymnasiums Lauterecken – seien Sie herzlich willkommen –

(Beifall im Hause)

sowie Mitglieder des Gesamtpersonalrats des Landeskrankenhauses. Seien Sie ebenfalls herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Anke Beilstein und Dorothea Schäfer (CDU), Bedingungen für die Einrichtung von Fachoberschulen an Realschulen plus** – Nummer 2 der Drucksache 15/4324 – betreffend, auf.

Wer trägt vor? – Frau Beilstein, bitte schön.

**Abg. Frau Beilstein, CDU:**

Wir fragen die Landesregierung:

1. Nach welchen Kriterien entscheidet das Ministerium über die Einrichtung einer Fachoberschule (FOS) an einer Realschule plus?

2. Wie viele FOS sollen in diesem und dem nächsten Jahr genehmigt werden?
3. Mit der Einrichtung wie vieler Realschulen plus rechnet die Landesregierung zum kommenden Schuljahr?
4. Mit welchen jährlichen Übertrittszahlen von der Realschule plus in die FOS rechnet die Landesregierung?

**Präsident Mertes:**

Für die Landesregierung antwortet Frau Ministerin Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Gestatten Sie mir zunächst eine Vorbemerkung. Ich verweise zunächst auf die Antwort auf die Kleine Anfrage des Abgeordneten Martin Brandl, Beantragung von Fachoberschulen im Kreis Germersheim, Anfrage Nr. 2700, in der die Landesregierung bereits eingehend auf die Bedingungen zur Errichtung von Fachoberschulen an Realschulen plus eingegangen ist.

Mit der Änderung des Schulgesetzes vom 22. Dezember 2008 wurde die Möglichkeit eröffnet, Fachoberschulen im organisatorischen Verbund mit Realschulen plus zu errichten. Entsprechend den Bestimmungen der Rahmenvereinbarung der Kultusministerkonferenz umfasst die Fachoberschule die Klassenstufen 11 und 12. Sie verbindet Unterricht mit Fachpraxis und führt zur allgemeinen Fachhochschulreife.

Die Errichtung von Fachoberschulen an der Realschule plus ist entsprechend den Regelungen des Landesgesetzes zur Einführung der neuen Schulstruktur im Bereich der Sekundarstufe I erstmals zum 1. August 2011 möglich. Bis zu diesem Zeitpunkt muss die Realschule plus, an der die Fachoberschule errichtet werden soll, die zweijährige Orientierungsstufe vollständig durchlaufen haben.

Zu Frage 1: Anträge auf Errichtung einer Fachoberschule an einer Realschule plus sind nur dann genehmigungsfähig, wenn sie von kreisfreien Städten und Landkreisen, gegebenenfalls in Absprache mit den bisherigen Schulträgern, gestellt werden. Über die Errichtung von Fachoberschulen an Realschulen plus wird auf der Grundlage der eingereichten Anträge, der regionalen Schulentwicklungsplanung, der demografischen Prognosen sowie unter Berücksichtigung der vorhandenen und geplanten Angebote in anderen Schularten und Schulformen der Sekundarstufe II in der Region entschieden.

Zusätzlich werden folgende Voraussetzungen gewürdigt: Die Realschule plus muss eine ausreichende Zahl von Schülerinnen und Schülern für die Fachoberschule aus den eigenen 10. Klassen gewinnen können. Der Stand-

ort muss für andere Schülerinnen und Schüler mit einem qualifizierten Abschluss der Sekundarstufe I erreichbar sein. Die Realschule plus muss in Verbindung mit Unternehmen, der öffentlichen Verwaltung und Einrichtungen der sozialen Arbeit eine ausreichende Zahl an Praktikumsplätzen in der beantragten Fachrichtung benennen.

Zu Frage 2: Die Zahl von mit Realschulen plus organisatorisch verbundenen Fachoberschulen wird vonseiten der Landesregierung weder nach oben noch nach unten begrenzt. Die Landesregierung hat jedoch mehrfach erklärt – zum Beispiel bei der Schulstrukturdebatte im Landtag –, dies bedeutet nicht, dass an jeder Realschule plus eine Fachoberschule errichtet wird.

Die Frist für die erste Antragsrunde zur Errichtung von Fachoberschulen an Realschulen plus endet wie bei allen anderen Schularten erst am 31. März 2010. Schulträger und Schulen haben jedoch, zum Beispiel durch ihre Teilnahme an drei regionalen Informationsveranstaltungen zu Fachoberschulen, ein hohes Interesse an diesem aufstiegsorientierten Bildungsangebot gezeigt. In vielen Regionen finden derzeit Gespräche zwischen den Vertretern von Schulträgern von Realschulen plus und Kreisverwaltungen statt, um Anträge für geeignete Standorte in dieser oder in der nächsten Antragsrunde auf den Weg zu bringen. Im kommenden Schuljahr wird für weitere mehr als 50 Realschulen plus die Möglichkeit bestehen, Anträge auf Errichtung einer Fachoberschule zu stellen. Von daher geht die Landesregierung davon aus, dass in der laufenden und in der kommenden Antragsrunde eine gute, über das Land verteilte Zahl von Anträgen eingehen wird. Über diese wird dann entsprechend der genannten Kriterien entschieden.

Zu Frage 3: Für das Schuljahr 2010/2011 wurden 56 Optionen auf Errichtung einer Realschule plus vergeben. Die Schulaufsicht folgte dabei in der Regel den Anträgen der Schulträger, auch wenn, wie zum Beispiel in Westerburg, zwei Anträge eingingen. Eine Einlösung der Option erfolgt dann, wenn die Schule die notwendige Anmeldezahl von 51 Schülerinnen und Schülern nachweisen kann. Die Anmeldungen erfolgen in der Regel Mitte bis Ende Februar. Erst danach kann die Realschule plus errichtet werden.

Zu Frage 4: Die Errichtung von Fachoberschulen an Realschulen plus wird sich vom Schuljahr 2011/2012 an über mehrere Jahre erstrecken. Dieses gestufte Verfahren ist notwendig, um auch Realschulen plus den Weg zur Errichtung einer Fachoberschule zu öffnen, die nicht zum 1. August 2009 gestartet sind, sondern im Rahmen der Schulstrukturreform erst zu einem späteren Zeitpunkt beginnen. So gewährleisten wir Chancengleichheit für alle Schulen und bieten die Gewähr, dass Standorte ausgewählt werden, die die oben genannten qualitativen Bedingungen erfüllen. Vor diesem Hintergrund verbieten sich zum jetzigen Zeitpunkt seriöse und belastbare Aussagen zu jährlichen Übertrittszahlen von Realschulen plus an Fachoberschulen.

So weit die Antwort der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Gibt es Zusatzfragen? – Frau Schäfer, bitte schön.

**Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Frau Ministerin, Sie haben die Informationsveranstaltungen angesprochen. Ich habe eine Frage dazu, insbesondere was die Praktika angeht, für die jetzt schon Betriebe gefunden werden müssen. Sie haben Anfang Dezember den Schulleitern auf einer solchen Veranstaltung zugesichert, es werde zu den Praktika rechtzeitig nähere Erläuterungen geben. Die Zeit wird jetzt knapp. Ich frage: Wann werden diese Informationen den Schulen zugeleitet?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Auf den Informationsveranstaltungen ist über dieses Thema meines Wissens ausführlich informiert worden. Wenn es ergänzender Informationen bedarf und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das zugesagt haben, gehe ich davon aus, dass dies rasch erfolgt. Im Detail kann ich Ihnen das jetzt nicht sagen.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage des Kollegen Brandl.

**Abg. Brandl, CDU:**

Frau Ministerin, nach welchen Kriterien beurteilen Sie, ob die Anzahl der Schülerinnen und Schüler für die Einrichtung einer Fachoberschule ausreichend ist? Sie haben „ausreichend“ geschrieben. Gibt es eine Messzahl?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

In der Regel gehen wir davon aus, dass für eine Fachoberschule, die zwei Züge in derselben Fachrichtung anbietet, 38 Schülerinnen und Schüler erforderlich sind. Bei einer Fachoberschule, an der zwei unterschiedliche Fachrichtungen angeboten werden – das ist in einer Kombination ebenfalls möglich –, gehen wir, um die Hürde nicht allzu hoch zu setzen, von 46 Schülerinnen und Schülern aus.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Dr. Born-Siebicke.

**Abg. Frau Dr. Born-Siebicke, CDU:**

Sehr verehrte Frau Ministerin, meine Frage zielt auf die Kostenübernahme hinsichtlich der Sekundarstufe I ab. Ganz konkret: Ist es zulässig, dass die bisherige Stand-

ortverbandsgemeinde, in der eine Fachoberschule neu errichtet wird – wodurch der Kreis automatisch neuer Schulträger wird –, die ungedeckten Kosten der Sekundarstufe I der entsprechenden Realschule plus in vollem Umfang übernimmt?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich sage Ihnen ganz ehrlich, ich habe die Frage nicht verstanden; denn da waren auch ein paar Verneinungen drin. Klar ist: Wenn an einer Schule eine Fachoberschule eingerichtet wird, wird der Landkreis der Träger der gesamten Schule. Daraus ergeben sich die entsprechenden Kostenfolgen. Das, was Sie speziell meinen, ist bei mir nicht angekommen.

**Abg. Frau Dr. Born-Siebicke, CDU:**

Darf ich nachfragen?

**Präsident Mertes:**

Nein, Sie müssen sich noch einmal anstellen. Es gibt so viele andere, die eine Frage stellen wollen. Aber Sie können sich noch einmal melden.

Frau Dickes stellt die nächste Zusatzfrage.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Meine Zusatzfrage zielt in dieselbe Richtung. Das Schulgesetz sieht vor, dass bezüglich der Schulträgerschaft auch Zweckverbände zwischen Kreisen und Verbandsgemeinden bzw. kreisfreien Städten gebildet werden können. Es soll noch Vereinbarungen seitens des Innenministeriums bzw. des Bildungsministeriums geben, damit die Zweckverbände zur Errichtung einer Schule dann auch eine rechtliche Grundlage haben. Im Moment, kurz vor Schuljahresbeginn, befinden wir uns schon wieder in der heißen Planungsphase zur Errichtung von Realschulen plus im kommenden Schuljahr. Nicht alle Realschulen plus wissen, wie es im kommenden Schuljahr weitergeht. Es können keine Anbauten errichtet und keine gemeinsamen Lehrerzimmer geschaffen werden.

**Präsident Mertes:**

Frau Dickes, fragen Sie bitte.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Wann kommen diese Vereinbarungen, damit die Schulen Planungssicherheit haben?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

In den allermeisten Fällen ist das überhaupt kein Problem, weil die Fragen abschließend geklärt sind. Auch mir

sind einige wenige Fälle bekannt, in denen es noch einer Klärung bedarf. Das erfolgt kurzfristig; dazu finden auch kurzfristig anberaumte Gespräche statt.

Ich darf aber darauf hinweisen, dass das mit dem Inhalt der Mündlichen Anfrage, in der es um Fachoberschulen geht, nichts zu tun hat, sondern sich generell auf die Schulträgerschaft bezieht.

(Beifall der SPD –  
Pörksen, SPD: Ein sehr durchsichtiger Versuch!)

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Beilstein.

**Abg. Frau Beilstein, CDU:**

Frau Ministerin, Sie haben eben definiert, was der Begriff „ausreichend“ im Hinblick auf die reine Zahl bedeutet. Mich würde interessieren, wie Sie im Vorfeld erkennen, ob eine ausreichende Zahl zustande kommt, und insbesondere wie Sie vor diesem Hintergrund die Chance einer zweizügigen Realschule plus auf Errichtung einer Fachoberschule sehen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

In diesen Tagen hört man wieder von einer Reihe von Fällen im Land, in denen zum Beispiel Landräte Prognosen gestellt und zu begründen versucht haben, die von dem abweichen, was das Ministerium für ihre Schulen in den Blick genommen hat. Sie haben dem Ministerium auch vorgeworfen, es habe das alles falsch eingeschätzt. Gerade in diesen Tagen haben sie aber erklärt, so schlecht sei die Prognosefähigkeit des Ministeriums doch nicht, was die Anmeldezahlen angeht. Daher fühle ich mich im Moment in Bezug auf unsere Fähigkeiten relativ bestätigt.

Deshalb werden wir das in jedem Einzelfall in Abwägung des Angebots an anderen Schularten, das es in der betreffenden Region gibt, sowie zusammen mit den Schulen und den Betroffenen, die uns die Angaben machen, noch einmal überprüfen und versuchen, zu einer realistischen Einschätzung zu kommen. Das wird man nie bis ins letzte Detail können. Aber ich habe den Eindruck, dass wir in diesen Fragen inzwischen ganz gut aufgestellt sind. Manchmal sind unsere Einschätzungen realistischer als die, zu denen man vor Ort gekommen ist.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Kollegin Dr. Born-Siebicke.

**Abg. Frau Dr. Born-Siebicke, CDU:**

Frau Ministerin, ich komme noch einmal zur Frage der Kostenträgerschaft. Ist es möglich, dass eine Verbands-

gemeinde in freiwilliger Vereinbarung an einer Fachoberschule die Kosten für die Sekundarstufe I übernimmt?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Eine Fachoberschule hat keine Sekundarstufe I, sondern sie ist eine Schule der Sekundarstufe II. Wenn eine Realschule plus mit einer Fachoberschule verbunden ist, regelt das Schulgesetz, dass die Schulträgerschaft beim Kreis ist. Wenn Sie eine spezielle Konstellation haben, bei der es ein Problem gibt, sprechen Sie mich doch nachher an. Dann werde ich gern die Frage klären.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Kollegin Schäfer.

**Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Frau Ministerin, Sie haben vorhin in Beantwortung der Frage 1 zu den Kriterien davon gesprochen, dass das auch davon abhängt, welche Angebote in anderen Schularten noch bestehen. Sehen Sie auch für die beruflichen Gymnasien, die an einigen Standorten beantragt sind oder werden sollen, eine Konkurrenz zur Fachoberschule oder umgekehrt?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung,  
Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Die beruflichen Gymnasien – wir werden wahrscheinlich bei der nächsten Anfrage darauf zu sprechen kommen – sind in den letzten Jahren massiv ausgebaut worden. Die Schülerinnen- und Schülerzahlen sind erheblich gesteigert worden.

Wenn es jetzt in einer Region darum geht zu entscheiden, ob man noch zusätzlich ein berufliches Gymnasium oder eine Fachoberschule möchte, muss man sich die Situation genau ansehen und schauen, welche Angebote es gibt, wo die Nachfrage besonders groß ist und ob man eher etwas anbieten will, was mit einem starken Praxisanteil verbunden ist.

Frau Schäfer, Sie schütteln den Kopf. Sicher geht es nicht, alles zu beantragen und sich keine Gedanken darüber zu machen, wo es an anderer Stelle Konsequenzen haben könnte, und dann zu sagen: Ach, das Land ist so böse und genehmigt nicht alles. –

(Bracht, CDU: Das ist doch aber Ihre Politik!)

Das ist sicherlich kein vernünftiges Herangehen. Deswegen dürften Sie davon ausgehen, dass wir das in der Region abwägen und die vernünftigen Angebote auch gewährleisten werden.

(Beifall der SPD –  
Bracht, CDU: Aber das befördern Sie doch  
in Ihrer Politik!)

– Herr Abgeordneter Bracht, wissen Sie, wir, das Ministerium und die Landesregierung, sind im Moment diejenigen, die alle Mühe haben, vor Ort – jetzt darf ich das einmal sagen – gerade auch kommunalpolitisch Verantwortlichen, die Ihnen gut bekannt sind, klarzumachen, dass es in Anbetracht einer demografischen Entwicklung keine gute Politik sein kann, alle Anträge nach Mainz zu schicken und darauf zu hoffen, dass Mainz schon die Auswahl treffen wird. Ich sage Ihnen, wir tun es, weil wir die Verantwortung übernehmen. Eigentlich würde ich mir mehr Entscheidungsfreude an dieser Stelle vor Ort wünschen, weil man dann vernünftige Lösungen treffen kann.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Bracht, CDU –  
Zuruf des Ministerpräsidenten Beck)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Beilstein.

**Abg. Frau Beilstein, CDU:**

Frau Ministerin, bei Ihrer ersten Antwort fehlte noch die Einschätzung, wie Sie die Chancen für zweizügige Realschulen plus sehen, an eine Fachoberschule zu kommen, und zwar auch im Verhältnis zu dreizügigen.

(Bracht, CDU: Herr Ministerpräsident, dummes Geschwätz, was Sie da machen! Nichts davon hat die Landesregierung berücksichtigt! Sie hat genau das Gegenteil gemacht! –  
Ministerpräsident Beck: Sie sind ja völlig von der Rolle! Das ist ja furchtbar!)

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Ich fühle mich ausgegrenzt, wenn Sie sich gar nicht mit mir auseinandersetzen und ich alleine hier vorne stehe.

Ich komme zu der Antwort auf Ihre Anfrage. Ich habe zwei Kriterien genannt. Das eine ist die Wahrscheinlichkeit, dass aus der eigenen Realschule plus eine ausreichende Zahl in die Oberstufe wechselt, gleichzeitig aber auch, dass der Standort für benachbarte Schulen erreichbar ist. Insofern kann man das nicht schematisch beantworten.

Wenn das eine Schule ist, die das alleine aus sich heraus machen müsste, ist das kaum zu packen. Wenn das eine Schule ist, die zwar nicht besonders groß ist, aber ein Umfeld hat, in dem andere Schulen sind, die auch Schülerinnen und Schüler haben, die daran Interesse haben, kann das auch funktionieren. Das muss man sich in der Region anschauen.

**Präsident Mertes:**

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Damit ist die Anfrage beantwortet.

(Beifall der SPD)

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Nicole Morsblech und Werner Kuhn (FDP), Unterrichtsausfall an berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz** – Nummer 3 der Drucksache 15/4224 – betreffend, auf.

Wer wird vortragen? – Frau Morsblech, bitte schön.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Wir fragen die Landesregierung:

1. Welche Maßnahmen sind vorgesehen, um dem immer noch höchsten Unterrichtsausfall aller Schularten an berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz entgegenzuwirken?
2. Wie viele zusätzliche Vollzeit-Lehrerstellen würden nach Berechnungen der Landesregierung benötigt, um an den berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz eine strukturelle Unterrichtsversorgung von 100 % gewährleisten zu können?
3. In welchem Umfang und mit welchen Mitteln werden derzeit Einstellungen seitens der Schulaufsicht vorbereitet, um den absehbaren Mehrbedarf vor dem Hintergrund des Starts der Fachoberschule an der Realschule plus, der Rückgabe der Zwangsansparstunde ab dem Schuljahr 2011/2012, der Ausbildung von Kita-Kräften für den ab August 2010 geltenden Rechtsanspruch Zweijähriger auf einen Kindergartenplatz, aber auch den erfolgreichen Ausbau der vollzeitschulischen Bildungsgänge an berufsbildenden Schulen zu decken?
4. Welche Maßnahmen werden angesichts bereits gesunkener Zahlen abgeschlossener Lehrverträge und entsprechend kleinerer Berufsschulklassen zur Sicherung eines flächendeckend ausreichenden betriebs- und wohnortnahen Berufsschulangebots ergriffen?

**Präsident Mertes:**

Für die Landesregierung antwortet Frau Ministerin Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt. Gestatten Sie mir zunächst eine Vorbemerkung. Die Unterrichtsversorgung an öffentlichen berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz ohne agrarwirtschaftliche Schulen weist zum 1. November 2009 ein Defizit von 6,2 % aus. Dies bedeutet eine Verbesserung um 0,7 % gegenüber dem Vorjahr. Auch aus Sicht der Landesregierung wäre eine noch deutlichere Verbesserung wünschenswert gewesen.

Neben der bundesweit angespannten Situation gerade im Bereich der Lehrkräfte an berufsbildenden Schulen

muss aber gesehen werden, dass vom Schuljahr 1999/2000 (damals 115.000 Schülerinnen und Schüler) bis zum Schuljahr 2009/2010 (123.660 Schülerinnen und Schüler) die Zahl der Schülerinnen und Schüler an den öffentlichen berufsbildenden Schulen um 8.690 Schülerinnen und Schüler gestiegen ist.

Dabei ist darauf hinzuweisen, dass der Aufwuchs an Schülerinnen und Schülern überwiegend in den Vollzeitbildungsgängen des Wahlschulbereichs an den berufsbildenden Schulen erfolgte. So stieg zum Beispiel die Zahl der Schülerinnen und Schüler vom Schuljahr 2002/2003 bis zum Schuljahr 2009/2010 in den höheren Berufsfachschulen um 2.996 Schülerinnen und Schüler und in den beruflichen Gymnasien um 2.481 Schülerinnen und Schüler. Dies entspricht einem Aufwuchs um 160 Klassen in den höheren Berufsfachschulen und um 99 Klassen in den beruflichen Gymnasien.

Gerade die Beschulung in diesen Bildungsgängen bindet erhebliche personelle Ressourcen. So werden für die Beschulung einer Klasse sowohl der höheren Berufsfachschule als auch des beruflichen Gymnasiums ca. 1,5 Lehrerstellen benötigt. Damit werden allein durch den Ausbau des Wahlschulangebots in diesen Schulformen ca. 388 Lehrerstellen gebunden.

Außerdem wurden den berufsbildenden Schulen in den vergangenen Jahren nicht unerhebliche Ressourcen zur Verfügung gestellt, die nicht direkt in die Unterrichtsversorgung geflossen sind. So wurde zum Beispiel zum Schuljahr 2008/2009 der Faktor für den fachpraktischen Unterricht in gewerblich-technischen Berufsfeldern und im Berufsfeld Agrarwirtschaft gestrichen, was 28 Stellenäquivalenten entspricht. Zur Verbesserung der Schulleitungsanrechnungspauschale wurden inzwischen 24 Stellenäquivalente zur Verfügung gestellt.

Zu Frage 1: Um der schwierigen Personalsituation zu begegnen, hat das Land Rheinland-Pfalz vielfältige Initiativen ergriffen, wie zum Beispiel

- das Fachlehrerprogramm und das Seiten- und Quereinsteigerprogramm, aus denen sich zeitweise ca. die Hälfte der Studienseminarteilnehmerinnen und -teilnehmer rekrutierten. Mit den so gewonnenen Lehrkräften wurden in den Schulen überwiegend gute Erfahrungen gemacht.

- Die Verbeamtungsgrenze ist für alle Bewerberinnen und Bewerber um eine Beamtenstelle wieder auf das 45. Lebensjahr angehoben worden. Diese höhere Altersgrenze galt jedoch auch bisher schon für Lehrkräfte mit Mangelfächern. Daran mag man den Stellenwert erkennen, welcher der Lehrkräfteversorgung seitens der Landesregierung gerade an den berufsbildenden Schulen zugemessen wird.

- Das „Koblenzer Modell“ konnte aufgrund einer Änderung der KMK-Rahmenvereinbarung über die Ausbildung von Lehrkräften des Lehramttyps 5 geschaffen werden. Hier werden seit dem Wintersemester 2008/2009 zukünftige Lehrerinnen und Lehrer für die Fächer Metalltechnik, Elektrotechnik, Holztechnik und Bautechnik in einer Kooperation zwischen der Fach-

hochschule Koblenz und der Universität Koblenz-Landau ausgebildet.

Diese Maßnahme hat der zukünftigen Lehrerversorgung einen starken Impuls verliehen. Insgesamt haben mittlerweile 53 Studierende in Koblenz an technisch-wissenschaftlichen Fachrichtungen ihr Studium aufgenommen. Im Einzelnen studieren 15 junge Menschen Bautechnik, sechs Elektrotechnik und jeweils 16 Holz- oder Metalltechnik. Das sind allesamt stark nachgefragte Bereiche.

Zu Frage 2: Wenn es schon an anderen Schularten höchst fragwürdig ist, einfach Stellenanteile aller einzelnen Schulen aufzusummieren, ist dies für die berufsbildenden Schulen mit ihrem differenzierten Fächerspektrum schier unmöglich. Es wird eben nicht irgendeine Lehrkraft gesucht, sondern eine Lehrkraft mit bestimmten Fächern in einem bestimmten Umfang.

In meinem jährlichen Schreiben an den Landtag zur „Unterrichtsversorgung an den allgemeinbildenden und an berufsbildenden Schulen“ für das Schuljahr 2009/10 sind als Gesamtsumme der Soll-Ist-Differenz 298,67 Stellen ausgewiesen. Ich verweise auf die Vorlage des Landtags 15/4547.

Zu Frage 3: Um den Mehrbedarf an Lehrkräften an berufsbildenden Schulen durch die Einrichtung der Fachoberschulen an den Realschulen plus abzudecken, erfolgt für Lehrkräfte des gehobenen Dienstes ein Weiterbildungsangebot, mit dem die Unterrichtserlaubnis in berufsübergreifenden Fächern erworben werden kann. Das Angebot zielt auf die für den Unterricht an der Fachoberschule erforderliche berufspädagogische und fachdidaktische Qualifizierung ab.

Mit dem erfolgreichen Abschluss dieser Maßnahme kann die Lehrkraft gemäß Verwaltungsvorschrift zur Fort- und Weiterbildung die Unterrichtserlaubnis bzw. Unterrichtsbefugnis für den Unterricht in beiden Fächern an der Fachoberschule der Realschule plus erwerben.

Dass zum Schuljahresbeginn 2011/12 die Ansparsunde an die Lehrkräfte der berufsbildenden Schulen zurückzugeben ist, ist in der Personalplanung berücksichtigt. Die hierfür erforderlichen Ressourcen stehen im Schulbereich zur Verfügung.

Auf die Gewinnung von Lehrkräften habe ich bereits zu Frage 1 geantwortet.

Im laufenden Schuljahr stehen an den Fachschulen für Sozialwesen mit den Fachrichtungen Sozialpädagogik und Heilerziehungspflege insgesamt 4.380 Schulplätze zur Verfügung, die auch mit entsprechend vielen Lehrkräften versorgt sind.

Belegt sind diese Plätze mit 3.430 Schülerinnen und Schülern, was einer Auslastung von 78,3 % entspricht.

Mit den vorhandenen Kapazitäten bezüglich der Schulplätze und der Lehrerversorgung können demnach die rheinland-pfälzischen Fachschulen für Sozialwesen noch weitere Erzieherinnen und Erzieher ausbilden.

Im Übrigen wissen Sie, dass wir ein entsprechendes Gutachten in Auftrag gegeben haben, um den Erzieherinnen- und Erzieherbedarf der Zukunft exakter prognostizieren zu können.

An den staatlichen Studienseminaren für das Lehramt an berufsbildenden Schulen werden derzeit 15 Anwärterinnen und Anwärter in den Fächern Sozialpädagogik und Pädagogik ausgebildet. Damit wird gewährleistet, dass auch zukünftig ausreichend Lehrkräfte für die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern zur Verfügung stehen.

Zum Ausbau der vollzeitschulischen Bildungsgänge an berufsbildenden Schulen verweise ich auf die Vorbemerkung.

Zu Frage 4: Die Landesregierung ist bestrebt, soweit möglich, die Fachklassenbildung an den örtlichen berufsbildenden Schulen sicherzustellen.

Sinkt die Zahl abgeschlossener Lehrverträge in einzelnen Ausbildungsberufen unter ein Mindestmaß, bei dem trotz der Möglichkeit einer gemeinsamen Grund- und Fachausbildung in den ersten beiden Ausbildungsjahren keine angemessene berufsspezifische Differenzierung in der Berufsschule vor Ort geleistet werden kann, erfolgt die Beschulung in jahrgangsübergreifenden Fachklassen. Wenn auch dies nicht möglich ist, kommt es zur Einrichtung von Bezirksfachklassen, Landesfachklassen oder länderübergreifenden Fachklassen. Dies ist die einzige Möglichkeit, um die erforderliche Qualität in der Ausbildung am Lernort Berufsschule weiterhin zu gewährleisten.

In Rheinland-Pfalz erfolgt die Entscheidung für eine Beschulung in Bezirks-, Landes- oder Berufsfachklassen im Konsens durch kontinuierliche Absprachen zwischen den Kammern, der Schulaufsicht und der Fachabteilung des Bildungsministeriums. Ziel dieser Absprachen ist es, für so viele Berufe wie möglich und so lange wie möglich eine Beschulung vor Ort aufrechtzuerhalten.

So weit die Antwort der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Morsblech.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Danke schön, Herr Präsident.

Frau Ministerin, Sie sprachen einen in den vergangenen Jahren stattgefundenen Aufwuchs an Schülerzahlen vor allem in der höheren Berufsfachschule und dem beruflichen Gymnasium an. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie, wenn diese Angebote sehr gut angenommen und die Schülerzahlen künftig eher zurückgehen werden, aus welchen Gründen Sie glauben, dass man noch zusätzlich eine Fachoberschule und zusätzliche Angebote gymnasialer Oberstufen an Integrierten Gesamtschulen

braucht. Wie prognostizieren Sie vor diesem Hintergrund die künftigen Zahlen abgeschlossener Lehrverträge und die Möglichkeiten, die die berufsbildenden Schulen in diesem Bereich haben werden? Glauben Sie, dass es einen Rückgang geben wird? Wie stellen Sie sich künftig die Landschaft vor diesem Hintergrund vor?

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Erst einmal ist Schule Gott sei Dank nicht etwas Statisches und nicht etwas mit statischen Übergangsquoten, sondern das hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich verändert. Wenn man sich anschaut, wie sich das in Deutschland mit der Hochschulzugangquote darstellt, dann ist es leider immer noch so, dass, wenn das so fortgeschrieben wird, wir in der Zukunft bei demografisch veränderter Entwicklung den Bedarf nicht werden decken können, das heißt, wir haben einen Bedarf an Höherqualifizierung, der den gesamten schulischen Bereich betrifft. Deswegen muss es unser Interesse sein, möglichst viele Schülerinnen und Schüler zu guten und zu höheren Abschlüssen zu führen, das heißt auch, unterschiedliche Wege anzubieten.

Der eine Weg ist die gymnasiale Oberstufe und das berufliche Gymnasium an den berufsbildenden Schulen. Ein weiterer ist der, dass wir über Berufstätigkeit den Zugang zu den Hochschulen ermöglichen. Ein neuer wird der sein, dass wir über die Fachoberschule mit einem stark praktisch geprägten Ansatz einen Weg zur Fachhochschulreife eröffnen, der danach die Möglichkeit für die allgemeine Hochschulreife offen hält.

Ich sehe einen steigenden Qualifizierungsbedarf in unserer Gesellschaft. Insofern gilt das, was ich bei der vorhergehenden Mündlichen Anfrage gesagt habe, man wird sich jeweils in der Region anschauen müssen, wo dies liegt, wie groß er ist, und man wird mit der Angebotspalette, die man hat, die regional bestabgestimmte Lösung realisieren.

Ich sehe sehr wohl noch Ausbaubedarfe, auch bei demografischer Entwicklung, wie sie sich jetzt abzeichnet.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordnete Dickes.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Frau Ministerin, wie viele Zwangsansparstunden werden in den künftigen Schuljahren in welchem Schuljahr jeweils zurückgegeben, und wie viele Vollzeitlehrerstellen würde dies ausmachen?

(Pörksen, SPD: Haben Sie Zwangsneurosen?)

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Sie meinen sicherlich die Ansparsstunde, die wir für die Lehrerinnen und Lehrer vor vielen Jahren festgelegt

haben. Im Gegensatz zu vielen anderen Bundesländern oder einigen, muss man sagen, haben wir das Wort gehalten, dass die Ansparsstunde zurückgegeben wird. Das haben bisher alle Schularten getan. In der berufsbildenden Schule ist das noch zu tun.

Ich denke, auf diese Konstellation bezog sich Ihre Frage.

Die Ansparsstunde wird ab dem Schuljahr 2011/12 zurückgegeben. Wie sich das in den einzelnen Schuljahren auswirkt, kann ich Ihnen gerne nachreichen, aber hier jetzt nicht im Detail vortragen.

**Präsident Mertens:**

Es liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet.

(Beifall bei der SPD)

Frau Kollegin Thelen hat sich für heute entschuldigt, sodass ihre Mündliche Anfrage in eine Kleine Anfrage umgewandelt wird.

Ich rufe nun die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Frau Marianne Grosse und Frau Ingeborg Sahler-Fesel (SPD), Zerschlagung der gemeinsamen Aufgabenwahrnehmung – Nachteile für die Betreuung und Vermittlung von Langzeitarbeitslosen in Rheinland-Pfalz – Nummer 5 der Drucksache 15/4224 –** betreffend, auf.

Wer trägt vor? – Frau Grosse, Sie haben das Wort.

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie bewertet die Landesregierung das im jetzigen Entwurf der Bundesregierung beschriebene Vorhaben zur Neuorganisation der Jobcenter?
2. Welche Konsequenzen wird die vorgesehene getrennte Aufgabenwahrnehmung nach Einschätzung der Landesregierung für die Betreuung und Vermittlung langzeitarbeitsloser Menschen in Rheinland-Pfalz haben?
3. Ist die vorgeschlagene Kooperation der Träger vor Ort auf freiwilliger Basis aus Sicht der Landesregierung eine praktikable und geeignete Fortführung der Arbeit der Jobcenter?
4. Hat die Landesregierung Erkenntnisse über die finanziellen Folgen der geplanten Neustrukturierung?

**Präsident Mertens:**

Für die Landesregierung antwortet Frau Staatsministerin Dreyer.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete! Die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Frau Marianne Grosse und Frau Ingeborg Sahler-Fesel beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu Frage 1: Das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft mit der Leistung aus einer Hand hat sich aus Sicht der Landesregierung und der Kommunen insgesamt bewährt.

Die von der Bundesregierung jetzt vorgesehene Lösung, die Aufgaben bei der Grundsicherung für Arbeitsuchende von Arbeitsverwaltung und Kommunen künftig wieder getrennt wahrnehmen zu lassen, wäre ein Rückschritt, also ein Schritt in die falsche Richtung. Die getrennte Trägerschaft ist in höchstem Maße bürgerunfreundlich, fehleranfällig und bürokratisch.

(Beifall bei der SPD)

Dazu kommt, dass eine getrennte Aufgabenwahrnehmung bei freiwilliger Zusammenarbeit von Arbeitsagenturen und Kommunen auf Vertragsbasis, wie sie jetzt von Bundesarbeitsministerin von der Leyen vorgelegt wurde, aller Voraussicht nach wieder zu neuen jahrelangen Debatten und Rechtsstreitigkeiten führen würde.

Bei einer solchen einfachgesetzlichen Regelung steht zu befürchten, dass auch diese wiederum als verfassungswidrig eingestuft würde. Verfassungsrechtliche Bedenken haben inzwischen auch die drei Bundesminister, Frau von der Leyen, Herr Dr. de Maizière und Herr Dr. Schäuble, geäußert.

(Pörksen, SPD: Sehr erstaunlich!)

Zitat – mit Erlaubnis des Präsidenten –: Vor diesem Hintergrund muss es darum gehen, für die Grundsicherung für Arbeitsuchende die verfassungsrechtlichen Unwägbarkeiten so gering wie möglich zu halten. –

(Pörksen, SPD: Aha, jetzt auf einmal!)

Auch der hessische Ministerpräsident Roland Koch kam gemeinsam mit seinen hessischen Ministerkollegen Jörg-Uwe Hahn und Jürgen Banzer in einem Schreiben an Bundesministerin Frau von der Leyen zu dem Schluss, dass ohne eine Änderung des Grundgesetzes eine für die betroffenen Menschen befriedigende Verwaltungslösung nicht erreichbar sei.

(Pörksen, SPD: Eine späte Einsicht!)

Zu Frage 2: Der Aufwand für die betreuten Langzeitarbeitslosen und für die beiden Träger der Grundsicherung wird sich erhöhen. Daran wird auch eine auf vertraglicher Vereinbarung beruhende Kooperationsvereinbarung nichts ändern.

(Pörksen, SPD: Sehr wahr!)

Zwar sind die Fallmanager bei der Bundesagentur für Arbeit angesiedelt, die psychosozialen Leistungen müssen jedoch über die Kommunen erbracht werden. Dazu

bedarf es ständiger Abstimmungen und Rückkoppelungen, sodass sich der Zeitraum für die Eingliederung der betroffenen Menschen verlängern wird.

Fraglich ist auch, ob und in welchem Umfang die Kommunen sich künftig noch im Bereich der Arbeitsmarktpolitik engagieren können. Das beginnt schon damit, ob es künftig noch Beschäftigungs- und Qualifizierungsträger mit kommunaler Beteiligung geben wird oder in welchem Umfang Kommunen künftig noch Stellen für Zusatzjobs bereitstellen werden.

Zu Frage 3: Die von der Bundesregierung vorgeschlagene Kooperation der Träger vor Ort ist aus Sicht der Landesregierung weder geeignet noch praktikabel. Neben ungeklärten verfassungs- und datenschutzrechtlichen Fragen bei der Zusammenarbeit stellt sich auch die Frage nach den Kosten und den konkreten Vorteilen für die Kommunen.

Bereits in der Vergangenheit gab es Probleme beim Einkauf von Leistungen bei der Bundesagentur für Arbeit. Ich erinnere dabei nur an die Dienstleistungskataloge und die undurchsichtige Preisgestaltung der Bundesagentur für Arbeit.

Neben diesen noch relativ einfach zu klärenden Fragen stellen sich aber auch Fragen hinsichtlich der Qualität von Leistungen, wenn zum Beispiel ein Servicecenter der Bundesagentur für Arbeit Fragen zu den Kosten der Unterkunft und Heizung beantworten soll. Auch ist es mit Risiken verbunden, wenn die Bundesagentur für Arbeit für die Kommunen Kosten der Unterkunft und Heizung bescheiden und auszahlen will.

Sicher lassen sich noch viele Fragen im Rahmen des Prozesses klären; dennoch halte ich die getrennte Aufgabenwahrnehmung mit der vorgeschlagenen Kooperation für die schlechteste aller vorgeschlagenen Lösungen.

(Beifall der SPD –  
Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

Alles spricht deshalb dafür, die beiden Gesetzentwürfe zu beschließen, die Rheinland-Pfalz gemeinsam mit Bremen und Berlin Ende des Jahres 2009 in den Bundesrat eingebracht hat. Das ist Wort für Wort der Text, auf den sich im Frühjahr 2009 Bundesarbeitsminister Scholz mit den Ministerpräsidenten Beck und Rüttgers verständigt hat.

Diesen Text haben alle Länder unterstützt. Ich hoffe sehr, dass sich diese gemeinsame Linie der Vernunft am Ende doch noch durchsetzt.

(Beifall der SPD)

Zu Frage 4: In den vorliegenden Arbeitsentwürfen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales über das Gesetz zur Einführung einer eigenverantwortlichen und kooperativen Aufgabenwahrnehmung in der Grundsicherung für Arbeitsuchende sind aktuell noch keine konkreten Zahlen genannt. Die Bundesregierung geht aber davon aus, dass es zu Mehrausgaben für Personal- und Verwaltungskosten kommen wird.

Im Haushalt des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales hat sie die Verwaltungskosten gegenüber dem ersten Regierungsentwurf für das Jahr 2011 um 300 Millionen Euro erhöht. Dazu kommen Kosten für die Entflechtung der Systeme und für dauerhaft veränderte Verwaltungsstrukturen.

Vor allem die Kommunen, mit oder ohne vertragliche Kooperationsvereinbarung, werden nicht unerhebliche Mehrkosten durch diese veränderte Aufgabenwahrnehmung haben. Dazu kommen noch verschiedene leistungsrechtliche Anpassungen, die bei den Kommunen zu weiteren Benachteiligungen führen können.

So weit die Antwort der Landesregierung.

(Beifall der SPD)

#### **Präsident Mertes:**

Zusatzfragen? – Eine Zusatzfrage von Frau Abgeordneter Fink von der SPD-Fraktion.

#### **Abg. Frau Fink, SPD:**

Frau Ministerin, sehen Sie nach dem Brief, den der Ministerpräsident aus Hessen der Arbeitsministerin geschrieben hat, erneut eine Chance, dass sich die Länder mit ihrem Wunsch nach Grundgesetzänderung durchsetzen?

Was bedeutet das für die Zeitschiene, denn die Zeit drängt? Man sagt im Moment, die Veröffentlichungen sind so, dass wir das zeitlich nicht mehr schaffen. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

#### **Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ich persönlich bin jetzt eigentlich etwas optimistischer als in der letzten Plenardebatte. Da hielt ich es eigentlich für absolut ausgeschlossen, dass es doch noch zu einer Verfassungsänderung kommt.

Ich bin deshalb optimistischer, weil es einerseits das Schreiben der drei Bundesminister an das Kanzleramt gibt, und zwar der Bundesministerin für Arbeit, des Bundesministers des Innern und des Bundesministers der Finanzen, die ausdrücklich in diesem Schreiben an das Kanzleramt darstellen, dass sie selbst Zweifel daran haben, dass die Lösung, wie sie jetzt vorgelegt worden ist, verfassungsrechtlich tragbar ist und sie sehr stark dafür plädieren, eine verfassungsfeste Lösung anzustreben, ohne genau zu nennen, wohin die Reise geht. Aber das spricht sehr klare Worte.

Ich muss sagen, die Länder sind ja eigentlich schon immer der Auffassung, dass wir eine Verfassungsänderung brauchen. Insofern war das Vorpreschen des Kollegen Roland Koch noch einmal ganz hilfreich. Wir haben das zwar auch immer gesagt, aber ich glaube, wir haben nach wie vor einen starken Länderverbund, und wir werden uns auch die Mühe geben, gemeinsam mit

Hessen noch einmal dafür zu werben, wie man tatsächlich zu dieser Verfassungsänderung kommen kann.

Zum Zeitplan: Wir haben absoluten Handlungsbedarf. Wir sind heute an dem Punkt, an dem wir im Jahr 2009 waren.

Es gibt keinen, null zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Wir haben alles schon tausendfach diskutiert. Das, was jetzt wieder öffentlich diskutiert wird, nämlich dass die andere Lösung verfassungsrechtlich eigentlich nicht machbar ist, wussten wir auch schon im Jahr 2009.

Es ist eine unglaubliche Belastung für die ARGEN der Zukunft, wie immer sie dann heißen und aussehen, diesen Umstellungsprozess bis Anfang 2011 wirklich hinzubekommen.

Es heißt für mich, wir müssen uns unbedingt in dem ersten Vierteljahr dieses Jahres definitiv einigen. Ich hoffe, die Einigung geht in Richtung Verfassungsänderung.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage von Frau Kollegin Grosse von der SPD-Fraktion.

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Frau Ministerin, wie schätzen Sie die Situation der Kommunen, der Beschäftigten und derjenigen Menschen, die arbeitslos sind, vor dem Hintergrund der sich ständig wechselnden Botschaften und der politischen Richtungen ein?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Es ist bekanntermaßen eine ziemlich schwierige Situation für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den ARGEN. Viele davon suchen auch das Weite, sozusagen in der Hoffnung, irgendwo eine gesichertere Zukunft zu finden.

Man kann von hier aus nur appellieren, wir brauchen diese Mitarbeiter auch in Zukunft.

Was uns schon sehr stark umtreibt, ist die Frage: Was passiert mit diesem vielen kommunalen Personal? Wenn wir es nicht schaffen, zu einer Verfassungsänderung zu kommen, dann könnten die Kommunen leicht in die Situation geraten, dass sie plötzlich auf Personal sitzen, das nicht zur BA wechseln will, und sie selbst überhaupt nicht wissen, was sie damit tun sollen.

Das ist auch unter finanziellen Aspekten jenseits der menschlichen Situation, die wir im Moment haben, eine außerordentlich schwierig zu lösende Frage und auch schon immer eine Frage gewesen, die uns angetrieben hat, tatsächlich zu einer verfassungskonformen gemein-

samen Lösung vor Ort zu kommen, um dieses Personal, das geworben worden ist, halten zu können.

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Kollegin Anklam-Trapp von der SPD-Fraktion.

**Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:**

Sehr geehrte Frau Ministerin, meine Frage bezieht sich auf die Vergabe von Qualifizierungsmaßnahmen gerade für Menschen, die berufsvermittelnde Maßnahmen dringend brauchen, um auf den Arbeitsmarkt zu kommen. Mein Eindruck ist, dass diese qualifizierenden Maßnahmen im Moment wenigen zuteilwerden und Menschen, die arbeitsuchend sind, nicht so schnell vermittelt werden können, auch deswegen, weil die Finanzierungszusagen zurzeit nicht gegeben werden. Ist der Eindruck richtig, oder haben Sie eine andere Einschätzung?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Das kann ich jetzt leider nicht ohne Weiteres beantworten, da müsste ich mich selbst noch einmal rückversichern.

Eigentlich ist an den Instrumentarien im Moment noch nichts verändert worden. Das bedeutet nicht, dass aufgrund des hohen finanziellen Drucks innerhalb der BA bestimmte Praktiken vielleicht verändert worden sind.

Aber das ist jetzt einfach ins Blaue gesprochen. Ich würde mich gern selbst davon überzeugen und dann noch einmal eine Nachricht geben.

**Präsident Mertes:**

Eine Zusatzfrage der Frau Kollegin Sahler-Fesel.

**Abg. Frau Sahler-Fesel, SPD:**

Schönen Dank, Herr Präsident.

Frau Ministerin, ich habe eine Frage aus Sicht der Arbeitsuchenden. Bisher wird in den ARGEN ein Antrag gestellt. Eine getrennte Aufgabenwahrnehmung hieße aber doch auch eine getrennte Antragstellung, weil freiwillig kooperiert wird. Ich weiß aus der ARGE im Bereich Trier, in der ich auch tätig bin, dass die Software in diesem Fall nicht mehr passen würde. Ist schon einmal darüber nachgedacht oder darüber gesprochen worden, wie diese Datenweitergabe organisiert werden soll? Oder ist es so gedacht, dass tatsächlich getrennt gearbeitet wird, so dass die Antragstellenden zweimal ihre Daten erfassen lassen müssen? Gibt es irgendwelche Absprachen dazu?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Dies hängt davon ab, ob die Kommunen vor Ort einen so genannten Kooperationsvertrag mit der Bundesanstalt für Arbeit abschließen oder nicht. Dann müsste man sich auch entsprechend einigen, wie dies EDV- und datenschutzrechtlich funktioniert.

Allerdings halten wir es für fast ausgeschlossen, dass alle Kommunen freiwillig diese Kooperationsvereinbarung eingehen, weil sie aus unserer Sicht für die Kommunen nicht wirklich attraktiv ist. Es hängt also ganz stark davon ab, wie die Wahl des Mittels vor Ort ist. Aber wenn man tatsächlich zu einer Effizienz kommen will, gibt es eigentlich nur die Chance, zu kooperieren. Umgekehrt haben aber die Kommunen an vielen Punkten tatsächlich auch ein wenig das Nachsehen. Deshalb haben wir unsere Zweifel an der praktischen Umsetzung an dieser Stelle.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Frau Grosse.

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Frau Ministerin, wie bewerten Sie politisch die Situation, dass im Februar ein Kompromiss der 16 Bundesländer vorlag, die CDU diesen Kompromissvorschlag überraschend ablehnte und in der Koalitionsvereinbarung stand, dass keine Verfassungsänderung stattfinden werde, und nun doch wieder eine Verfassungsänderung im Raum steht?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Ich glaube, ich habe meinen Frust und meinen Ärger über die Vergangenheit schon hinlänglich zur Geltung gebracht. Die Bundesregierung hat in den Koalitionsvertrag eine Regelung aufgenommen, die ich persönlich für völlig unmöglich halte, weil ich die Situation inhaltlich sehr gut kenne und weiß, dass es keine gescheite Lösung gibt, die verfassungskonform entwickelt werden könnte.

Meine Interpretation ist, dass sich die neuen Minister in der Regierung, die die Verantwortung haben, dieses Projekt umzusetzen, gegenüber dem Kanzleramt sehr deutlich in dem Sinne geäußert haben, dass es verfassungsrechtlich in der Tat in hohem Maße problematisch ist. Ich kann daher eine Verfassungsänderung wirklich nur begrüßen. Eine Einsicht – wenn sie auch sehr spät erfolgt – wäre immer noch besser, als dass wir in eine Konstruktion geraten, die uns im nächsten oder übernächsten Jahr um die Ohren fliegt.

**Präsident Mertes:**

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Kollegin Fink.

**Abg. Frau Fink, SPD:**

Frau Ministerin, wie schätzen Sie die Chancen der bestehenden Optionskommunen ein? Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass es zukünftig mehr werden könnten? Mir ist zu Ohren gekommen, dass es die einen oder anderen Kommunen schon gerne selbst machen würde.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Das ist eine knifflige Frage. Ganz sicher ist, wenn eine Verfassungsänderung herbeigeführt wird, kommt es zu 100 % auch zu einer Absicherung der Optionen. Aber der Punkt ist, selbst durch die Festschreibung der Optionen ist dies nicht verlässlich regelbar, ohne eine Verfassungsänderung durchzuführen. Dies wurde auch durch unsere Verfassungsrechtler so bestätigt. Das heißt, auch dazu benötigt man eine Verfassungsänderung.

Über die Anzahl der Optionskommunen muss man sprechen. Wenn es tatsächlich noch einmal zu Gesprächen über die Frage einer Verfassungsänderung kommt, zu denen wir auch jederzeit bereit sind, muss man diese Thematik noch einmal insgesamt diskutieren, um zu einer akzeptablen Lösung für alle Seiten zu kommen.

**Präsident Mertes:**

Eine dritte Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Grosse. Danach möchte ich die Rednerliste schließen. Wir haben nun 15 Minuten länger Fragen gestellt, als wir ursprünglich vorgesehen hatten. – Bitte schön!

**Abg. Frau Grosse, SPD:**

Frau Ministerin, wie sieht die Einschätzung der kommunalen Spitzenverbände zu einer Verfassungsänderung aus?

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Der Landkreistag und der Städtetag haben sich ebenfalls für eine Verfassungsänderung ausgesprochen und von Anfang an dieselbe Auffassung vertreten wie die Bundesländer, dass man ohne Verfassungsänderung nicht weiterkommt. Wenn man erneut in gemeinsame Gespräche eintreten würde, hätte man also tatsächlich die Chance, auch für die Kommunen eine gute Lösung zu finden und diese Streitsituation nicht noch weiter zu manifestieren.

**Präsident Mertes:**

Meine Damen und Herren, damit ist die Fragestunde beendet.

(Beifall der SPD)

Ich rufe nun **Punkt 11** der Tagesordnung mit dem ersten Thema auf:

**AKTUELLE STUNDE**  
**„Erste Erfahrungen mit der Realschule plus“**  
**auf Antrag der Fraktion der FDP**  
 – Drucksache 15/4180 –

Bevor ich Frau Kollegin Morsblech das Wort erteile, begrüße ich Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse der Augustiner-Realschule Hillesheim, Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einer berufsvorbereitenden Maßnahme zur Erlangung des Hauptschulabschlusses des Bildungszentrums CJD Bad Kreuznach und Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Schüler-Landtagsseminar bei uns als Gäste. Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Ich erteile nun Frau Abgeordneter Morsblech das Wort.

**Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Danke schön! Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Gleich zu Beginn dieses Jahres gab es in Rheinland-Pfalz ein Jubiläum, nämlich sechs Monate Realschule plus.

(Unruhe im Hause)

Jubiläen von Firmen beispielsweise werden normalerweise gemeinsam von der Firmenleitung und der Belegschaft gefeiert. Es gibt ein Glas Sekt und ein paar schöne Schnittchen, und man hat Grund, sich zu freuen.

(Unruhe im Hause)

Aber, meine Damen und Herren, wenn im normalen Leben nur der Chef oder die Firmenleitung feiern würde, und die Belegschaft verkündet öffentlich, dass es eigentlich keinen Grund zum Feiern gibt, weil der Betrieb trotz größter Anstrengungen der Belegschaft nur mäßig läuft, weil die Firmen- und Personalpolitik und die Arbeitsbedingungen nicht vernünftig sind, kann man nicht von einer gelungenen Jubiläumsfeier sprechen.

Die Landesregierung hat beim Start der Realschule plus beinahe schon prophetisch darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um das Ei des Kolumbus der Bildungspolitik handelt, um eine Schulform, die die demografischen und strukturellen Probleme, die Probleme der Hauptschülerinnen und Hauptschüler löst, die eine individuelle Förderung ermöglicht und die die Schülerinnen und Schüler zu mehr und höheren Abschlüssen führt, natürlich bei gleichzeitig intensiverer Berufsvorbereitung. Diese Schule war nach Ihren Meldungen schon ein Erfolgsmodell, bevor sie überhaupt angefangen hat zu arbeiten.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Das haben Sie doch auch gedacht, Frau Kollegin!)

Heute können Sie sehen, dass die allererste Bilanz der Beteiligten doch eher mager ausfällt und vor allem genau die Probleme deutlich werden, die wir im Vorfeld

beinahe gebetsmühlenartig vorgetragen haben und auf die wir Sie im Vorfeld hingewiesen haben.

(Beifall der FDP)

Ich glaube auch, wenn Sie weitere sechs Monate oder noch eine längere Zeit abwarten, dass sich noch viel massivere Kritik auf tun wird, wenn Sie nicht auf die wirklich berechtigten Hinweise und Forderungen des VDR und der GEW, also derjenigen, die in den Realschulen plus tätig sind, reagieren.

Die Probleme der bisherigen Hauptschülerinnen und Hauptschüler finden sich heute und künftig in den Realschulen plus wieder, genauso wie künftig hoffentlich auch noch der starke Realschüler, der sich auf das Gymnasium vorbereiten will. Die Lehrerinnen und Lehrer, die in diesen Schulen arbeiten, müssen mit einem sehr großen Spektrum unterschiedlicher Fähigkeiten und Leistungen, aber auch sozialer Voraussetzungen von Schülerinnen und Schülern umgehen.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Wie im richtigen Leben, Frau Kollegin!)

Sie stellen hierzu bei Weitem nicht die notwendigen Rahmenbedingungen zur Verfügung, und diese Rückmeldung haben Sie auch sehr deutlich bekommen.

(Beifall der FDP)

Ich kann mich auch noch sehr gut an die Diskussion im Vorfeld erinnern. Meine Kollegin Frau Brede-Hoffmann ist im Moment auch sehr aufgeregt und sagt einiges zu dem, was ich vortrage. Man konnte in der lokalen Presse ihre Äußerungen sehr schön verfolgen. Bei den Informationsveranstaltungen, die es vor Ort zu den Realschulen plus gab, stand Frau Brede-Hoffmann immer da und sagte: Na ja, wenn wir integrative Systeme einrichten und Kinder länger gemeinsam lernen lassen, werden sich die stärkeren sehr sozial entwickeln und sich um die schwächeren kümmern, und dadurch lernen alle voneinander.

(Dr. Weiland, CDU: Absoluter Quatsch!  
 Bildungspolitischer Murks! –

Zuruf von der SPD: Was ist daran falsch? –  
 Zuruf des Abg. Pörksen und der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Meine Damen und Herren, wir hören heute zu Recht von den betroffenen Lehrkräften, dass individuelle Förderung eben nicht nur bedeutet, dass man alle gemeinsam in einen Klassenraum steckt und individuelle Förderung auch nicht nur im Gesetz ein Auftrag an die Lehrerinnen und Lehrer sein darf, sondern sie auch den nötigen Rahmen braucht.

(Beifall der FDP und der CDU)

Wenn wir für unser Schulsystem weiterhin Chancengerechtigkeit wollen, muss gerade in integrativen Systemen genügend Personal zur Verfügung stehen, damit Lehrerinnen und Lehrer auf die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler eingehen können. Wenn ab Klasse 7

in den Realschulen plus wieder Klassen von 30 Schülerinnen und Schülern die Regel sind,

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Wie viele?)

gerade auch für eine Altersgruppe, die danach in die Pubertät eintritt und nicht gerade unproblematisch sein wird,

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Sie sollten sich einmal mit der durchschnittlichen Klassengröße beschäftigen, Frau Kollegin!)

dann wird es problematisch werden.

Schon heute fordern VDR und GEW zu Recht, dass die Schülerhöchstzahl von 25 Kindern doch bitte auch in den Klassen 7 bis 10 fortgeschrieben werden soll. Der VDR fordert darüber hinaus auch für die Orientierungsstufe schon eine Doppelbesetzung in den Kernfächern.

(Schweitzer, SPD: Dreifach wäre noch besser!)

Das spiegelt offensichtlich die Lernbedingungen in den Realschulen plus wider. Sie sollten sich auch dieser Kritik annehmen. Die FDP-Landtagsfraktion unterstützt diese Forderungen nachdrücklich.

(Beifall bei der FDP –  
Schweitzer, SPD: Dreifach wäre noch besser!)

Wir können – das wissen wir alle – das von Ihnen mit absoluter Mehrheit beschlossene Gesetz nicht rückgängig machen. Wir konnten auch nichts dagegen tun. Aber wir hoffen, dass wir wenigstens etwas dazu beitragen können, durch eine öffentliche Diskussion die Bedingungen für die Schülerinnen und Schüler zu verbessern,

(Glocke des Präsidenten)

unter denen sie lernen müssen. Wir glauben, dass hier ein wichtiger Schlüssel liegt.

In der zweiten Runde werde ich noch weitere Dinge vortragen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

#### **Präsident Mertes:**

Das Wort hat die Kollegin Beilstein für die CDU-Fraktion.

(Fuhr, SPD: Das war die Rede von vor einem Jahr!)

#### **Abg. Frau Beilstein, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zweimal in einem Schuljahr wird Bilanz gezogen, dann gibt es Zeugnisse.

(Vizepräsident Bauckhage übernimmt den Vorsitz)

Nach einem Halbjahr Realschule plus wird es auch Zeit, hier einmal Bilanz zu ziehen.

(Pörksen, SPD: Ja, ja!)

Da wird immerhin klar, wofür jetzt das „plus“ steht. Es steht für ein Plus an Verwirrung bei den Eltern, es steht für ein Plus an Verärgerung bei den Schulträgern wegen vieler ungeklärter Fragen,

(Beifall bei der CDU)

es steht für ein Plus an Unmut in den Lehrerzimmern wegen ungleicher Bezahlung, und es steht für ein Plus an der Erkenntnis, dass auch inhaltlich nicht das gehalten wurde, was vom Bildungsministerium versprochen worden war.

(Beifall der CDU)

Ich möchte insbesondere die Problematik von der kommunalen Seite her beleuchten. Hier wird zunehmend mehr deutlich, dass es von Anfang an erklärter Wille der Landesregierung war, die Schulträgerschaft insgesamt auf die Kreisebene zu hieven.

Nachdem ursprünglich der angedachte Weg, der direkte, im Gesetzgebungsverfahren gescheitert ist, versucht man es jetzt durch die Hintertür, nämlich auf dem Weg, der jedem Bürgermeister und jedem Kämmerer am meisten weh tut und den auch die Ratsmitglieder verstehen, nämlich den Weg über den kommunalen Geldbeutel.

(Noss, SPD: Das ist doch Schwachsinn, was Sie da erzählen!)

Wenn in einer Verbandsgemeinde sowohl der Kreis als auch die Verbandsgemeinde Träger einer Realschule plus sind, dann wird es künftig nicht mehr möglich sein, dass der Kreis sich an den Kosten der Trägerschaft beteiligt. Das hat der Präsident der ADD, Herr Dr. Mertes, ganz klar ausgeführt. Es handelt sich hierbei um freiwillige Leistungen, die er bei defizitären Kreisen nicht dulden wird.

Dann steht ganz schnell fest, was das in der Praxis bedeutet. Die Verbandsgemeinden, die Schulträger bleiben wollen, sind finanziell ganz klar schlechtergestellt, weil sie nicht nur ihre eigene Schule zu schultern haben, sondern über die Kreisumlage noch ein zweites Mal mit im Boot sind. Auf diese Weise werden die Verbandsgemeinden als bisheriger Schulträger ganz klar hinten herum genötigt, die Schulträgerschaft abzugeben; denn wer hat heute noch das Geld zweimal in der Tasche, um zu zahlen.

(Pörksen, SPD: Sehr hilfreich Ihre Rede! Das muss ich schon sagen! Sehr hilfreich!)

Fakt ist auch, dass es in den Fällen, in denen sich unterschiedliche Schulträger über eine gemeinsame Verantwortung für eine künftige Realschule plus unterhalten wollen, im rechtlichen Nebel stochern – wir hatten das Thema schon eben in der Aktuellen Stunde –, weil nach wie vor keine Verordnung da ist, die klarstellt, welche

gesetzlich vorgesehenen Möglichkeiten wie im Praktischen umgesetzt werden können. Das führt dann zu solchen Auswüchsen, dass zwar für eine künftige Realschule plus Räume gebaut und Investitionen getätigt werden sollen, aber da noch niemand so recht weiß, wer Schulträger sein wird und wer dann die Kosten bezahlen soll, wird das Ganze noch aufgeschoben, und es wird weiter zugewartet.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zu einem weiteren Punkt, der Ärger verbreitet und bei dem ebenfalls wieder deutlich wird, dass die Betroffenen vor Ort mit der Umsetzung alleingelassen werden. Da spreche ich die Schulbuchausleihe an.

Sie betrifft nämlich insbesondere die neuen Realschulen plus, die jetzt an den Start gehen. Das sind diejenigen, die quasi neu entstehen aus einer ehemaligen alleinigen Realschule oder aus einer neuen Gemeinschaft mit der Hauptschule. Um so etwas zu schultern, braucht man pädagogische Konzepte. Das bedeutet eine Menge Arbeit, einen großen Aufwand, viel Einsatz. Da darf man sich schon fragen, warum die Landesregierung in einer Zeit solch starker Umbrüche gerade den Schulen auch noch diese zusätzliche Organisation zumutet.

(Fuhr, SPD: Das gibt es ja wohl nicht! Das ist ja wohl der absolute Hammer! –  
Weitere Zurufe von der SPD)

Sie sollten sich vielleicht mit den Leuten in der Praxis unterhalten. Dann werden auch Sie von diesen Problemen erfahren. Unser Bestreben war es, genau aus diesem Grund mit der Schulbuchausleihe in der Grundschule zu beginnen. Aber Sie müssen natürlich im Sekundarstufen-I-Bereich den Realschulen plus alles zumuten.

(Beifall bei der CDU)

Um das Ganze zu komplettieren, kommen dann jetzt noch Organisation und Entscheidungsfindung bezüglich der Einrichtung von Fachoberschulen dazu. Da gibt es ebenfalls noch keine Verordnung. Aber die Schulträger sollen sich schon bis Ende März gemeldet haben. Auch hier wird wieder deutlich: unausgelegene Gedanken. Die Schulträger werden scharf gemacht auf etwas, wofür es noch keine Umsetzungsanleitung gibt. Die Verantwortlichen vor Ort sollen sich gegenseitig den Rang ablaufen, damit da auch später der Schwarze Peter festgemacht werden kann. Aber das Heft des Handelns, das Ja oder das Nein, will man hier in Mainz in der Hand behalten.

(Zuruf der Abg. Frau Brück, SPD)

Frau Ministerin, wenn die GEW resümiert, die Realschule plus läuft noch lange nicht rund, wenn der Regionalesprechers feststellt, dass im Hinblick auf die versprochene individuelle Förderung mehr Lehrerwochenstunden fehlen, und wenn Sie dann in der Praxis noch nicht einmal die normalen Stunden abdecken,

(Glocke des Präsidenten)

wenn dann auch noch bei der kommunalen Umsetzung gravierende Mängel bekannt sind,

(Glocke des Präsidenten)

muss man einfach das Fazit ziehen: Inhaltlich klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander, und in der Umsetzung haben Sie das Ganze ohne die Menschen vor Ort gemacht.

(Glocke des Präsidenten)

Danke.

(Beifall der CDU)

#### Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Abgeordnete Brück für die SPD-Fraktion.

#### Abg. Frau Brück, SPD:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schon erstaunlich, dass wir gerade jetzt eine Aktuelle Stunde zu den ersten Erfahrungen mit der Realschule plus haben.

(Bracht, CDU: Wieso das?)

Das Halbjahreszeugnis ist gerade verteilt. Wir stehen kurz vor den Anmeldeterminen für das nächste Schuljahr. Was ist der Zweck dieser Aktuellen Stunde? Soll die neue Schulform, die erfolgreich gestartet ist – da widerspreche ich einmal ganz vehement –, schlechtgeredet werden? Sollen die Eltern verunsichert werden?

(Zurufe der Abg. Frau Morsblech, FDP)

Welche aktuellen Erkenntnisse, die wir nicht schon kennen und in den Ausschüssen diskutiert haben, sollen wir heute diskutieren? Die Sache mit dem Jubiläum ist wohl eine Unverschämtheit gegenüber all denjenigen, die sich ganz intensiv dafür einsetzen, dass diese neue Schulform zum Erfolg führt.

(Beifall bei der SPD)

Wenn der CDU nichts anderes einfällt, als über die Schulträgerschaft zu diskutieren – dazu komme ich später noch einmal –, dann ist das auch schon sehr bezeichnend.

(Schweitzer, SPD: Armutzeugnis!)

Wollte die FDP uns heute sagen, wir haben das alles schon immer gewusst? Dann hätte man sich die Zeit für die Aktuelle Stunde heute wirklich sparen können.

(Beifall bei der SPD)

Fakt ist, die neue Schulart Realschule plus ist zu Beginn des neuen Schuljahres mit 122 Schulen erfolgreich

gestartet. Jetzt einmal ein paar Zahlen, die man nicht verschweigen kann.

Von den 122 Schulen sind 91 aus ehemaligen Regionalen Schulen, nämlich 78, und aus Dualen Oberschulen, nämlich 13, hervorgegangen und per Gesetz zu Realschulen plus umgewandelt worden. 31 Schulen sind aus Zusammenschlüssen von ehemaligen Haupt- und Realschulen neu entstanden. Was heißt das? Das heißt, 75 % der neuen Realschulen plus kommen bereits aus den Vorgängersystemen, sind seit Jahren im gemeinsamen Lernen und Lehren geübt, haben das System in der Regionalen Schule und in der Dualen Oberschule praktisch mitgeprägt. Gerade die Duale Oberschule, Frau Morsblech, die nichts anderes ist als eine kooperative Realschule plus, wurde seitens der FDP immer so gepriesen.

(Zuruf der Abg. Frau Morsblech, FDP)

Jetzt arbeiten die Schulen unter wesentlich verbesserten Bedingungen. Eine geräuschlose und problemlose Umstellung war das. Deshalb wundert die heutige Aktuelle Stunde noch mehr.

75 % der jetzigen Realschulen plus gab es praktisch schon, und über mehr als zehn Jahre lief in diesen Schulen das gemeinsame Lernen geräuschlos. Da gab es keine Fragen Ihrerseits, keine Probleme.

Jetzt, wo die Bedingungen durch die Realschule plus verbessert worden sind, da wird auf einmal der Schwarze Peter an die Wand gemalt, alles ist schlecht, obwohl es zu Zeiten von Dualer Oberschule und Regionaler Schule gut war.

Lassen wir die neuen Schulen – diese möchte ich nicht verschweigen, um die geht es uns jetzt und in der Zukunft vor allen Dingen ganz vehement – doch einmal erst richtig arbeiten und sich zusammenfinden. Jede Neuerung ist ein Prozess der Entwicklung. Es geht doch, wie wir das aus den Schulen und auch aus Presseberichten wissen.

Ich habe einen Bericht aus Bad Sobernheim vom 7. Dezember 2009. Das ist noch nicht so lange her. „Realschule plus sieht sich im Aufwind“ steht da. Die Kolleginnen von der Opposition werden zitiert, wie gut das alles läuft und wie positiv das alles ist.

(Zurufe von der CDU)

Es ist schon verwunderlich.

(Beifall der SPD –  
Zuruf von der SPD: Hört, hört!)

Wir kommen dann zu den Schulträgern.

(Zuruf der Abg. Frau Morsblech, FDP)

Frau Kollegin Beilstein, die neue Schulform ist von den Kommunen gewollt.

(Beifall der SPD –  
Schweitzer, SPD: So ist es!)

Wenn Sie die Schulträgerschaft ansprechen und sagen, da hätte man sich vorher Gedanken machen müssen, dann sage ich, das steht alles im Gesetz, wie das zu regeln ist. Wer lesen kann, ist klar im Vorteil. Das ist alles im Gesetz genau festgeschrieben.

(Beifall der SPD)

31 Zusammenschlüsse hat es zum Schuljahr 2009/2010 gegeben. 56 weitere Optionen sind für das kommende Schuljahr ausgesprochen. Wollen Sie den Kommunen vorwerfen, sie alle hätten sich keine Gedanken darüber gemacht, was sie da tun? Also, ich glaube, das kann man den kommunal Verantwortlichen weiß Gott nicht vorwerfen. Von uns sind auch viele mit dabei.

(Dr. Weiland, CDU: Vielleicht sind Sie getäuscht worden!)

Der von Kritikern prognostizierte Run auf Gymnasien ist landesweit nicht erkennbar.

(Beifall der SPD)

Die Abstimmung für die Realschule plus hat mit den Füßen stattgefunden. Diese Abstimmung hat mit den Füßen für die Realschule plus stattgefunden.

(Beifall der SPD)

Eltern wollen ein längeres gemeinsames Lernen für ihre Kinder. Die Kommunen wollen die neue Schulform Realschule plus.

(Ministerpräsident Beck: Die Kommunen wollen es, die Eltern wollen es und – – –)

Lassen Sie mich mit Erlaubnis des Präsidenten etwas aus dem „Trierischen Volksfreund“ zitieren, der bestimmt nicht als einer der fortschrittlichsten Zeitungen gilt. Da geht es um die IGS.

(Beifall der SPD)

Das passt auch

(Glocke des Präsidenten)

noch gut in die zweite Runde. Machen wir das in der zweiten Runde.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Staatsministerin Doris Ahnen.

**Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie mir eine Vorbemerkung zum Thema „Jubiläen“.

Frau Morsblech, wissen Sie, wenn man mit einem bisschen längerem Atem regiert, wie wir das in Rheinland-Pfalz tun, dann muss man nicht alle sechs Monate feiern. Wir freuen uns auch noch jedes Jahr darüber.

(Beifall der SPD –  
Bracht, CDU: Es gibt auch nichts zu feiern!)

Wissen Sie, mit den Schnittchen und dem Sekt, das widerspricht der rheinland-pfälzischen Bescheidenheit. Aber die werden sicher heute zu „Hundert Tage Schwarz-Gelb“ in Berlin gereicht. Da gibt es auch eine Menge zu diskutieren.

(Beifall der SPD –  
Pörksen, SPD: Das haben wir schon im – – –)

Ich komme zurück zum Thema der Realschule plus und Schulstrukturreform. Diese Schulstrukturreform ist erfolgreich gestartet. Das heißt aus meiner Sicht nicht, dass schon alles erledigt ist. Das ist bei Bildungsprojekten nie so. In der Vergangenheit habe ich immer gesagt, wenn wir über große Projekte diskutiert haben, dass derjenige, der mir nach einem halben Jahr erklärt, so ist es, so soll es bleiben, Sorge bereitet. Gute Bildungspolitik heißt, offen zu bleiben für Veränderungen, heißt, sich auf den Weg zu machen und kontinuierlich daran zu arbeiten. Das machen die Realschulen plus, und das macht die Landesregierung.

(Beifall der SPD)

Sehr geehrte Frau Beilstein, bei dieser großen Unsicherheit in der kommunalen Landschaft, bei der alle nicht wüssten, was sie machten, stellt sich die Frage, wie Sie sich erklären, dass wir zum kommenden Schuljahr, wenn die Optionen alle eingelöst werden, nur noch 18 Realschulen und 29 Hauptschulen im Land haben werden. Das ist zwei Jahre früher der Fall, als es mit der Schulstrukturreform beabsichtigt war. Das ist aus Ihrer Sicht also ein Beleg dafür, dass die alle nicht wussten, was sie zu machen haben. Das Gegenteil ist der Fall.

(Bracht, CDU: Die kämpfen alle um ihren Standort!)

Auch diesmal haben sie uns mit den Anträgen die Türen eingerannt.

(Bracht, CDU: Sie kämpfen alle um den Standort, das ist doch die Frage!)

Sie wussten, was sie taten, und sie haben es gut getan.

(Beifall der SPD –  
Dr. Weiland, CDU: Quantität sagt nichts über Qualität!)

Frau Beilstein, das Allerschönste, was Sie gesagt haben, war Ihre Aussage zur Schulbuchausleihe. Dazu kann ich nur sagen, was interessiert mich mein Gerede von gestern.

(Zuruf der Abg. Frau Beilstein, CDU)

Haben Sie sich Ihren Antrag angeschaut? Nein, Frau Beilstein, ich hätte gerne eine Antwort von Ihnen dazu in

der zweiten Runde. Wie war Ihr Antrag zur Schulbuchausleihe? Sie wollten dies für die Grundschule und die Klassen fünf und sechs. Das haben Sie selbst beantragt und inzwischen schon wieder vergessen. Es ist noch nicht eine Plenarsitzung dazwischen und Sie wissen nicht mehr, was Sie selbst wollten. So geht es wirklich nicht. Unser Gedächtnis ist nicht so kurz.

(Beifall der SPD)

Wir haben diese Schulstrukturreform auf den Weg gebracht. Sie verläuft weitgehend konfliktfrei. Darauf bin ich stolz, und darüber bin ich froh. Sie ist von den Schulträgern gewollt. Sie wird von den Eltern akzeptiert. Es wird dort gute Pädagogik mit guten Rahmenbedingungen entwickelt.

Als Landesregierung haben wir gesagt, ja, nach einem langen Abwägungsprozess und vielen Diskussionen und Gesprächen ist das unsere Linie, wie wir das Schulsystem demografiefest machen wollen und wie wir die strukturellen Voraussetzungen für ein sozial gerechteres und leistungsfähigeres Bildungssystem verbessern wollen. Sie sind bisher jede Antwort schuldig geblieben.

(Beifall bei der SPD)

Sagen Sie doch einmal einen Satz. Was ist eigentlich Ihre Konzeption? Soll es so werden wie in Hamburg, wo ein Unternehmer ein Mediationsverfahren macht, damit die Beteiligten überhaupt noch an einen Tisch kommen? Soll es vielleicht der historische Kompromiss aus dem Saarland werden, wo man bei der Alternative vier und sechs sich für fünf entscheidet? Das ist auch ein sehr konstruktiver Weg.

Wenn Sie hier einmal zu erkennen geben würden, was Sie wirklich wollen, dann könnten wir konstruktiv miteinander diskutieren. Sie scheuen es wie der Teufel das Weihwasser, an irgendeiner Stelle eine Aussage zu machen.

(Beifall der SPD –  
Noss, SPD: Die wissen doch selbst nicht, was sie wollen!)

Ich sage Ihnen, das ist das Schlimmste für die Bildungspolitik, wenn es keine klaren Aussagen gibt, was man eigentlich will. Wir haben uns dieser Arbeit unterzogen. Wir haben entschieden und gute Rahmenbedingungen auf den Weg gebracht, maximal 25 Schülerinnen und Schüler in den fünften und sechsten Klassen der Orientierungsstufe.

(Bracht, CDU: Jedem, was er will!)

Das ist ein mutiges Wort und sucht bundesweit seine Vergleiche. Hier haben wir unter erheblichem Ressourceneinsatz wieder eine Vorreiterfunktion übernommen. Wir haben gesagt, das reicht noch nicht. Wir wollen zusätzliche Förderkonzepte mit zusätzlichen Stunden versehen. So stehen allein für schuleigene Förderkonzepte noch einmal 220 Vollzeitlehrerstellen zur Verfügung. Weiterhin stehen 3.500 weitere Stunden zur Sprachförderung von Kindern mit Migrationshintergrund zur Verfügung. Damit kann man differenziert unterricht-

ten. Wenn man es will, kann man auch Doppelbesetzungen in einzelnen Stunden der Hauptfächer realisieren.

Wie die Stunden gut eingesetzt werden, haben wir den Schulen überlassen. Das wollen wir ihnen auch in Zukunft überlassen. Wir werden ein verlässlicher Partner sein, wenn es darum geht, die entsprechenden Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ein weiterer Schritt steht vor uns, über den wir eben mit der Fachoberschule diskutiert haben. Ich bin optimistisch, dass es uns damit gelingen wird, die Aufstiegsorientierung der Realschule plus noch einmal zu verstärken. Das war das Ziel unserer Reform.

Wir wollen gute Bildungsmöglichkeiten für alle Schülerinnen und Schüler. Wir wollen ihnen im Lauf ihrer Schullaufbahn weitere Optionen eröffnen. Dazu leistet die Realschule plus einen beachtlichen Beitrag.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauchhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Morsblech für die FDP-Fraktion.

#### **Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Frau Kollegin Brück, es ist etwas verwunderlich, dass Sie fragen, warum wir diese Aktuelle Stunde beantragen.

(Beifall der FDP)

Sie haben eine neue Schulform eingeführt. Die neue Schulform arbeitet seit einem halben Jahr.

(Zuruf der Abg. Frau Spurzem, SPD)

Es gibt, wie Sie sagen, die ersten Zeugnisse. Es gibt die ersten Zeugnisse der dort arbeitenden Lehrerinnen und Lehrer für die Landesregierung. Die sagen, Sie müssen dringend die Rahmenbedingungen verbessern. Es wird erlaubt sein, das im Parlament zu diskutieren.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

Ich kann Ihnen auch eine Rückmeldung aus meiner kommunalen Tätigkeit und auch aus der meiner Kollegen geben. Wir beobachten überall, dass wir in den Kreisen im Moment Millionenbeträge dafür einsetzen, die Schulstrukturreform, die Sie hier initiiert haben, vor Ort umzusetzen. Wenn ich Millionen vor Ort ausgeben soll in einem Haushalt, in dem in einem Landkreis eigentlich nichts mehr da ist, dann werde ich hier doch wohl noch fragen dürfen, wofür ich das eigentlich tue.

(Beifall der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, man hört, dass überall tatsächlich ein relativ großer Verschiebepunkt in Gang gekommen ist, genauso wie wir es gesagt haben. Natürlich muss ich das an der Stelle dann auch sagen. Es treten eben auch Sachen ein, die wir vorher diskutiert haben. Genauso wie wir es gesagt haben, wird an vielen Standorten gesagt: Wir möchten eigentlich lieber gleich eine IGS, weil wir mit der Realschule plus Angst haben, ob sich dieses Angebot auf Dauer hält. – Wir sehen auch – das haben wir heute Morgen diskutiert –, dass natürlich ein Verteilungskampf um die Fachoberschule stattfindet, weil jeder damit seinen Standort sichern möchte.

(Dr. Weiland, CDU: Kannibalisierung!)

Ich kann auch jeden einzelnen Schulstandort verstehen, der dies tut und versucht, damit sein Angebot aufzuwerten. Ich habe jedoch nicht den ideologischen Glauben, dass dann, wenn wir die kommenden Generationen möglichst lange im allgemeinbildenden Schulsystem belassen und dort immer und immer weiter versuchen zu qualifizieren, es denen unbedingt besser gehen wird.

Sie sagen, ja, die Kommunen planen jetzt alle wild drauflos und beantragen alles, beantragen Bildungsgänge für die berufsbildenden Schulen, die Fachoberschule, beantragen Integrierte Gesamtschulen mit gymnasialen Oberstufen. Ja natürlich, das ist ja das, was Sie suggerieren, was Sie vorgeben. Sie geben aber keine klare Leitlinie vor, wie man denn vor Ort damit umgehen soll. Dann sagen Sie doch einmal, wie Sie sich das vorstellen.

(Beifall der FDP und bei der CDU –  
Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, wenn wir so ungeplant weitermachen, dann bekommen wir auch ein Qualitätsproblem.

(Schweizer, SPD: Sie haben schon eins!)

Wir haben bei PISA gesehen, die IGS hat massive Qualitätsprobleme. Wenn Sie nicht anfangen, da Transparenz zu schaffen, dann wird das nicht besser werden. Deshalb unterstütze ich auch die Forderung des VDR, die lautet,

(Glocke des Präsidenten)

wir brauchen zentrale Abschlussprüfungen auf Dauer,

(Beifall der FDP und bei der CDU)

und zwar für alle Bildungsgänge.

(Glocke des Präsidenten)

Sonst wird das sehr schwierig werden.

Lassen Sie mich abschließend sagen, wenn Sie möchten, dass es ein einjähriges Jubiläum gibt, das dann Spaß macht und bei dem alle mitfeiern, dann müssen Sie noch erheblich klotzen.

Danke schön.

(Beifall der FDP und bei der CDU –  
Pörksen, SPD: Kleckern, nicht klotzen!)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Durch die Redezeit der Landesregierung hatte jede Fraktion zusätzlich noch 35 Sekunden Redezeit. Frau Morsblech hat das weidlich ausgenutzt.

Das Wort hat jetzt Herr Abgeordneter Brandl für die CDU-Fraktion.

**Abg. Brandl, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Brück, sehr gern will ich auch dazu Stellung nehmen, was Sinn und Zweck dieser Aktuellen Stunde heute Morgen ist. Es geht natürlich nicht darum, hier ideologische Debatten zu führen,

(Pörksen, SPD: Das haben wir gerade gehört! –  
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Nein,  
überhaupt nicht!)

sondern ein Zwischenfazit für eine Schulform zu ziehen, die jetzt ein halbes Jahr läuft. Deswegen geht es auch darum, zu diskutieren, welche Probleme in der Praxis zwischenzeitlich aufgetaucht sind und wie diese dann entsprechend verbessert werden können.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Fangen Sie  
mal an zu erklären!)

Dabei geht es natürlich dann auch darum, die Versäumnisse aufzuarbeiten, die täglich entsprechend sichtbar werden.

(Beifall der CDU und bei der FDP)

Ich denke, es muss klar gewesen sein, dass zur Umsetzung einer so umfassenden Reform mit entsprechenden Inhalten ein erhöhter Aufwand und eine detaillierte Planung notwendig sind, die bis zum Schluss durchdacht sein müssen. Wenn man jetzt dieses zeitliche Hoppladichopp, das so von den Bürgern und Eltern auch wahrgenommen wird, sieht, dass man von heute auf morgen diese Schulform etablieren will, dann zerstört das das Vertrauen auch ins Bildungssystem und trägt zu einer Orientierungslosigkeit in der Schullandschaft bei.

(Beifall der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, ich denke, es wäre an der Zeit, auf die Praktiker zu hören und entsprechend die Schülerzahl pro Klasse, die in der Orientierungsstufe jetzt schon angepasst wurde, dann auch fortzuschreiben und in Zukunft eine zentrale Abschlussprüfung für die Realschule plus einzuführen, um – bildlich gesprochen – die Hausaufgaben nicht einfach nur hinzuschnuddeln, sondern ordentlich zu erledigen.

(Beifall der CDU und der FDP)

Frau Ministerin, ich habe sehr gern gehört, wie Sie bei der Einführung der Fachoberschule gesagt haben, dass Sie die Kommunen ermuntern wollen, sich für Standorte zu entscheiden, dass Sie nicht die Entscheidung dem Land überlassen, sondern hier wirklich Prioritäten setzen. Frau Ministerin, dann sollen Sie aber auch so konsequent sein und die Standorte und Rektorenposten nicht einfach nach Gutdünken, sondern nach objektiven Kriterien genehmigen.

(Glocke des Präsidenten)

Im Kreis Germersheim wissen wir sehr wohl, wie dieses Vergabeverfahren lief, zum Beispiel bei der IGS.

(Beifall der CDU und der FDP)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Brück für die SPD-Fraktion.

**Abg. Frau Brück, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zu dem Zitat von vorhin zurückkommen. Selbstverständlich ist es der „Trierische Volksfreund“, der dieses Zitat gebracht hat, und zwar ist es ein Zitat, das sehr gut in die Diskussion von eben passt, – –

(Unruhe im Hause)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Brück. Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

**Abg. Frau Brück, SPD:**

– – weil es nämlich um längeres gemeinsames Lernen geht und auch um die Erfolge bei PISA. Der „Trierische Volksfreund“ von heute schreibt, die IGS betreffend: „Die IGS, früher zwischen konservativen und fortschrittlichen Pädagogen (und Politikern) umstritten, ist als Angebotsschule längst akzeptiert – vor allem nach der Pisa-Studie, die längeres gemeinsames Lernen propagiert.“

(Beifall der SPD –  
Zurufe der Abg. Eymael, FDP, und  
Dr. Weiland, CDU)

Was machen wir mit der Realschule plus? – Längeres gemeinsames Lernen. Wenn das für die IGS gilt, muss das auch für die Realschule plus gelten. Deshalb noch einmal, es gibt Gemeinsamkeiten bei der Schulform, aber es gibt auch ganz vehement unterschiedliche Konzepte. Die unterschiedlichen Konzepte sind vor allen Dingen in der weiteren Berufsorientierung in der Realschule plus mehr als erkennbar. Das ist auch ein Punkt, der immer wieder von vielen Seiten verlangt worden ist. Deswegen ist es wichtig und richtig, dass wir das in der Realschule plus so umsetzen. Die genannte Problema-

tik, dass Schulen beantragt werden und die Kreise angeblich nicht wissen, was sie machen sollen, oder die Kommunen nicht wissen, was sie machen sollen,

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Denn sie wissen nicht, was sie tun!)

finde ich aber schon ganz erstaunlich. Schulentwicklung ist Sache der Landkreise. Das ist auch gut so, weil ich einmal den Aufschrei hören möchte, wenn das Land das von oben herunter auf die Landkreise plant.

(Schmitz, FDP: Wo geht Ihr Kind denn hin?)

Dann kommen wieder die Diskussionen, regionale Besonderheiten müssen berücksichtigt werden, usw.

(Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

– Ja, dafür gibt es eine Schulaufsicht. Da muss man auch Schulentwicklungspläne erstellen, die im Zusammenhang mit anderen Kreisen usw. Berücksichtigung finden.

(Glocke des Präsidenten)

Wir haben keine ideologische Debatte in Rheinland-Pfalz. Schauen Sie einmal nach Baden-Württemberg.

(Glocke des Präsidenten)

Da sagen die Eltern: Keiner versteht, was Lehrer wollen. – Das sagt eine Elternvertreterin. Hier ist das anders. Hier wird die Schullandschaft weiter mit den Schulen,

(Glocke des Präsidenten)

mit den Kommunen als Schulträger und mit den Eltern und den von Schule betroffenen Personen weiterentwickelt.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Wir kommen dann zum zweiten Thema der

#### **AKTUELLEN STUNDE**

#### **„Auswirkungen der von Schwarz-Gelb geplanten drastischen Einschnitte bei der Förderung erneuerbarer Energien bei gleichzeitiger Verlängerung der AKW-Restlaufzeiten für Rheinland-Pfalz“ auf Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/4222 –

Das Wort hat Herr Abgeordneter David Langner für die SPD-Fraktion.

(Pörksen, SPD: Er bringt den Sekt jetzt mit! –  
Frau Fink, SPD: Die FDP reicht Sekt  
und Schnittchen!)

**Abg. Langner, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin sehr gespannt, ob wir jetzt auch keine ideologische Debatte führen wollen, wie Herr Kollege Brandl das eben bei der Schulpolitik gesagt hat. Die Diskussionen um die Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke und die Förderung der erneuerbaren Energien haben in den vergangenen Tagen und Wochen meines Erachtens eine neue Dimension erreicht.

(Eymael, FDP: Oh!)

Die Menschen sind nach bereits 100 Tagen schwarz-gelber Koalition – wir haben heute das Jubiläum in Berlin – gewohnt,

(Ministerpräsident Beck: Er hat doch recht!)

dass Klientelpolitik ohne Schamgefühl betrieben wird. Das Problem bei der Laufzeitverlängerung ist aber, Sie setzen damit auch die Gesundheit, das Wohlergehen, ja schließlich auch das Leben von Menschen aufs Spiel.

(Beifall der SPD –  
Zurufe von der CDU: Oh!)

Aus welchen Gründen auch immer sind Sie offenbar gegen alle Bedenken gegen die Atomkraft immun. Ich spare mir deshalb an dieser Stelle, noch einmal die vielen ungeklärten Fragen zu stellen, die wir im Zusammenhang mit der Atomenergie sehen.

Vielmehr mache ich Sie auf etwas aufmerksam, nämlich dass Sie die Interessen von Rheinland-Pfalz in dieser Frage permanent aus den Augen verlieren. Ich will Ihnen das an zwei, drei Punkten deutlich machen.

Ministerpräsident Koch aus Hessen fordert laut dpa-Meldung vom 18. Januar – hören Sie gut zu – eine Wende von der regional orientierten Ökoenergiepolitik hin zur zentralen großindustriellen Erzeugung. Allein über diesen Fakt könnte man schon ewig diskutieren. Ich frage nur zu einer Stelle nach: Welche Konsequenz hätte das beispielsweise für unsere regionalen Energieversorger im Süden von Rheinland-Pfalz?

Ich will Ihnen ein zweites Beispiel nennen. Bayerns Minister Söder fordert am 15. Januar laut „ddp“: Die Länder sollen an den Zusatzgewinnen aus den Laufzeitverlängerungen beteiligt werden. – Ich habe gesehen, dass in der Sendung „Monitor“ die Kollegin Gönner aus Baden-Württemberg diese Gelder bereits in den Haushaltsentwurf eingebaut hat.

(Heiterkeit bei der SPD)

Insofern rechnen Sie fest damit. Sie können das also auch ruhig schon vor der Wahl in Nordrhein-Westfalen in dieser Form bekannt geben. Wer ist aber der Profiteur von einer solchen Regelung? Länder wie Bayern und Baden-Württemberg mit den entsprechenden Kraftwerksstandorten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von CDU und FDP, wann fallen Sie Ihren Parteikollegen auf der Bun-

desebene endlich in den Arm? Wann vertreten die Mitglieder im Bundeskabinett aus Rheinland-Pfalz, wie Herr Brüderle oder Frau Klöckner, endlich einmal rheinland-pfälzische Interessen in dieser Frage?

(Beifall der SPD)

Es ist aber noch viel schlimmer: Das Kabinett und seine Minister und Staatssekretäre handeln konsequent gegen die Interessen von Rheinland-Pfalz. Wann bemerken Sie das endlich?

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Andere Landesverbände von CDU und FDP haben weniger Schwierigkeiten, den eigenen Kurs zu fahren. Wir müssen nur nach Nordrhein-Westfalen sehen und uns betrachten, was da zur Hotelbesteuerung gesagt wird.

(Eymael, FDP: Das ist hanebüchen! –  
Unruhe bei CDU und FDP)

Sie können auch als Landesverband eine entsprechende Gradlinigkeit haben und deutlich machen, dass die Interessen von Rheinland-Pfalz an dieser Stelle nicht berücksichtigt werden, ja, den Interessen von Rheinland-Pfalz sogar widersprochen wird.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD –  
Zuruf des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, CDU und FDP haben zuletzt auch von dieser Stelle aus versucht, sich das grüne Mäntelchen umzuhängen. Sie haben an diesem Pult gestanden und behauptet, die erneuerbaren Energien würden weiter gefördert und hätten im Grunde genommen überhaupt nichts von Schwarz-Gelb auf der Bundesebene zu befürchten. Mittlerweile zeigen Sie an diesem Punkt aber Ihr wahres Gesicht. Die Einspeisevergütung bei der Solarenergie soll um weitere 15 % reduziert werden. Zur Erinnerung: Zum 1. Januar wurde sie planmäßig bereits um 9 % gesenkt.

Der stellvertretende Unionsfraktionschef Michael Fuchs – meines Wissens kommt er auch aus Rheinland-Pfalz – erklärt, dass die angepeilten Kürzungen bei der Solarförderung nicht ausreichend seien.

Herr Baldauf, ich glaube, Sie haben an dieser Stelle Ihre Fraktion und Ihren Landesverband nicht im Griff.

(Beifall der SPD)

Denn wohin führt diese Kürzung im Land, hier in Rheinland-Pfalz? Hausbesitzer werden um ihre Rendite geprellt.

(Unruhe bei CDU und FDP)

– Ja, ich kann Ihre Aufregung an der Stelle verstehen. Ich wäre genauso getroffen.

Unsicherheiten in der Planung im Bereich erneuerbarer Energie entstehen, und – das ist das Schlimmste – allein bei SCHOTT-Solar stehen ungefähr 1.000 Arbeitsplätze

auf dem Spiel. Frau Kollegin Mohr wird das in der zweiten Runde genauer ausführen.

(Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, ich frage Sie an dieser Stelle: Sieht so gute Politik für Rheinland-Pfalz aus? Ich meine, Sie müssen auch als Opposition Verantwortung für dieses Land tragen.

(Glocke des Präsidenten)

Wenn Sie dieser Aufgabe schon als Oppositionspartei nicht gerecht werden, wie würde das wohl als Regierungspartei aussehen?

(Glocke des Präsidenten)

Ich will und muss mir das aber wohl nicht vorstellen.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Weiner von der CDU-Fraktion.

#### **Abg. Weiner, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Bundesregierung will die Fehlentwicklungen beim Solarstrom korrigieren.

(Heiterkeit bei der SPD)

Die CDU-Fraktion hält diesen Schritt für absolut richtig.

(Beifall der CDU und der FDP –  
Eymael, FDP: So ist es!)

Bereits im Dezember vergangenen Jahres haben wir eine Novellierung des Erneuerbare-Energien-Gesetzes ins Gespräch gebracht. Frau Schellhaaß und ich hätten gar nicht zu hoffen gewagt, dass das so schnell Wirklichkeit wird.

Meine Damen und Herren, um was geht es? Der Gesetzgeber ist quasi der Treuhänder für die Stromkunden. Die Stromkunden müssen nämlich die Subventionen für den Solarstrom – um das geht es heute eigentlich, das haben Sie beantragt, aber in Ihrer ersten Rede kaum gestreift –

(Licht, CDU: Dazu hat er gar nicht geredet!)

mit jeder Stromrechnung bezahlen. Da darf es keine Tabus und Denkverbote geben. Im Gegenteil, es ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, regelmäßig zu prüfen, ob und inwieweit Subventionen noch notwendig sind.

(Frau Schmitt, SPD: Atomkraft wird nicht subventioniert, oder wie?)

– Dazu komme ich später noch. Wir müssen einmal sehen, ob es da einen Zusammenhang gibt.

Die durch das EEG geschaffenen Subventionierungen sollen das Ziel haben, den Aufbau der Solarenergie nur so lange mit Zuschüssen anzuschieben, bis der technische Fortschritt und die Massenproduktion eine Förderung nicht mehr notwendig machen.

(Frau Mohr, SPD: Die Massenproduktion in China!)

Deshalb war von Rot-Grün von Anfang an eine degressive Ausgestaltung vorgesehen.

(Frau Mohr, SPD: Ganz schlau!)

Jetzt ist etwas passiert: Zwischen 2007 und 2009 ist der technische Fortschritt schneller und stärker gekommen als geplant. Solarstromanlagen können jetzt sehr viel günstiger hergestellt werden, als von Rot-Grün damals vorausgesehen. Die CDU freut sich über diese Entwicklung. Wir freuen uns über den technischen Fortschritt. Wir freuen uns darüber, dass die Anlagen jetzt weniger kosten.

(Schweitzer, SPD: Man sieht es!)

Die Entwicklung hat aber auch ihre Schattenseiten. Die Belastung für die Stromkunden ist sprunghaft gestiegen. Sie beträgt jetzt schon 2,1 Cent pro Kilowattstunde. Besonders die Geringverdiener und die Kommunen sind betroffen. Sie stöhnen über zu hohe Stromkosten. Wenn jetzt nicht gehandelt würde, wird es in den nächsten Monaten zu einer explodierenden Entwicklung kommen. Ohne Korrektur würden die Stromkunden in den kommenden Jahren jährlich mit 4,2 Milliarden Euro zusätzlich belastet.

(Licht, CDU: Das will Herr Langner!)

– Tja.

Es ist deshalb dringend geboten, mit der Novellierung wenigstens die Zuwächse der Belastungen für die Stromkunden zu begrenzen. Was macht die SPD? Statt sich über den technischen Fortschritt zu freuen und den Bürgern die Entlastung bei den Strompreisen zu gönnen,

(Unruhe bei der SPD)

wählt sie eine verräterische Sprache. Sie spricht von drastischen Einschnitten. Sie setzen sich damit die Brille der Subventionsempfänger auf. Die Interessen der Stromkunden, der Arbeitnehmer werden von Ihnen immer weniger in den Fokus genommen.

(Beifall der CDU –

Frau Spurzem, SPD: Wenn das erste Atomkraftwerk explodiert, ist denen das egal!)

Der neue Gesetzentwurf, die Novellierung bringt eigentlich Verbesserungen. Jetzt könnte ich die Kollegin Brück zitieren: Es steht doch alles im Gesetzentwurf. – Wer lesen kann, ist klar im Vorteil, hat sie vorhin gesagt.

(Schweitzer, SPD: Nachplappern!)

Wie wahr. Es bringt neue Anreize, Verbesserungen und Chancen auch für Hersteller und Investoren in Rheinland-Pfalz. Die Vergütung der Strommengen,

(Zuruf des Ministerpräsidenten Beck)

die von Anlagenbetreibern direkt verbraucht werden, bleibt ungekürzt und wird damit überproportional angezogen. Die förderfähige Menge wird sogar auf 30 Kilowatt installierte Leistung je Anlage ausgedehnt. Die Zielmarke für Solarstrom soll von derzeit 1.700 Megawatt auf 3.500 Megawatt mehr als verdoppelt werden. So wird es künftig zwar etwas weniger Subventionen pro Anlage geben, aber es können fast doppelt so viele Anlagen gefördert werden wie bisher. Wenn das keine gute Nachricht für die Hersteller, Anlagenbauer und Produzenten ist, was dann?

(Ministerpräsident Beck: Die freuen sich unbändig!)

Die bisherige Befristung – das ist auch ein ganz wichtiger Punkt – der Förderung von Freiflächenanlagen, die unter Rot-Grün bis Ende 2014 auslaufen sollte, fällt jetzt ganz weg, sodass Freiflächenanlagen auch nach diesem Termin durch das EEG gefördert werden können. Auch dies ist eine gute Nachricht für die Hersteller und Montagefirmen solcher Anlagen. Sie können jetzt langfristig planen und investieren und auf Wachstum ohne Verfallsdatum setzen.

Meine Damen und Herren, die Novellierung des EEG bietet somit die Chance auf ein stetiges Wachstum in der Solarindustrie und bietet damit auch die Chance auf mehr Arbeitsplätze in Rheinland-Pfalz.

(Glocke des Präsidenten)

Herr Langner, auf die Antiatomrhetoriker komme ich in der zweiten Runde zurück.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Herr Abgeordneter Eymael von der FDP-Fraktion.

#### **Abg. Eymael, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für uns ist von entscheidender Bedeutung, dass wir auch in Rheinland-Pfalz nach wie vor eine sichere und stabile Stromversorgung haben. Ich hatte vor Kurzem Gelegenheit, einem Professor zuzuhören, der angedeutet hat, was alles passieren würde, wenn wir einen fünf- oder sechstägigen Sturmausfall hätten. Sie haben keine Vorstellung, was dann alles passieren würde: Im Grunde würde alles lahmgelegt. Deswegen ist eine sichere und stabile Stromversorgung von entscheidender Bedeutung für uns.

(Beifall der FDP)

Natürlich muss der Strom umweltgerecht erzeugt werden, und er muss vor allem auch bezahlbar sein. Die Strompreise müssen bezahlbar sein.

(Beifall der FDP und vereinzelt Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, Sie alle bekommen jetzt Ihre Abrechnung vom letzten Jahr, und Sie alle legen drauf gegenüber dem, was Sie bisher an Vorschüssen gezahlt haben. Letztlich zahlt es der Privatverbraucher.

(Beifall der FDP)

Aber nicht nur der Privatverbraucher, sondern auch die Industrie leidet darunter. Sie ist an ihrem jeweiligen Standort nicht mehr wettbewerbsfähig, wenn zu hohe Energiekosten auf sie zukommen. Das ist der entscheidende Punkt.

(Beifall der FDP)

Dabei gehen wesentlich mehr Arbeitsplätze verloren oder sind gefährdet als auf andere Art und Weise, zum Beispiel wenn man von heute auf morgen auf die Kernkraft verzichtet, wie Sie es wollen.

Wir sind mit dem Energiemix bisher gut gefahren. Ich muss auch sagen: Nachdem ich in den letzten vier bis sechs Wochen das Wetter beobachtet habe, bekomme ich Zweifel an dem einen oder anderen Klimaschutzgutachten – was es da alles gibt –, auch im Hinblick auf die CO<sub>2</sub>-Belastung.

(Beifall der FDP –  
Unruhe bei der SPD)

– Ja, Herr Ministerpräsident, Sie wollen das alles nicht hören; das ist mir schon klar. – Meine Damen und Herren, eines ist sicher, und das steht auch im Koalitionsvertrag der Fraktionen, die die Bundesregierung stellen: Wir brauchen einen stärkeren Anteil erneuerbarer Energien am Energiemix. – Daran gibt es überhaupt keinen Zweifel. Im Koalitionsvertrag steht, dass der Anteil der erneuerbaren Energien bis zum Jahr 2020 bei 30 % liegen soll, wenn es machbar ist. Vor dem Hintergrund kann uns niemand vorwerfen, dass wir nicht auf erneuerbare Energien setzen.

(Zuruf des Ministerpräsidenten Beck)

Aber es muss auch so sein, dass die erneuerbaren Energien wettbewerbsfähig sind und weder der Stromkunde noch die Industrie einseitig belastet werden. Das sind die Punkte, die von entscheidender Bedeutung sind.

Insofern war das EEG vom Grundsatz her nur ein – wenn Sie so wollen – Markteinführungselement. Es war klar, dass beim EEG eine degressive Gestaltung eingeführt werden würde, weil die Stückpreise pro Anlage zurückgehen, je mehr davon produziert werden. Frau Ministerin, was die Solarindustrie betrifft, so waren im Jahr 2009 die Kosten für die einzelnen Anlagen um bis zu 30 % reduziert, plus Installationskosten der Anlage. Daran kann man doch nicht vorbeigehen.

Vor dem Hintergrund müssen wir verhindern, dass es eine Überförderung gibt. Auf der anderen Seite wissen wir, dass wir, auch in Rheinland-Pfalz, in diesem hoch technisierten Bereich Arbeitsplätze haben. Daran führt kein Weg vorbei. Deswegen haben Branchengespräche auf der Bundesebene stattgefunden. Es gab Absprachen, wie es weitergehen soll.

So ist zum Beispiel vorgesehen, dass die Megawattleistung in der Fotovoltaik im nächsten Jahr auf 3.000 Megawatt verdoppelt wird. Die Industrie sieht überhaupt keine Probleme darin, wenn man diese bisher sehr hohe Förderung über das EEG mit Augenmaß, auch degressiv, zurückfährt. In dem Zusammenhang sind 10 % bis 15 % im Gespräch. In dem Röttgen-Papier, das im Moment vorliegt, ist von 15 % die Rede. Das ist mit dem Wirtschaftsministerium noch nicht 100 %ig abgestimmt; es befindet sich noch in der Diskussion.

(Zuruf des Ministerpräsidenten Beck)

Ich kritisiere, dass man die Altfälle möglichst noch bedient, also diejenigen, die in den letzten Wochen und Monaten Anträge auf den Anschluss von Fotovoltaikanlagen an das Stromnetz gestellt haben. Deswegen bin ich dafür und mache auch kein Hehl daraus, dass man das Inkrafttreten dieser Regelung vom 1. April auf den 1. Juli verschiebt. Aber dann ist Schluss. Dann muss in der Tat eine Reduzierung erfolgen, auch vor dem Hintergrund, dass in unserem Land die Rahmenbedingungen für die Fotovoltaik in Zukunft weiterhin gut sind und die Arbeitsplätze erhalten werden können.

Da die Kernkraftdiskussion hier immer eine große Rolle spielt, will ich noch eine Anmerkung machen: Das ist eine Brückentechnologie. Das ist eindeutig festgestellt. Es wird kein neues Kernkraftwerk mehr in Deutschland gebaut werden. Unsere Meinung war immer die: Wenn ein Kernkraftwerk sicher ist, soll es am Netz bleiben. Wenn es nicht sicher ist, soll es abgeschaltet werden.

(Zuruf der Abg. Frau Mohr, SPD)

– Frau Mohr, Sie können nicht entscheiden, ob es sicher ist oder nicht. Ich kann das auch nicht entscheiden. Die Wissenschaftler sollen entscheiden, ob es sicher ist oder nicht.

(Zuruf der Abg. Frau Mohr, SPD)

Wir nutzen diese Brückentechnologie so lange, bis wir in der Tat eine ausreichende Versorgung über andere Energiearten haben.

(Beifall der SPD)

Die haben wir aber bisher noch gar nicht. Wir haben keine sichere Stromversorgung mehr, wenn die Kernkraftwerke von heute auf morgen abgeschaltet werden. Die haben wir nicht. Das ist der Punkt, und hier liegt auch die Unehrllichkeit in der Diskussion, die die SPD immer anführt.

(Beifall der FDP und vereinzelt Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Abgeordnete Mohr für die SPD-Fraktion.

**Abg. Frau Mohr, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Weiner, ich denke, bei dieser ganzen Geschichte muss man zwei Punkte auseinanderhalten. Es kann doch wirklich nicht sein, dass wichtige ökonomische und ökologische Themen wie Klimawandel, Atompolitik oder Solarförderung innerhalb der schwarz-gelben Koalition in Berlin kontrovers behandelt werden. Herr Eymael, Sie haben sich während Ihres Interviews im Südwestrundfunk nicht sehr wohl gefühlt; denn Sie haben einfach gemerkt, durch diese Politik wird der Wirtschaftsstandort Rheinland-Pfalz – der Wirtschaftsstandort Deutschland allgemein – nicht gerade gefördert. Vielmehr sind diese Unsicherheit und diese Basarpolitik für den Wirtschaftsstandort ganz schlimm.

(Beifall der SPD)

Deutschland gilt gerade in Bezug auf die Solartechnik und auf die Solarenergie weltweit als führend. Das wurde herausgestellt. Wir wollen, dass dies so bleibt. Das muss auch so bleiben; denn damit verbunden sind innovative und zukunftsorientierte Arbeitsplätze, die durch diese Politik jetzt gefährdet werden.

(Eymael, FDP: Das stimmt doch gar nicht! –  
Licht, CDU: Produziert wird woanders!)

– Es werden qualitativ hochwertige Module hergestellt. Sie werden in Mainz und auch an anderen Standorten produziert. Es besteht die Gefahr, dass jetzt Billigkonkurrenz aus dem Ausland auf den Markt drängt.

(Licht, CDU: Die Gefahr besteht doch schon  
völlig unabhängig davon!)

– Darauf sind Sie stolz, und Sie freuen sich darüber? Wo stehen wir denn?

(Licht, CDU: Das ist doch die Wirklichkeit! Ich kann  
doch nichts dafür, dass das in China billiger ist!)

Jeder Investor will eine Garantie, dass die Module mehr als 20 Jahre halten. Es besteht die Gefahr, dass diese Billigmodule schon nach weniger als 20 Jahren ihren Geist aufgeben. Das ist die Gefahr, und dies kann nicht im Sinne des Erfinders sein.

(Beifall der SPD –  
Licht, CDU: Sie müssen die nicht kaufen!)

Ich gebe Ihnen absolut recht: Man muss um- und nachsteuern, auch beim EEG. Wenn sich herausstellt, dass etwas nicht wirtschaftlich ist, muss nachgebessert werden. Sie wissen auch, dass die Solarindustrie selbst Vorschläge zur Nachbesserung des EEG gemacht hat. Diese müssen in die Überlegungen einbezogen werden, und

(Eymael, FDP: Ja, genau!)

die Arbeitsplätze müssen gesichert bleiben.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Bauckhage:**

Als Gäste im rheinland-pfälzischen Landtag begrüße ich Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse der Realschule plus Oberwaldschule aus Selters im Westerwald. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat Herr Abgeordneter Weiner für die CDU-Fraktion.

**Abg. Weiner, CDU:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, im Dezember habe ich hier schon einmal die Position der CDU betont. Ich will sie noch einmal darstellen.

(Zuruf des Abg. Schweitzer, SPD)

Kernkraft und Kohlekraft nur so viel wie nötig und nur so lange wie nötig – das ist unser Ziel. Jetzt stellt sich die Frage: Können wir auch nur ein einziges Kernkraftwerk abschalten,

(Pörksen, SPD: Mehrere! –  
Zurufe von der SPD)

wenn zum Beispiel genug Solarmodule auf den Dächern und Wiesen montiert sind?

(Zurufe von der SPD)

Leider nein. Es gibt nämlich noch keine Lösung für das Problem, wodurch die Solarenergie nachts oder an trüben Wintertagen ersetzt werden kann.

(Schweitzer, SPD: Immer derselbe Mist!)

Herr Schweitzer, soll die Energie aus dem Ausland kommen, weil dort Kernkraftwerke für die Grundlast sorgen? Das kann uns doch nicht zufriedenstellen. Aus der Sahara, wie es jetzt geplant ist? Aber dort ist es ebenfalls dunkel, wenn bei uns Nacht ist.

(Schweitzer, SPD: Oh weh!)

Aus einer großen Zahl – einem Schwarm – sogenannter dezentraler Blockheizkraftwerke mit fossilen Energieträgern? Ist das Ihr Konzept? Frau Conrad, wo ist überhaupt das Konzept der Landesregierung, wie man die Grundlast sichern will?

Letztendlich bleibt als Lösung nur, dass wir versuchen müssen, einen Teil des Solarstroms zu speichern,

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

und zwar vom Tag bis zur Nacht und vom sonnigen Sommer bis zum trüben Winter. Beim Wind ist es ähnlich.

Es ist deshalb eine besondere technische Herausforderung, wie man Strom in großen Mengen speichern und jederzeit wieder abrufen kann. In ganz Europa wird daran geforscht, getüftelt und getestet. Auch in Deutschland gibt es bereits erste Pilotanlagen.

Frau Ministerin Conrad, wo ist der rheinland-pfälzische Beitrag?

(Ministerpräsident Beck: Na, na! –  
Schweizer, SPD: Wo waren Sie denn in  
den letzten Jahren?)

Wo sind die Energiespeicher in Rheinland-Pfalz? Wo wird in Rheinland-Pfalz geforscht, geplant und gebaut? Mit einer reinen Anti-Atom-Rhetorik löst man das Problem nicht.

(Glocke des Präsidenten)

Ich wage die Prognose, dass bei der nächsten Novellierung des EEG die Förderung von Speichermedien im Mittelpunkt stehen wird. Warten wir einmal, ob das auch wieder eintrifft.

Danke schön.

(Beifall der CDU und der FDP)

#### **Vizepräsident Bauckhage:**

Das Wort hat Frau Staatsministerin Conrad.

#### **Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:**

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zuerst bedanke ich mich für die Aktuelle Stunde. Sie kommt im Übrigen, ohne dass das wahrscheinlich geplant war, zur richtigen Zeit. Heute demonstrieren bundesweit die Solarindustrie und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Solarbranchen gegen die beabsichtigten Kürzungen der Bundesregierung bei der Einspeisevergütung für Solarstrom.

Ich will das kurz in einen Zusammenhang stellen. Wir haben festgestellt, die Bundesregierung ist gerade einmal einhundert Tage im Amt. Sie hat, obwohl sie sich energiepolitisch mit unklaren Aussagen über die Nordrhein-Westfalen-Wahl hinwegretten will – man kann sagen, sie hat versucht, Brücken zu bauen –, mittlerweile vier bemerkenswerte Akzente gesetzt, und zwar

1. Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke,
2. drastische Absenkung der Einspeisevergütung für Solarstrom,
3. Streichung der Förderung für die Effizienztechnologie Klein- und Kleinst-Kraft-Wärme-Kopplungsanlagen und
4. Halbierung der Fördersumme für die Wärmedämmung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das nennt man eine Energiewende rückwärts in die 90er-Jahre.

(Beifall der SPD –  
Schweizer, SPD: So ist das!)

Das ist kein Beitrag für Dynamik und die Wachstumsbranchen, die sich in Deutschland entwickelt haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, David Langner hat zu Recht darauf hingewiesen. Wenn man manche Reden hört und den Koalitionsvertrag von Schwarz-Gelb in Berlin liest, dann stellt man fest, dass darin sehr viel Beruhigendes steht, zum Beispiel will man die erneuerbaren Energien ausbauen, die Meseberger Beschlüsse weiter fortsetzen, die im Übrigen die Klimaschutzziele definieren, und ein Maßnahmenbündel unterfütternd hinzufügen, in dem gesagt wird, so wollen wir diese ambitionierten Ziele erreichen.

Aber allein die Beiträge und die vier Punkte, die ich Ihnen dargestellt habe, zeigen, dass sie die Meseberger Beschlüsse nicht umsetzen, sondern davon Abstand nehmen und Rückschritte machen. Deswegen stimmt auch Ihre eigene Koalitionsaussage zu diesem Punkt nicht mehr.

(Licht, CDU: Das meinen nur Sie! Das ist  
Ihre Meinung!)

– Nein, das ist so.

(Licht, CDU: Nein, das ist Ihre Meinung, dass es so  
ist! Das ist etwas völlig anderes, Frau Ministerin!)

Ich komme jetzt zu dem Punkt Laufzeitverlängerung der Atomkraftwerke.

Herr Weiner, ich will es Ihnen nur ganz kurz sagen. Es ist nicht die Frage, ob wir ein Atomkraftwerk abschalten können. Wer den Ausbau der erneuerbaren Energien will, der muss die Atomkraftwerke Schritt für Schritt vom Netz nehmen, weil sie nicht mit den Ausbauinteressen der erneuerbaren Energien kompatibel sind.

(Licht, CDU: Auch das ist falsch, Frau Ministerin! –  
Bracht, CDU: Das habe ich auch noch  
nicht gehört!)

– Das müssen Sie sich schon anhören.

Mehr Atomstrom heißt auch mehr Atommüll. Mehr Atommüll bedeutet immer auch eine Hypothek für heutige und zukünftige Generationen, und dies in einer Situation, in der wir von einer Endlagerung weiter entfernt sind als je zuvor. Eine Laufzeitverlängerung von alten abgeschriebenen Anlagen – das trifft insbesondere für die Kraftwerke Biblis A und Biblis B in unserer Nachbarschaft zu – bedeutet auch weniger Sicherheit und auch weniger Versorgungssicherheit, Herr Eymael. Es ist gerade umgekehrt der Fall, und zwar nicht nur, weil wir zu 100 % von Uranimporten abhängig sind.

(Eymael, FDP: Wir in Rheinland-Pfalz sowieso nicht!)

Betrachten Sie doch einmal, dass allein im letzten Jahr parallel wegen technischer Probleme Biblis A, Biblis B, Krümmel und Brunsbüttel nicht am Netz waren. Vier Atomkraftwerke standen gar nicht zur Verfügung. Schauen Sie einmal, wie in Frankreich die Versorgungssituation bei Niedrigwasserständen aussieht und wo man dann von Deutschland sicheren Kohle-, Gas- und Erneuerbare-Energien-Strom importiert, um die Versorgungssicherheit in Frankreich sicherzustellen. Auf Atomkraft stützt sich keine Versorgungssicherheit, und zwar weder heute noch in Zukunft.

(Beifall bei der SPD –  
Licht, CDU: Das ist auch wieder Ihre Meinung  
und nicht Wissen! –  
Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Beruhigend soll natürlich die Formel sein, die jeder auch in der heutigen Debatte gesagt hat, nämlich Sicherheit geht vor. Betrachten wir einmal die reale Politik, die dahintersteht. Es ist nicht mehr als eine Beruhigungsformel, weil die Realpolitik über etwas ganz anderes diskutiert. Man redet über Geld, wenn es im Kanzleramt darum geht, sich mit den vier großen Energieversorgern zu treffen. Es geht um die Frage, was man mit den exorbitanten Gewinnen der vier großen Energieversorger macht. Es geht nicht um die Sicherheit von Atomkraftwerken.

(Licht, CDU: Es geht um die Sicherheit unserer industriellen Zukunft, um Arbeitsplätze!)

Das merkt man auch daran, dass überlegt wird, von neuen Atomkraftwerken die Reststrommengen auf ältere zu übertragen; denn die Bundesregierung steckt in einem Dilemma. Das Atomausstiegsgesetz gilt auch für diese Bundesregierung. Dann gilt auch der Grundsatz, dass eine Übertragung von neueren auf ältere Kraftwerke nur im Ausnahmefall zulässig ist. Darüber setzt man sich einfach hinweg. Sicherheit wird gerade einmal am Kabinettstisch oder in Gesprächen verhandelt, statt sie im Interesse der Bevölkerung zu prüfen.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD –  
Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Ich sage noch einmal: Wer für Laufzeitverlängerungen plädiert – egal in welchem Umfang –, greift in den Energiemarkt in einem bisher nie dagewesenen Maß ein. Er zementiert – ich sage das immer wieder – die Marktmacht der vier Konzerne, die zurzeit über 80 % der Stromproduktion in Deutschland beherrschen.

Er schwächt die dezentrale Versorgung und insbesondere – deshalb verstehe ich die FDP schon einmal gar nicht – die kleinen und mittelständischen Energieversorger, die gerade vor dem Hintergrund einer neuen Energiepolitik in den letzten zehn Jahren in Deutschland einen Aufschwung erfahren haben oder erst entstanden sind. Sie werden die Zeche bezahlen. Dabei bräuchte man sie gerade auch für den Energieumbau, weil sie Träger der Entwicklung von dezentralen Versorgungsstrukturen sind.

Herr Weiner, die kleinen, vor allem kommunale Energieversorgungsunternehmen tragen die Entwicklung der

Integration der erneuerbaren Energien. Wer sie in ihrer Investitionskraft schwächt, schwächt natürlich auch die regionale Wirtschaft. Das sind die Unternehmen, von deren Aufträgen die kleinen und mittelständischen Unternehmen in Rheinland-Pfalz profitieren, aber nicht durch Laufzeitverlängerungen von Atomkraftanlagen.

(Beifall der SPD)

Das ist in der Energiepolitik für mich eine extrem mittelstandsfeindliche Politik, die weit über die Energiebranche hinaus wirkt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren von der FDP, das müssen Sie sich an dieser Stelle gefallen lassen.

Ich habe deutlich gemacht, dass Atomkraft und erneuerbare Energien nicht zusammenpassen. Das gibt damit schon einen Druck auf diese Branche. Jetzt kommen auch noch die Angriffe auf die Einspeisevergütungen für die Solarenergien dazu.

Damit wir uns an dieser Stelle richtig verstehen: Wir freuen uns über die enormen Effizienzgewinne und die technologischen Fortschritte, die sich selbstverständlich auch in der Degression der Einspeisevergütung für Solarstrom wiederfinden müssen. – Das ist nicht neu. Dies ist im Übrigen im Erneuerbare-Energien-Gesetz so angelegt.

Aber sie muss so degressiv verlaufen, dass die Unternehmen, die in Deutschland gerade in den letzten Jahren massiv investiert haben – auch SCHOTT Solar hat zum Beispiel mehrere 100 Millionen Euro investiert –, sowohl ihre Innovation als auch ihre Investitionen in die Entwicklung und in den Kapazitätsauf- und -ausbau – wir haben nämlich in Deutschland eine Verdoppelung der Produktionskapazitäten innerhalb von vier Jahren erlebt – und die Abschreibungen verdienen können.

Dafür muss eine Einspeisevergütung verlässlich sein und Rahmenbedingungen setzen, damit sich Unternehmen, aber auch die ganze Branche bis zu dem Endabnehmer darauf einstellen können.

Ich glaube, der einzigartige Vorteil des EEG war bisher immer seine Berechenbarkeit gewesen, dass es kostendeckende Vergütungen und kostendeckende Preise gibt. Diese Berechenbarkeit wird jetzt durch Sie infrage gestellt.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Das ist der Punkt.

Um es deutlich zu sagen – jetzt einmal ehrlich –, welche Branche verkraftet es, dass man innerhalb von drei Monaten die Vergütung pro Einheit um 25 % bzw. um 35 % verkürzt?

Deswegen hat sich der Ministerpräsident nicht nur gegenüber SCHOTT Solar, sondern auch gegenüber der Bundesregierung deutlich geäußert und klargemacht, dass es uns darum geht, dass wir faire und kostendeckende Einspeisevergütungen brauchen und man kon-

kret darüber nachdenken sollte, die jetzt für April geplante Absenkung später in Kraft treten zu lassen.

(Eymael, FDP: Einverstanden!)

Zweitens sollte die Absenkung gestreckt werden. Das hat die Solarbranche angeboten, um verlässliche Rahmenbedingungen zu haben. Dies wäre eine Frage des Vertrauensschutzes, auch für die Endverbraucher, deren Anlagen schon bestellt sind.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Rheinland-Pfalz ist enorm betroffen. Das ist schon gesagt worden. Wir haben eine überdurchschnittliche Dynamik in der Entwicklung der erneuerbaren Energien. Es gibt einen regelrechten Markt. Jede vierte Kilowattstunde Strom in Rheinland-Pfalz kommt aus den erneuerbaren Energien. Sie tragen erheblich zu der Tatsache bei, dass wir vom Energieimportland zum Energieland werden.

Bei uns sind viele Arbeitsplätze entstanden, die jetzt zum Teil gefährdet sind. 1.200 bei SCHOTT. Juwi ist ein anderes Unternehmen mit über 600 Arbeitsplätzen. Aber es sind auch viele Zuliefererindustrien betroffen; denn wir sind auch in der Zulieferung stark.

(Unruhe im Hause)

Herr Eymael, nicht zuletzt – – –

Man muss immer unterbrechen, um sich Gehör zu verschaffen.

**Vizepräsident Bauckhage:**

Ich bitte, die Privatunterhaltungen in der Lobby zu führen.

Frau Staatsministerin Conrad hat das Wort.

**Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:**

Meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht zuletzt das Handwerk, bei dem sehr viel in der Wertschöpfungskette hängen bleibt, ist massiv davon betroffen, wenn Unsicherheiten entstehen.

Ich will nicht mehr auf alle Argumente eingehen. Ich komme zum Schluss.

Diese Verunsicherung hat in Rheinland-Pfalz bereits Spuren hinterlassen. Bei mir haben sich schon kleine und mittelständische Unternehmen der Solarbranche gemeldet. Die Banken stellen zurzeit ihre Kreditzusagen zurück, weil sie nicht wissen, mit welchen Margen sie in Zukunft kalkulieren können, das heißt, wir bekommen einen richtigen Absatzeinbruch insbesondere bei den kleinen und mittelständischen Unternehmen, die erst investiert haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, aus Rheinland-Pfalz kommt im Übrigen sehr viel an Innovation. Wir müssen ein Interesse daran haben, dass man die Einspeisevergütung so gestaltet, dass sich Innovation noch

bezahlt macht und wir nicht durch eine zu starke und zu schnelle Degression einen Beitrag dazu leisten, dass sich auf diesem Markt nur noch Billigimporte aus Asien stark machen können und eigene Investitionen und Innovationen, die in Deutschland die Branche stark gemacht haben, die sie auch auf den Wachstumsmärkten in der Welt stark machen, infrage gestellt oder zerstört werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Ich glaube, wir sollten die Debatte über Einspeisevergütungen anders formulieren. Ich rede etwas länger, weil es eine grundsätzliche Frage ist, vor der wir in Deutschland stehen.

Ich habe von diesen Banken, von CDU und FDP, immer wieder gehört, dass diese Einspeisevergütung den Bürgerinnen und Bürgern nicht zuzutrauen sei. 1,50 Euro pro Person und Monat geben wir zur Förderung dieser Zukunftstechnologien aus. 280.000 Arbeitsplätze sind dadurch entstanden, Investitionen in Milliardenhöhe, damit man auch versteht, wie groß die unterschiedlichen Betrachtungsweisen sind – Sie haben damit ein Problem, wir nicht –, weil sich die Investitionen volkswirtschaftlich rechnen, um das deutlich zu sagen. Es gibt viele Berechnungen, dass sie sich über Arbeitsplätze, Einkommen, Steuereinnahmen rechnen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, aber was sich nicht rechnet, das sind die Gewinne für vier große Energiekonzerne in dreistelliger Milliardenhöhe. Wir reden über Gewinne in dreistelliger Milliardenhöhe, hinter denen keine Investitionen, keine zusätzlichen Arbeitsplätze, keine Innovationen und schon gar keine Wachstumsimpulse auf den Leitmärkten der Zukunft entstehen. Das ist der Fehler, den Sie machen.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, insofern ist diese Energiepolitik, die in Berlin formuliert wird, ein Risiko für die Energiezukunft in Deutschland, für ganze Branchen und damit für Arbeitsplätze.

Vielen Dank.

**Vizepräsident Bauckhage:**

Ich begrüße zunächst als Gäste auf der Zuschauertribüne Schülerinnen und Schüler der Klasse 9 a des Gymnasiums auf der Karthause Koblenz. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Aufgrund der Redezeit der Landesregierung hat jede Fraktion noch 90 Sekunden zusätzliche Redezeit.

Ich erteile Herrn Abgeordneten Eymael von der FDP-Fraktion das Wort.

**Abg. Eymael, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Ministerin, ich wollte nur eines klarstellen, wir wollen möglichst

alle Arbeitsplätze in diesem Land nicht nur erhalten, sondern auch neue schaffen, wo immer das machbar und möglich ist. Wenn es die Rahmenbedingungen hergeben, dann muss man beim EEG darüber nachdenken, ob man eine Förderung, die vielleicht zu Beginn der Einführung sinnvoll war, ein Stück weit korrigieren kann, und zwar dann, wenn der Wettbewerb es zulässt.

Wenn Sie sagen, wir wollen uns in Deutschland gegenüber dem Rest der Welt abschotten, dann ist es etwas ganz anderes. Dann haben Sie eine andere Philosophie. Aber de facto haben wir mit den Leuten gesprochen.

(Vizepräsidentin Frau Klamm übernimmt den Vorsitz)

Wir waren bei der Firma juwi. Die Firma juwi hat gesagt, ja, es kann degressiv gestaltet werden. Es gibt bei der Fotovoltaik im Grundsatz eine Überforderung. Bitte schön.

Auch die Handwerker, die Sie ansprechen, sagen, wir haben gar nichts dagegen, dass jetzt mit Augenmaß reduziert wird. Sie sagen nur eines, wir müssen die Altverträge noch bedienen können, die müssen noch zu den alten Bedingungen ans Netz gehen.

Wir werden in diesem Jahr auch zu den neuen Konditionen noch einmal einen Schub bekommen. Das ist überhaupt kein Thema. Insofern ist der Dissens zwischen uns beiden gar nicht so gewaltig. Nur, Ihre Behauptung, wir würden die Arbeitsplätze gefährden, die möchte ich in aller Deutlichkeit zurückweisen.

(Beifall der FDP)

Wir wollen nicht nur jeden Arbeitsplatz erhalten, sondern wir wollen auch zahlreiche schaffen, die aber auf einem sicheren Fundament stehen.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Herrn Abgeordneten Weiner von der CDU-Fraktion das Wort.

**Abg. Weiner, CDU:**

90 Sekunden reichen für drei Bemerkungen.

Erstens, Frau Ministerin, die Subvention bekommt nicht der Hersteller, sondern in der Regel der Anlagenbetreiber. Denken wir einmal darüber nach.

Zweitens, Versorgungssicherheit heißt für uns, dass wir erst dann die Kernkraftwerke abschalten können, wenn sichergestellt ist, dass die erneuerbaren Energien, die Stromversorgung auch nachts und an trüben und kalten Wintertagen gewährleistet ist.

(Zurufe von der SPD)

Je schneller, desto besser.

Drittens, Frau Ministerin, wir haben heute wieder kein Konzept von Ihnen gehört, wie Sie es machen wollen, dass Solar- und Windkraft speicherfähig sind, damit wir die Grund- und Spitzenlast damit bewältigen können. Darauf warten wir nach wie vor.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich erteile Frau Kollegin Mohr von der SPD-Fraktion das Wort.

**Abg. Frau Mohr, SPD:**

Nur ganz kurz. Herr Weiner, ich möchte Ihnen mitgeben, dass Ihnen nicht bewusst ist, dass Strom ein Wirtschaftsgut ist. Für die großen Konzerne ist das ein absolutes Wirtschaftsgut.

Wir haben Überproduktion. Die Konzerne verkaufen sehr gerne ihren Strom und machen damit Gewinne. Die Frage ist, wo diese Gewinne hinfließen. Die fließen in die Dividende und in das Klientel, das abgreift.

(Zuruf des Abg. Weiner, CDU)

– Das kommt dem Stromkunden nicht zugute.

(Eymael, FDP: Es sind doch riesige Investitionen in die Netze!)

– Wo sind denn die Investitionen in die Netze gewesen? – Es wird doch überall geklagt, dass die Netze nicht ausgebaut sind und noch Investitionen getätigt werden müssen.

Die Konzerne kommen in dem Bereich ihren Verpflichtungen nicht nach, sondern sie haben eine Gewinnmarge zu bedienen; die bedienen sie und holen sie sich beim Kunden. Dann kommen ihnen die Verlängerungen der Laufzeiten absolut zupass.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor.

Ich rufe nun den dritten Teil der

#### **AKTUELLEN STUNDE**

auf:

**„Gründung des Bildungsbündnisses Rheinland-Pfalz als Ausdruck der Unzufriedenheit von Eltern und Lehrern mit der Lehrerversorgung in Rheinland-Pfalz“  
auf Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/4234 –

Das Wort hat Frau Kollegin Dickes von der CDU-Fraktion.

**Abg. Frau Dickes, CDU:**

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Unzufriedenheit in unserem Land wächst, auch wenn es einige nicht wahrhaben wollen.

Vor einem halben Jahr haben wir die mangelnde Unterrichtsversorgung hier im Parlament thematisiert und auf den Zusammenschluss von Elternvertretern im Land und auf die geplanten Demonstrationen in Neustadt hingewiesen. Erste Reaktion der SPD, Frau Brede-Hoffmann wörtlich: Es gibt keine Proteste. – Zweite Reaktion: Die Eltern wüssten ja auch gar nicht, wovon sie sprechen, und hätten die Weisheit der Landesregierung noch nicht erkannt. –

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die Konsequenz ist die Bildung eines Bündnisses, das sich in bisher noch nicht gekannter Breite aufgestellt hat. Die Unzufriedenheit hat mittlerweile einen Namen.

(Pörksen, SPD: CDU!)

Fast alle namhaften Lehrerverbände des Landes und eine Vielzahl an regionalen und auch landesweiten Elterninitiativen haben sich beteiligt. Aber auch dieses Signal wollen Sie wieder nicht hören. Reaktion der Staatssekretärin: Es handele sich ja lediglich um fünf – statt der wirklich neun – Kooperationspartner. – Die Beteiligung von Lehrerverbänden wird gänzlich verschwiegen. Zudem werde die Qualität der rheinland-pfälzischen Schulen verzerrt dargestellt.

Sie sind also der Meinung, dass die Eltern und die Lehrer vor Ort den schulischen Alltag deutlich schlechter beurteilen können als eine Frau Staatssekretärin vom zehnten Stock des Bildungsministeriums in Mainz aus?

(Schweitzer, SPD: Oh! –  
Fuhr, SPD: Sie werden immer schlimmer in  
Ihrem Auftreten!)

Meine Damen und Herren, das ist Realitätsverlust allererster Güte. Deshalb werde ich mich auch nicht mehr mit Ihnen über das konkrete Ausmaß des Unterrichtsausfalls streiten. Sie werden es ohnehin abstreiten.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Sie haben doch diese  
dicken Listen bekommen! Sie brauchen  
auch nicht zu streiten!)

Die öffentliche Stimmung spricht jedoch gegen Sie.

Spannend ist da ist die langfristige Perspektive. Wenn wir die Zahlen zum Unterrichtsausfall an den berufsbildenden und auch allgemeinbildenden Schulen betrachten, dann ergibt sich eine traurige Konstanz: An den berufsbildenden Schulen pendeln die Zahlen seit 20 Jahren zwischen 6 % und 8 %. Seit fünf Jahren steigen sie sogar wieder an. Bei den allgemeinbildenden Schulen sieht es ganz genauso aus. In den vergangenen Jahren hat sich nicht viel getan.

Stets preist die Landesregierung eine Unterrichtsversorgung auf hohem Niveau. Da stellt sich einem doch die Frage: Sind Sie mit diesen Zahlen am Ziel Ihrer bildungspolitischen Ambitionen angelangt?

(Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Wenn Sie das so sehen, dann wird es wirklich höchste Zeit für einen Wechsel.

(Beifall der CDU)

Ich möchte neben dem Unterrichtsausfall auch noch ein paar Sätze zu PES verlieren. Auch hier haben alle, Lehrer, Eltern und Schüler, das Problem längst erkannt. Dass PES-Kräfte nicht unbedingt ein Segen für die Schüler sind, das ist deutlich geworden. Doch auch für die Unterrichtenden ist es alles andere als eine Perspektive.

Hier möchte ich mit Erlaubnis der Präsidentin aus einem Brief einer Betroffenen zitieren,

(Zurufe von der SPD –  
Schweitzer, SPD: Haben Sie wieder einen  
Brief geschrieben?)

die trotz eines guten ersten Staatsexamens zweimal keinen Referendariatsplatz erhalten hat.

Ich zitiere: Ende Januar klingelten plötzlich vier Schulen bei mir durch und fragten mich, ob ich nicht als Vertretungslehrerin arbeiten könne; denn man bräuchte mich unbedingt. Wie kann das sein? fragte ich mich. Eine Möglichkeit, meine Ausbildung zu beenden, bekomme ich nicht, aber als halbfertige Lehrerin soll ich arbeiten?

Ich übernahm eine Klassenleitung und unterrichte fachfremd Sozialpädagogik, Kunst und Musik. Ich verdiene mit 21 Stunden in der Woche gerade einmal 900 Euro,

(Baldauf, CDU: Das ist noch nicht einmal  
der Mindestlohn!)

gebe aber versetzungsrelevante Noten und arbeite wie alle anderen Lehrer.

Erschüttert bin ich einfach darüber, dass es in Rheinland-Pfalz den Hochschulabsolventen verwehrt wird, zügig die Ausbildung zu beenden. Ich frage mich, wie Frau Ahnen, die nur noch Frau Ahnungslos genannt wird, ihre Ziele erreichen will.

(Zurufe von der SPD: Oh! –  
Schweitzer, SPD: Ach du dickes Ei! –  
Ministerpräsident Beck: Wo sind wir denn hier? –  
Guth, SPD: Einfach einmal sachlich bleiben!)

Sie fördert mit solchen Sparmaßnahmen nicht die Bildung, sondern verschlechtert sie. – Das ist das Ende dieses Briefes. Ich glaube, es bedarf keiner Kommentierung mehr.

(Ministerpräsident Beck: Schämen Sie sich  
überhaupt nicht?)

– Nein, leider nicht, Herr Ministerpräsident.

(Ministerpräsident Beck: Das glaube ich! Unglaublich!)

Die Landesregierung hält trotz des offenkundigen Lehrermangels qualifizierte Hochschulabsolventen über Jahre in befristeten Beschäftigungen zu einer Bezahlung, die jeder Beschreibung spottet. Herr Ministerpräsident, da sollten Sie sich schämen. Ihr Einsatz für einen gesetzlichen Mindestlohn wirkt vor diesem Hintergrund alles andere als glaubwürdig. Das ist unsozial und bildungspolitisch kurzfristig.

Frau Ahnen, eine visionäre Bildungspolitik, die nahe bei den Menschen ist, sieht anders aus. Vielleicht geben Sie eine Antwort.

Danke.

(Beifall der CDU –  
Guth, SPD: Verhaltener Applaus! –  
Ministerpräsident Beck: In jedem Gemeinderat  
würde man sich zu Tode schämen!)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die SPD-Fraktion hat Frau Kollegin Brede-Hoffmann das Wort.

#### **Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Dickes, zunächst einmal vielen Dank für das Thema, für die Aktuelle Stunde. Wir haben damit die Chance, eine gute Bilanz vorzutragen. Solche Chancen nutzen wir gerne, danke schön.

(Heiterkeit bei der SPD –  
Bracht, CDU: Wie wollen Sie das hinbekommen?  
Unmöglich! Es ist doch nichts da!)

Wir finden auch, dass das Bildungsbündnis eine gute Idee ist; denn ich lese Ihnen einmal die Ziele des Bildungsbündnisses vor, meine Damen und Herren. Es sind gute Ziele. Es wäre ganz furchtbar, wenn Lehrerinnen und Lehrer und die Lehrerverbände in Rheinland-Pfalz andere Ziele verfolgen würden.

Vermeidung von Unterrichtsausfall, Verbesserung der Unterrichtsqualität, Reduktion der Klassengrößen, Stärkung der beruflichen Bildung, Qualität des Lehrernachwuchses und – ich versuche es einmal positiv zu verstehen – Erhalt einer vielfältigen differenzierten Schullandschaft.

Ja, das ist der Job in Partizipation von Eltern und Lehrerverbänden, sich genau dafür einzusetzen. Es ist unser Job, genau diese Ziele zu erreichen. Liebe verehrte Frau Dickes, das tun wir seit Jahren.

(Licht, CDU: Offensichtlich ist es im Land anders,  
sonst würde sich eine solche Initiative im Land  
gar nicht bilden!)

Jetzt muss ich Sie mit den Zahlen vielleicht sogar schon langweilen, die wir Ihnen bei dieser Gelegenheit immer nennen. Seit 1991 – das hat kein anderes Bundesland zu bieten – haben wir 5.000 zusätzliche Stellen in unser Schulsystem eingebracht.

(Licht, CDU: Was?)

Wir haben 1.720 zusätzliche Seminarplätze geschaffen. Das ist fast eine Verdoppelung der Zahl, die wir von Ihnen übernommen hatten, Frau Kollegin.

Wir haben über PES über 700 Schulen in einer selbstverantwortlichen Regelung des Unterrichtsausfalls und auf diese Art und Weise nur noch einen temporären Unterrichtsausfall von 2,7 %, der übrig bleibt. Ich empfehle Ihnen einmal, zu einer Drogerie wie „dm“ oder „Schlecker“ oder in eine Firma zu gehen und zu fragen, ob die dort ein Problem von nur noch 2,7 % zu verkraftenden Ausfällen hätten. Die Wirtschaft würde davon träumen.

Wir haben in diesem Jahr die beste Unterrichtsversorgung seit dem Jahr 2000, nämlich im Durchschnitt 98,5 %.

(Zuruf des Abg. Dr. Weiland, CDU)

Unsere Grundschulen sind mit über 100 % versorgt. Frau Kollegin, vor dem Jahr 1991 wussten Sie gar nicht, wie man 100 % schreibt.

(Zurufe von der CDU: Oh!)

Wir haben in unseren Gymnasien eine wirklich gute Verbesserung in diesem Jahr und stehen bei 97,5 %. Unsere Realschulen haben 98,4 %. Frau Kollegin, auch wenn Sie es nicht hören mögen und vorhin etwas ganz anderes erzählt haben, unsere neu geschaffenen Realschulen plus, auch die übergeleiteten aus den Regionalen Schulen und den Dualen Oberschulen, sind zum größeren Teil mit mehr als 100 % Unterrichtsversorgung versehen. Das nennen Sie dann zum Beispiel einen schlechten Start.

All das schaffen wir, obwohl wir bereits eine Ansparschuld zurückgeben, obwohl wir Altersteilzeitregelungen weiterhin üppig anbieten, obwohl wir zwei zusätzliche Stunden Naturwissenschaften in der Orientierungsstufe eingeführt und obwohl wir verbesserte Regelungen für Schulleitungsanrechnungen haben.

All das schaffen wir, obwohl wir Sonderzuweisungen für die ersten Klassen in diesem Schuljahr gemacht haben, um auf keinen Fall Klassengrößen über 28 zu haben, obwohl wir über 500 Ganztagschulen in den zurückliegenden Jahren neu geschaffen haben; dennoch schaffen wir diese Form von Unterrichtsversorgung, die in keinem anderen Bundesland so zu finden ist.

Ziel Unterrichtsqualität: Wir haben eine AQS, einen Orientierungsrahmen, Bildungsstandards, curriculare Überarbeitungen all unserer Lehrpläne geschaffen, wir haben diese zusätzlichen Naturwissenschaftsstunden, wir reformieren die Serviceeinrichtungen.

Reduktion von Klassengrößen: Hier kann ich es auch nicht lassen, Ihnen einmal schnell die Statistik des Statistischen Landesamts ein bisschen zum Besten zu geben. Ich hoffe, der glauben Sie wenigstens.

Wir haben zum Beispiel bei unseren Grundschulen noch im Jahr 1999 eine durchschnittliche Klassengröße von 22,4 gehabt, jetzt sind es noch 21. Wir sind zum Beispiel bei den organisatorisch verbundenen Grund- und Hauptschulen von 22,1 in 1999 auf 19,7 oder in den Regionalen Schulen von 24,6 auf 22,6 gekommen.

Ich könnte es durchdeklinieren. Alle, ausnahmslos alle Schularten sind in den zurückliegenden Jahren in der Klassengröße zurückgegangen. Gut, dass die Eltern darum bitten, wir haben es für sie gemacht.

Ich komme zu der Stärkung der beruflichen Bildung. Was haben wir dazu getan? – Wir haben das berufliche Schulsystem reformiert, wir haben berufliche Inhalte in die bisherigen Bildungsgänge der Realschule und – nun mit einer besonderen Betonung – in die Bildungsgänge unserer Realschule plus integriert. Gut, dass es den Eltern und den Lehrern wichtig ist, uns ist es auch wichtig.

(Glocke der Präsidentin)

Frau Kollegin, wir haben genau die Ziele des Bildungsbündnisses auf unserer Agenda.

(Glocke der Präsidentin)

Deswegen haben wir sie zum Gespräch eingeladen. Wir freuen uns darauf, und wir werden uns mit ihnen einig sein.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die FDP-Fraktion erteile ich nun Frau Kollegin Morsblech das Wort.

#### **Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! In der vergangenen Woche hat sich das Bildungsbündnis Rheinland-Pfalz das erste Mal zum Thema „Unterrichtsversorgung“ zu Wort gemeldet, wie wir eben hören konnten. Zunächst einmal möchte auch ich für meine Fraktion ausdrücklich begrüßen, dass sich Partnerinnen und Partner, Akteure, am Bildungsprozess Beteiligte, engagierte Eltern sowie Lehrerinnen und Lehrer zusammengeschlossen haben, um ihrer Stimme in der öffentlichen Diskussion um unsere Bildungslandschaft in Rheinland-Pfalz mehr Gewicht zu verleihen. Dies scheint auch gelungen zu sein, da sich sehr unterschiedliche Gruppierungen zusammengefunden haben. Ich glaube, dies ist ein gutes Zeichen dafür, dass diese Anliegen von den Betroffenen sehr ernst genommen werden; denn es ist auch nicht immer einfach, sich ausgehend von der eigenen Maximalposition zusammenzufinden und gemeinsame Ziele zu formulieren, wenn man aus verschiedenen Richtungen kommt. Deshalb gilt

diesem Bündnis mein großer Respekt. Wir begrüßen es, dass man sich zusammengesetzt, die Kernanliegen gebündelt und mit einigem Aufwand auch eine solche Stimme auf den Weg gebracht hat.

(Beifall der FDP)

Aus diesem Grund möchte ich meinen Ausführungen etwas voranstellen, was die Kollegin Dickes bereits angedeutet hat. Ich konnte überhaupt nicht verstehen, wie die Staatssekretärin im Bildungsministerium in einer Presseerklärung auf dieses Bündnis reagiert hat und in welcher Art und Weise sie es heruntergespielt und auch etwas despektierlich behandelt hat.

(Schweitzer, SPD: Das hat sie doch gar nicht getan!)

– Doch! Wenn sie davon spricht, dass die Kritik von Eltern aus fünf regionalen Interessengruppen deutlich wird, die sich in einem „sogenannten Bildungsbündnis“ zusammengefunden haben – das ist, mit Erlaubnis der Präsidentin, das Zitat –, dann spricht aus dieser Formulierung, wenn Sie diese Pressemeldung lesen, natürlich eine deutliche Botschaft an die Eltern, die sich darin zusammengeschlossen haben, aber auch an die vier großen Lehrerverbände, die in dem Bündnis mitarbeiten.

(Schweitzer, SPD: Was ist daran schlimm?)

Aus dieser gesamten Meldung spricht sehr wohl eine sehr deutliche Gewichtung dieser Arbeit und auch sehr deutlich ein nicht vorhandener Respekt gegenüber dieser Arbeit.

(Beifall der FDP)

Des Weiteren glaube ich, dies sagt auch etwas darüber aus, ob man sich einer solchen Kritik stellen will und in welcher Art und Weise man bereit ist, sich mit diesem Bündnis und solchen Entwicklungen auseinanderzusetzen. Vielleicht wissen Sie auch einfach noch nicht so richtig, wie Sie damit umgehen sollen.

Ich glaube auch – damit richte ich mich nun an meine Kollegin Frau Brede-Hoffmann –, dass diese Menschen nicht die Erwartung haben, dass sie von Ihnen stakka-tomäßig schnell aufgelistet bekommen, was Sie in den vergangenen Jahren schon alles getan haben. Es ist zwar immer ganz interessant, aber man weiß es mittlerweile auch schon.

(Zurufe von der SPD)

Ich glaube vielmehr, die Erwartung richtet sich eher dahin, dass die Verantwortlichen in diesem Hause bereit sind, sich einem gemeinsamen Dialog und einer Diskussion über die Qualität und über ein Qualitätsverständnis, das aufgebaut werden soll, zu stellen. Ich sehe noch nicht, dass Sie das wirklich tun. Dann stellen Sie sich doch der Diskussion und nehmen sich dieser Arbeit einmal offensiv an. Dies würde ich eigentlich sowohl von der regierungstragenden Fraktion als auch von der Regierung selbst erwarten.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Haben Sie nicht zugehört? Wir haben sie schon eingeladen!)

Dass sich die erste Pressekonferenz inhaltlich mit dem Thema „Unterrichtsversorgung“ beschäftigt hat, überrascht nicht. Zum einen liegen die aktuellen Zahlen zur strukturellen Unterrichtsversorgung seitens des Ministeriums vor, zum anderen stellt sich natürlich auch die Frage, welche personellen Möglichkeiten überhaupt vorhanden sind. Dies ist eine Frage, die inhaltlich sehr eng mit der Qualität des Unterrichts zusammenhängt, und vor allem auch eine Frage, die alle Betroffenen gleichermaßen stark bewegt.

Auch an dieser Stelle möchte ich wie immer darauf hinweisen, dass man in diesem Bereich die Botschaften, die die Betroffenen senden, die mit der Situation vor Ort umgehen müssen, doch bitte schön ernst nehmen und sich damit sehr differenziert auseinandersetzen sollte. Ich glaube, die Landesregierung steht dabei vor allem deshalb in der Pflicht, weil nach wie vor ein schlüssiges, in sich stimmiges Handlungskonzept für eine vernünftige Unterrichtsversorgung in Rheinland-Pfalz fehlt.

Wenn wir strukturell gesehen genügend qualifizierte Lehrerinnen und Lehrer am Markt haben wollen, müssen sie rechtzeitig ausgebildet werden. Dazu gehört aber auch, dass der Lehrerberuf durch eine insgesamt nicht nur vernünftige, sondern sogar hervorragende Schulpolitik attraktiv und damit konkurrenzfähig bleibt. Zu diesem Thema kann ich vor allem auf das erste Thema der heutigen Aktuelle Stunde hinweisen, bei dem Ihnen ganz deutlich rückgemeldet wurde, dass nicht alles so attraktiv ist, wie Sie es für Rheinland-Pfalz beschreiben. Sie müssen darauf achten, dass die Rahmenbedingungen stimmen. In manchen Bereichen haben Sie natürlich etwas getan,

(Glocke der Präsidentin)

in anderen Bereichen mangelt es noch sehr. Darauf möchte ich gleich im Einzelnen noch eingehen. Ich sage nicht, dass es keine Anstrengungen gibt, aber auf die Schwachpunkte gerade in diesem Bereich werde ich in der zweiten Runde noch einmal kurz eingehen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. – Ich darf weitere Gäste im Landtag begrüßen, und zwar Schülerinnen und Schüler der BBS aus Lahnstein. Herzlich willkommen in Mainz!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat nun Frau Ministerin Ahnen.

#### **Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Um es vorweg noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen, selbstverständlich hat die Landesregierung Verständnis dafür und begrüßt es, wenn sich Schülerinnen

und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer und vor allem auch Eltern um die Verbesserung der Bildungsbedingungen für ihre Kinder kümmern.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD –  
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Genau!)

Wir werden dabei immer gesprächsbereit sein, wenn gleich nicht immer einer Meinung – das liegt auch in der Natur der Sache –, aber immer im Dialog. Dies gilt ganz ausdrücklich für mich, es gilt aber auch für die Staatssekretärin, und das haben wir in der Vergangenheit in vielfältiger Art und Weise bewiesen.

Ein ganz besonders wichtiger Ansprechpartner ist allerdings für uns die gesetzliche Elternvertretung. Liebe Frau Dickes, in diesem Punkt sehe ich doch aus Ihrer Sicht noch Klärungs- und auch Erklärungsbedarf. Ich glaube, dies ist im Übrigen die sechste Frage, die ich seit gestern stelle, und ich bekomme keine meiner Fragen beantwortet.

In diesem Punkt wirft das Bündnis schon Fragen auf. Es gibt den Elternverein, der uns aus vielen Anhörungen sehr gut bekannt ist. Er gehört zu den Vereinen im Land, die ganz klar erklärt haben, dass sie überhaupt keine Schulstrukturreform wollen, mit der Hauptschule alles bestens in Ordnung ist und bloß nichts passieren darf. Dieser Elternverein ist Mitglied dieses Bündnisses.

Aber die gesetzliche Elternvertretung, der Landeselternbeirat, der die Eltern von 600.000 Schülerinnen und Schülern vertritt, ist nicht Mitglied in diesem Bündnis. Ich finde es schon bemerkenswert, was auf der entsprechenden Veranstaltung von der Sprecherin zu diesem Thema gesagt worden ist. Sie erzählt, Schulträger und Schulelternbeirat vor Ort seien die ersten Ansprechpartner gewesen, später der Regionaleltern- und der Landeselternbeirat. Hier habe man jedoch eine gewisse Nähe zum Ministerium festgestellt, „die haben da ja sogar ein Büro“. Stellen Sie sich doch einmal vor! In Rheinland-Pfalz hat der Landeselternbeirat eine Geschäftsstelle, ein Büro und eine Ausstattung, und soweit ich weiß, wurde dies alles vom Parlament beschlossen, und ich erwarte, dass Sie dazu stehen, dass wir so mit der gesetzlichen Elternvertretung umgehen.

(Beifall der SPD)

Dazu hätte ich gerne eine Aussage an dieser Stelle.

Ich will gar nicht im Einzelnen kommentieren, wie dieses Bündnis zusammengesetzt ist. Ich stelle nur fest, zwei der Verbände, die Sie so gerne im letzten und auch im vorletzten Plenum zitiert haben, nämlich die Verbände GEW und VBE, Ihre Kronzeugen für das, was in der Schulpolitik in Rheinland-Pfalz geschehen muss, sind nicht Mitglied des Bündnisses. Ich frage nach: Wie bewerten Sie das? Sind sie deswegen für Sie jetzt keine Ansprechpartner mehr? Wie wollen Sie damit in der Zukunft umgehen?

Eines erlaube ich mir auch anzumerken. Dass sich solche Bündnisse regelmäßig zu bestimmten Zeitpunkten im Zyklus der Landtagswahlen bewegen, wirft doch auch die eine oder andere Frage auf. Genauso möchte ich

anmerken, das Bündnis war noch nicht gegründet, da war schon die Presseerklärung von Frau Dickes da: Die Unzufriedenheit bekommt einen Namen. –

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Sie dürfen davon ausgehen, wir sind mit den Eltern im Gespräch, wir sind mit den Lehrerverbänden im Gespräch. Wir sind auch jederzeit für Initiativen gesprächsbereit. Wir werden aber nicht zulassen, dass ein Angriff auf die gesetzliche Elternvertretung geführt wird, die die Interessen mit Nachdruck vertritt,

(Beifall bei der SPD)

die auch nicht immer der Meinung des Ministeriums ist, bei Weitem nicht. Aber das ist die, die wir hier gemeinsam auf den Weg gebracht haben. Es wäre schön, wenn Sie dazu etwas sagen könnten.

Nun zu den Inhalten. Sicherung der Unterrichtsversorgung. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass wir eine Unterrichtsversorgung von 98,5 % erreicht haben, dass wir diese nicht wie in anderen Ländern erkaufen haben, indem wir die Stundenzuweisung auf die Pflichtstundenzahlen reduziert haben, sondern Differenzierungs- und Förderungsmöglichkeiten haben.

Da ist dieser Tage ein Vorgang in der „RHEINPFALZ“ nachzulesen, damit sich nicht nur der „Trierische Volksfreund“ geädelt fühlt. Dieser ist auch bemerkenswert.

Da rufen jetzt offensichtlich Schulleiter bei der „RHEINPFALZ“ an und sagen, sie fühlen sich von der Schulstatistik schlecht behandelt. Die Schulstatistik würde ein Defizit ausweisen, und sie hätten gar keinen Unterrichtsausfall. Das ginge doch so nicht.

Das Einzige, was ich darauf antworten kann, ist, wir versuchen seit Jahr und Tag hier zu erklären, dass unsere Stundenzuweisung Differenzierungs- und Förderungsmöglichkeiten beinhaltet und 98,5 % nicht bedeuten, dass Unterrichtsausfall stattfindet. Ich finde es gut, dass sich jetzt auch einmal Schulleiterinnen und Schulleiter zu diesem Thema zu Wort melden.

Es sind übrigens nicht solche, denen Sie vorwerfen könnten, sie wären vom Ministerium beeinflusst. Es sind in der Regel auch Privatschulen, die sich da zu Wort melden. Aber mit der Fragestellung muss man sich einmal auseinandersetzen.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte nicht all die Zahlen wiederholen, die Frau Brede-Hoffmann zu Recht genannt hat, aber ich möchte darauf hinweisen, dass zum 1. Februar – der gerade vorbei ist – 700 Lehrerinnen und Lehrer neu auf Planstellen in unseren Schulen eingestellt worden sind, wir im Jahresdurchschnitt 1.500 neue Lehrerinnen und Lehrer einstellen und wir in Rheinland-Pfalz – das kann man der bundesweiten Statistik entnehmen – inzwischen die jüngsten Lehrerinnen und Lehrer haben. Das muss wohl etwas mit kontinuierlicher Einstellungspolitik zu tun haben. Anders kann man das nicht erreichen. Das soll man bitte auch schon zur Kenntnis nehmen.

Dort, wo es Probleme gibt, werden Probleme auch benannt. Wir haben heute Morgen ausführlich über die berufsbildenden Schulen diskutiert. Ich habe heute Morgen gesagt, mit dem Ergebnis sind wir noch nicht zufrieden. Ich habe aber auch gesagt, unter welchen Rahmenbedingungen wir versuchen, Verbesserungen zu erreichen und welche Maßnahmen wir dazu ergreifen.

Lassen Sie mich noch etwas zu dem zweiten Punkt sagen, kleinere Klassen, die gefordert werden. Ich habe heute Morgen schon darauf hingewiesen: Wer ist denn einen vergleichbar mutigen Schritt wie Rheinland-Pfalz mit der Reduzierung der Klassenmesszahl auf 25 in der Orientierungsstufe Realschule plus gegangen?

(Baldauf, CDU: Da gibt es aber auch welche, wo es angestiegen ist!)

– Sagen Sie doch einmal ein paar Beispiele. Sie schauen sich doch auch bundesweit um.

(Baldauf, CDU: Das ist doch wohl ein Witz!)

Nennen Sie die Beispiele doch einfach hier, dann kann man die Dinge auch ein Stück weit realistischer bewerten. Das bleiben Sie an dieser Stelle alles schuldig.

(Beifall bei der SPD)

Das Einzige, was Sie hier machen, ist eine Aneinanderreihung von einzelnen Kritikfällen, die Ihnen bekannt geworden sind, ohne jede Lösungsstrategie.

An einer Stelle sagt das Bildungsbündnis – dem stimme ich ganz ausdrücklich zu –: Das Bildungsbündnis ist der festen Überzeugung, dass eine ideologische Strukturdebatte in die falsche Richtung weist! – Das stimmt. Das ist meine herzliche Bitte, dass wir damit endlich aufhören und das nicht noch verstärken, wie das hier heute Morgen teilweise zu erleben war.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der FDP – Eymael, FDP: Ironischer Beifall!)

Ich wiederhole meine Fragen von heute Morgen. Ich möchte mich endlich mit einem Konzept der Opposition auseinandersetzen können. Was ist Ihre Position? Sind Sie für die Realschule plus, wie ich das von Frau Dickes lesen muss, die Entsprechendes vor Ort erklärt hat? Frau Dickes, ich bitte einen Moment noch um Ihr Gehör. Sind Sie für die Realschule plus? – Ich habe Zeitungsartikel dabei, wo Sie das vor Ort erklärt haben. Sind Sie dagegen, was Herr Baldauf jüngst geäußert hat? Den Zeitungsartikel habe ich auch dabei. Ich nehme an, Frau Klöckner hat sich noch nicht ganz festgelegt,

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Die weiß gar nicht, was das ist! –

Fuhr, SPD: Die sucht in der CDU jemanden, der ihr das erklären kann!)

weil sie bei landespolitischen Themen im Moment noch eine gewisse Zurückhaltung übt. Was ist die Position der CDU? Parlamentsdebatten sind Debatten für den Erkenntnisgewinn. Sie sind Debatten, damit die Bürgerin-

nen und Bürger sich eine Meinung bilden können. Deswegen positionieren Sie sich endlich an dieser Stelle.

(Beifall der SPD)

Die Landesregierung ist klar positioniert. Daran kann man sich reiben, dann muss man aber Alternativen haben. Bildungspolitik – das ist unsere feste Überzeugung – braucht einen langen Atem. Sie braucht aufeinander aufbauende Entwicklungsschritte in der Bildungskette von der Kita über die Schule bis zur Hochschule. Sie braucht klare Ressourcenpriorität. Beides genießt sie in Rheinland-Pfalz.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank, Frau Ahnen.

Für die CDU-Fraktion hat sich Herr Baldauf zu Wort gemeldet.

(Schweitzer, SPD: Oh, der Schulpolitiker!)

**Abg. Baldauf, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin jetzt ein bisschen erstaunt über das, was ich gehört habe. Frau Brede-Hoffmann, ich fand es ganz bemerkenswert, Sie freuen sich, dass es ein solches Bündnis gibt,

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Aktive Eltern sind was schönes, Herr Kollege!)

und erklären uns dann im nächsten Satz, dass Sie all das, was die fordern, schon längst gemacht und übererfüllt haben. Wir haben die beste Ausstattung in den Schulen mit den meisten Stunden, mit dem wenigsten Unterrichtsausfall, mit den meisten Referendaren, alles wunderbar. Können Sie mir dann bitte einmal sagen, wofür wir dann dieses Bündnis noch brauchen, Frau Brede-Hoffmann, wenn Sie das so begrüßen?

(Beifall bei der CDU –  
Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD –  
Schweitzer, SPD: Das können wir schon!)

Es macht es natürlich nicht besser, bei einer solchen Debatte immer Wiederholungen anzuführen, wenn es denn tatsächlich brennt. Das tut es an dieser Stelle. Frau Ahnen, bei Ihnen war ich sehr erstaunt, dass Sie hier kundtun, sie würden es begrüßen. Sie reden mit jedem und nehmen jeden ernst.

Liebe Frau Ahnen, können Sie sich erinnern, dass ich vor einiger Zeit einmal 14.000 Unterschriften von Eltern in Empfang genommen habe, die kleinere Klassen gefordert haben, bei denen Sie gerade eben selbst gesagt haben, dass Sie dafür seien, und Sie haben denen noch nicht einmal einen Gesprächstermin gegeben, geschweige denn, mit denen irgendwie korrespondiert?

(Beifall bei der CDU –  
Ernst, CDU: So ist es!)

Gehört das zur Transparenz, oder suchen Sie sich Ihre Leute nur aus, mit denen Sie reden? Das ist doch ganz interessant. Scheinbar kommt bei Ihnen nur derjenige vor, der genau das sagt, was Sie denken. Aber das ist doch bitte kein Dialog, meine sehr geehrten Damen und Herren, im Gegenteil. Das ist vorgefertigte Ideologie, die Sie gerade vermeiden wollen. Es ist nichts anderes, und das akzeptieren wir nicht.

(Beifall der CDU –  
Schweitzer, SPD: Sagen Sie doch einmal,  
was Sie wollen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, „im Zyklus von Landtagswahlen“, dazu möchte ich Ihnen einmal etwas sagen. Ich bin sehr froh, dass sich die Bevölkerung bei solchen Bündnissen engagiert und sich Betroffene dort einbringen.

(Beifall bei der CDU)

Im Übrigen ist dieses Bündnis sehr breit aufgestellt. Sie haben es selbst gesagt.

(Glocke der Präsidentin)

Es sind vier Lehrerverbände dabei. Es ist insgesamt an allen Stellen sehr patent und potent besetzt.

Ich sage Ihnen nur eins, wenn Sie ausführen, das sei „im Zyklus der Landtagswahlen“ anzusehen,

(Glocke der Präsidentin)

da muss ich Ihnen sagen, dann ist das zynisch. Ich finde es gut, dass es das Bündnis gibt.

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Herr Baldauf, Ihre Redezeit ist zu Ende.

**Abg. Baldauf, CDU:**

Wir sollten es unterstützen.

Herzlichen Dank.

(Starker Beifall der CDU –  
Zurufe von der CDU: Bravo!)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die SPD-Fraktion erteile ich Frau Kollegin Brede-Hoffmann das Wort.

(Baldauf, CDU: Ich hatte zu wenig Zeit  
gehabt, schade!)

**Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

(Licht, CDU: Die Zeit läuft! Es wird ganz  
eng abgeklingt!)

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Kollegin Dickes, ich möchte Ihren schönen Satz noch einmal aufgreifen: Der Protest hat einen Namen. – Ich habe gesagt, wir freuen uns über jedes Elternteil, über jeden Verband, der sich engagiert. Partizipation in unserer Gesellschaft ist ein demokratisches Element, das wir wünschen, unterstützen und mit dem wir ausgesprochen gerne arbeiten.

Man muss sich trotzdem anschauen, mit wem wir es hier zu tun haben, zumindest von wem wir, die SPD-Fraktion, wissen, dass sie dabei aktiv sind. Wir haben es in einer Presseerklärung gelesen, die uns leider nicht zugeschickt worden ist. Hinter dieser musste ich erst herjagen.

(Zurufe von der CDU: Oh!)

Die SPD-Fraktion war nicht im Verteiler. Wir haben gelesen, wer die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind. Wir haben in der Presse gelesen, wer geredet hat. Geredet hat eine Frau Albrecht aus Trier. Ich petze jetzt nicht, wenn ich sage, das ist die stellvertretende Kreisvorsitzende der CDU in Trier. Geredet hat ein Herr Wunschel aus Kaiserslautern, aktiv im VLBS. Das finden wir gut. Ich petze jetzt nicht, wenn ich sage, Herr Wunschel ist Mitglied im Stadtrat von Kaiserslautern für die Fraktion der CDU.

(Baldauf, CDU: Können Sie mir sagen, wie viel Menschen der Gewerkschaft bei der SPD sind? Was soll das?)

In diesem Bildungsbündnis ist – Frau Ministerin hat schon darauf hingewiesen – ein Verein, dessen Vorsitzende Frau Heym ist, die vor unzähligen Jahren selbst Elternbeiratsvorsitzende des Landes Rheinland-Pfalz war. Mehr Mitglieder des Elternvereins konnte ich noch nicht feststellen.

Dann gibt es eine Website, die angegeben wird. Das ist eine Website von diesem Verein. Ich dachte, da erfahre ich, mit wem wir es wirklich zu tun haben.

(Unruhe im Hause)

Wenn man diese Website aufruft, dann kommt der Hinweis „Zugriff verweigert“ oder „nicht möglich“.

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ich bitte um etwas Ruhe. Frau Kollegin Brede-Hoffmann hat das Wort.

#### **Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:**

Vor einer Stunde, als wir es noch einmal probiert haben, kam auf dieser Website der Hinweis, dass hier eine Website entsteht. Auskunftsträchtig ist das jedenfalls auch nicht.

(Zuruf von der CDU)

Bis jetzt ist dieses Elternbündnis mit guten Zielen versehen, die wir, wie gesagt, bearbeiten,

(Glocke der Präsidentin)

ansonsten aber weitgehend unbekannt. Es gibt einige Vertreter der CDU. Der Protest hat einen Namen.

(Beifall der SPD –  
Ramsauer, SPD: Aus Ihrer Sicht muss der Name CDU gut sein! –  
Baldauf, CDU: Wir haben viel mehr Mitglieder als ihr!)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die FDP-Fraktion erteile ich Frau Kollegin Morsblech das Wort.

#### **Abg. Frau Morsblech, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das ist interessant, wenn jeder Einzelne geoutet wird und jeder Einzelne, der sich bei dem Bündnis engagiert, genannt wird. Man kann auch auf andere Verbände einen Blick werfen und schauen, wer bei der GEW oder beim Landeselternbeirat SPD-Mitglied ist.

(Baldauf, CDU: Bloß nicht!)

Das habe ich hier noch nie getan, weil ich das als völligen Quatsch ansehe.

(Beifall der FDP und bei der CDU)

Wenn Sie noch lange suchen, dann finden Sie zum Beispiel auch FDP-Mitglieder in diesem Bündnis.

(Bracht, CDU: Nein! –  
Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Dann können Sie mich hier auch noch vorführen. Um Gottes willen.

Wo uns diese Diskussion hinführen soll, ist mir nicht klar.

Wir haben eigentlich über den Unterrichtsausfall gesprochen. An manchen Stellen haben Sie Ihre Hausaufgaben noch nicht gemacht. Parallel zu der Meldung des Bildungsbündnisses verkündet die Ministerin, dass sie die Kapazitäten der Studienseminare für die Gymnasien noch einmal aufgestockt hat. Das ist schön. Es ist pfißig, das gleichzeitig mitzumelden. Wenn man genauer hinsieht und auf die Debatte von heute Morgen verweist, dann haben Sie Gleiches für die Realschule plus nicht getan. Da wäre es gerade geboten, dass man genügend junge Menschen ausbildet, weil wir dort nicht nur eine 100%ige Unterrichtsversorgung, sondern auch zusätzliche Differenzierungsmöglichkeiten brauchen.

(Beifall der FDP –  
Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Sie loben, dass Sie nur noch 1,5 % strukturellen Unterrichtsausfall an den allgemeinbildenden Schulen haben.

Man muss aber auch sehen, dass 1,8 % weniger Schüler im gleichen Zeitraum da sind. Man muss sehen, dass wir heute Morgen über 6,2 % Unterrichtsausfall an der BBS diskutieren konnten. Sie haben nach meiner Ansicht nicht schlüssig gesagt, wie Sie den Negativtrend, den Sie dort zu verzeichnen haben, in den Griff bekommen wollen.

(Beifall der FDP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist gleichzeitig ein sehr berechtigter Kritikpunkt des Bildungsbündnisses, darauf zu schauen, wie temporärer Unterrichtsausfall im Land mittlerweile abgedeckt wird. Da hat sich das Projekt „Erweiterte Selbstständigkeit“ nicht nur positiv entwickelt.

(Glocke der Präsidentin –  
Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

Es sind dort mittlerweile viele Menschen ohne Abschluss. Ich glaube, wenn Sie unserem Antrag gefolgt wären, die Aushilfs- und Vertretungskräfte in vernünftige feste Lehrerstellenreserven umzuwandeln, dann wären wir schon einen Schritt weiter.

(Glocke der Präsidentin)

Schauen Sie genau hin, was Sie im Einzelnen machen. Nehmen Sie die Kritik von solchen Menschen bitte ernst.

(Beifall der FDP –  
Zuruf der Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Wir sind am Ende der Aktuellen Stunde und gehen in die Mittagspause bis 13:35 Uhr.

Unterbrechung der Sitzung: 12:35 Uhr.

Wiederbeginn der Sitzung: 13:35 Uhr.

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir fahren fort in der Tagesordnung und kommen zu **Punkt 12** der Tagesordnung:

#### **...tes Landesgesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften Gesetzesentwurf der Landesregierung – Drucksache 15/4175 – Erste Beratung**

Es wurde eine Grundredezeit von zehn Minuten vereinbart. Ich darf Frau Ministerin Ahnen das Wort erteilen.

#### **Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren Abgeordnete! Ich freue mich, Ihnen kurz die Novellierung des

Hochschulgesetzes vorstellen zu dürfen, sofern Sie anwesend sind. Das Gesetz zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften ist ein zentrales Vorhaben der laufenden Legislaturperiode. Mit ihm wollen wir einen weiteren Beitrag leisten, um die nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen des Landes zu sichern. Wir schaffen damit rechtliche Rahmenbedingungen, die den Hochschulen flexiblere Handlungsspielräume, mehr Eigenverantwortung und größere Autonomie geben. Im Mittelpunkt der Reform stehen außerdem die Weiterentwicklung des Bologna-Prozesses sowie die weitere Öffnung der Hochschulen für beruflich qualifizierte und nicht zuletzt das Thema „Exzellenz“. Zu den geplanten Maßnahmen zur notwendigen Weiterentwicklung des Bologna-Prozesses will ich kurz die fünf wichtigsten Neuerungen im Rahmen der Novelle ansprechen. Sie dienen in ihrer Gesamtheit der Sicherung der Studierbarkeit der Bachelor- und Masterstudiengänge:

1. Ein Modul wird künftig grundsätzlich nicht mit mehreren Teilprüfungen, sondern lediglich mit einer einzigen studienbegleitenden Prüfung abgeschlossen, um ein kleinteiliges Prüfungssystem und eine unnötige Prüfungsflut zu verhindern.

2. Module sollen zukünftig nicht miteinander verknüpft werden, um mehr Flexibilität bei der Studiengestaltung zu gewährleisten.

3. Die Novelle sieht eine großzügige Anerkennungspraxis von an anderen Hochschulen erbrachten Leistungen vor. Diese sind künftig anzuerkennen, sofern keine wesentlichen Unterschiede bestehen.

4. Sogenannte Mobilitätsfenster, also Zeiträume für Aufenthalte an anderen inländischen wie ausländischen Hochschulen, sind künftig in den Prüfungsordnungen zu verankern.

5. Der Zugang zu den Masterstudiengängen wird deutlich erleichtert. Die Hochschulen entscheiden künftig, ob, und gegebenenfalls in welchen Studiengängen, sie besondere Zugangsvoraussetzungen für erforderlich halten. –

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Novelle nimmt insofern die aktuellen Beschlüsse der Kultusministerkonferenz vom Dezember 2009 auf. Tatsächlich war die Landesregierung hier aufgrund des fortgeschrittenen Stadiums des Gesetzesentwurfs in der Lage, sehr schnell auch bei den rechtlichen Rahmenbedingungen auf die berechtigten Forderungen der Studierenden zu reagieren. In diesem Zusammenhang will ich nicht unerwähnt lassen, dass wir auch den Wunsch der Studierenden aufgegriffen haben, dass künftig mindestens eines der fünf hochschulinternen Mitglieder des Hochschulrates der Gruppe der Studierenden angehören soll.

Einer der Punkte der Diskussion der letzten Monate, die wir nicht aufgreifen mussten, weil wir sie längst umgesetzt haben, ist die Studiengebührenfreiheit. Dazu haben wir uns in Verantwortung vor den jungen Menschen immer bekannt, und dabei wird es auch bleiben.

(Beifall der SPD)

Sie werden verstehen, dass ich mich sehr darüber freue, dass auch die Nachbarländer Hessen und Saarland von Studiengebühren Abstand genommen haben bzw. nehmen. Dies und auch die neuen Rahmenbedingungen im Hochschulpakt erlauben es uns, die früher vorsorglich gesetzlich verankerten Grundlagen für eine Landeskinde-derregelung, die glücklicherweise nie praktiziert werden musste, nun aufzuheben. Davon geht aus meiner Sicht ein positives Signal aus. Es ist gesetzlich garantiert, dass in Zukunft auch weiterhin jeder Studierende in Rheinland-Pfalz unabhängig von seinem Wohnort ein Studienkonto erhält.

Von großer Bedeutung ist auch die weitere Vereinfachung der Zugangsmöglichkeiten zum Hochschulstudium für beruflich Qualifizierte. Meisterinnen und Meister sowie gleich Qualifizierte erhalten künftig direkt einen fachlich unbeschränkten Zugang zu allen Hochschulen. Andere Personen, die eine berufliche Ausbildung mit qualifiziertem Ergebnis abgeschlossen haben, können künftig nach mindestens zweijähriger beruflicher Tätigkeit direkt jedes Studium an einer Fachhochschule aufnehmen, an Universitäten die Studiengänge, die mit der Berufsausbildung verwandt sind.

(Beifall der SPD)

– Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich freue mich über den Beifall; denn die Öffnung des Hochschulzugangs für beruflich Qualifizierte ist ein Kernstück dieser Novelle unter dem Aspekt der Gleichwertigkeit von allgemeiner und beruflicher Bildung, aber auch mit dem Ziel eines sozial gerechteren Hochschulzugangs. Junge Menschen sollen Entscheidungsfreiheit gewinnen. Wer sich für eine berufliche Ausbildung entscheidet, soll von Anfang an wissen, dass ihm danach auch ohne Fachhochschulreife oder Abitur alle Optionen für ein Hochschulstudium offenstehen. Durch die Abschaffung des Probestudiums sollen gleichzeitig auch mentale Hürden abgebaut werden, die bislang vor der Aufnahme eines Hochschulstudiums stehen. Damit übernimmt das Land zum wiederholten Male eine Vorreiterrolle auf dem Weg zu größerer Durchlässigkeit im Bildungssystem.

(Beifall der SPD)

Hochaktuell ist auch die Frage, wie wir die wissenschaftliche Exzellenz an den Hochschulen weiter strukturell stärken und vertiefen können. Die gesetzliche Verankerung der Forschungskollegs, in denen die Universitäten ihre exzellenten Forschungsbereiche zusammenfassen können, ist hier aus meiner Sicht ein Meilenstein. Sie können künftig auf dem Gebiet der Spitzenforschung zielgerichtet mit eigenen Stellen und Mitteln und einer eigenen Berufungsstrategie agieren und auch eigene Anreize für die Gewinnung herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler setzen. Mit dem Gutenberg-Forschungskolleg ist die größte rheinland-pfälzische Universität Mainz bereits einen Schritt nach vorn gegangen. Natürlich werden wir auch die anderen Landesuniversitäten auf diesem Weg unterstützen.

Um im Hinblick auf die Exzellenz eine engere Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen, insbesondere den universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, wie zum Beispiel den Max-Planck-

Instituten, zu fördern und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dieser Institute längerfristig an einen Standort zu binden, wurden die Regelungen zur Verleihung einer außerplanmäßigen Professur deutlich flexibilisiert. Das ist ein Punkt, den wir an dieser Stelle auch schon einmal diskutiert haben.

Es wurde nicht nur die erforderliche Bewährungszeit in Forschung und Lehre stark verkürzt, sondern vielmehr kann eine außerplanmäßige Professur künftig auch anderen als den Personen, die den klassischen Werdegang einer Habilitation oder Juniorprofessur absolviert haben, verliehen werden, wenn sie die Einstellungs Voraussetzungen für eine Professur erfüllen; denn die führenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an außeruniversitären Forschungsinstituten haben mitunter einen anderen Qualifizierungsweg als Professorinnen und Professoren. Es müssen daher Wege gefunden werden, um sie frühzeitig akademisch mit den benachbarten Hochschulen zu vernetzen.

Weitere zentrale Maßnahmen des Gesetzentwurfs betreffen die Stärkung der Eigenverantwortung und der Autonomie der Hochschulen einerseits und die Stärkung der Hochschulleitung andererseits und dienen damit der Profilbildung der Hochschulen. Lassen Sie mich hierzu auch nur einige wesentliche Punkte beispielhaft hervorheben.

Die Hochschulen erhalten künftig eine weitgehende Satzungsautonomie. Insbesondere die Prüfungsordnungen unterliegen künftig nicht mehr der Genehmigung durch das Ministerium. Zugleich wurde auf zahlreiche Eingriffs- und Steuerungsrechte des Ministeriums verzichtet. Insbesondere vor dem Hintergrund der Wettbewerbe um die Einwerbung von Drittmitteln und der Positionierung im Hochschulpakt müssen Hochschulen heute geschlossener auftreten und sich konsequent profilieren. Deshalb wird die Präsidentin oder der Präsident künftig zur Umsetzung strategisch wichtiger Entscheidungen über einen bestimmten Anteil der Mittel der Hochschule entscheiden. Sie oder er wird außerdem stärker in das Berufungsverfahren eingebunden und kann so fachbereichsübergreifend auf einheitliche Qualitätsmaßstäbe einwirken.

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, das Berufungsrecht zeitlich befristet vom Ministerium ganz oder teilweise auf die Präsidentin oder den Präsidenten zu delegieren, wenn in einer Zielvereinbarung die bei der Berufung anzuwendenden Kriterien vereinbart werden. Das werden in erster Linie die Kriterien sein, auf deren Einhaltung das Ministerium derzeit größten Wert legt, das heißt insbesondere im Bereich der Frauenförderung und der Qualität der Lehrer.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ein gutes Stück Bewegungsfreiheit haben wir auch dadurch erreicht, dass mit dem besoldungsrechtlichen Vergabeframework eine einengende Regelung aufgehoben wird. Mit guten Gründen bundesweit eingeführt, um die Kostenneutralität im Übergang von der C- zur W-Besoldung zu gewährleisten, ist dieser abstrakte Rahmen so jetzt nicht mehr notwendig. Vielmehr hätte er unsere Hochschulen im Wettbewerb um hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unnötig einengen können; denn es

bestand die Gefahr, dass Berufungsleistungsbezüge nicht hätten zugesagt werden können, obwohl den Hochschulen das Geld zur Verfügung stand.

Mit dem Professorenbesoldungsvolumen ist nun ein Instrument verankert worden, das eine deutlich größere Flexibilität aufweist. Ich danke insbesondere dem Herrn Finanzminister für das Verständnis um alle Spezifika der Hochschulen.

(Beifall des Abg. Dr. Krell, SPD)

Es war der Landesregierung immer ein Anliegen, die Autonomie der Hochschulen zu stärken, möglichst viele Entscheidungsbefugnisse auf die Hochschulen zu delegieren und gleichzeitig Eingriffsrechte des Ministeriums abzubauen. Das ist uns im Rahmen der Novelle, wie ich meine, sehr gut gelungen.

Die Kritik von CDU und FDP in ihren Presseerklärungen, das ginge alles nicht weit genug, verkennt erstens den erreichten Stand, zweitens die durchaus auch kontroverse Haltung unterschiedlicher beteiligter Gruppen und Gremien in den Hochschulen, und drittens, dass sich wahre Autonomie vor allem auch im Alltag bewähren muss. Da war es in der Vergangenheit nicht selten der Fall, dass die Landesregierung die Entscheidung der Hochschulen gerade auch hier im Parlament verteidigen musste.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dieser Gesetzentwurf ist in enger Abstimmung gemeinsam mit den Hochschulen vorbereitet worden. Die Tradition der engen Einbindung hat sich in vielen Jahren der Zusammenarbeit bewährt, so beim Hochschulfinanzierungssystem, beim Hochschulpakt und jetzt selbstverständlich auch bei der Novellierung des Hochschulgesetzes. Wir wollen also nicht nur den Hochschulen einen erweiterten Handlungsspielraum geben, sondern wir wollen sie auch in unsere Entscheidungen aktiv einbeziehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn die Handlungsspielräume der Hochschulen durch die Novelle deutlich gewachsen sind, heißt das auf der anderen Seite aber auch, gewachsene Freiheit korrespondiert ganz eng mit wachsender Verantwortung. Deshalb ist es notwendig, im Gegenzug zur Stärkung der Hochschulautonomie in den Hochschulen selbst umfassende, nachhaltige Qualitätssicherungssysteme zu schaffen, die die Einhaltung von hohen Standards in Forschung und Lehre sowie insgesamt bei der Erfüllung der Aufgaben der Hochschulen garantieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich bin der festen Überzeugung, dass wir mit diesem Gesetz zeitgemäße rechtliche Rahmenbedingungen schaffen, die Handlungsmöglichkeiten der Hochschulen konsequent erweitert werden und sie deswegen noch bessere Chancen haben, sich im Wettbewerb zu positionieren. Ich hoffe deswegen auf eine konstruktive Beratung und am Ende natürlich auch auf Zustimmung.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die CDU-Fraktion hat das Wort Frau Kollegin Huth-Haage.

**Abg. Frau Huth-Haage, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir freuen uns sehr, dass wir heute in erster Beratung über die Novelle des Hochschulgesetzes sprechen dürfen. Wir haben lange darauf warten müssen. Im vergangenen Jahr hieß es Ende des Sommers, dann Herbst, und dann hieß es, es wird Ende des Jahres. Es ist dann Januar geworden. Insofern freuen wir uns.

Wir haben die Zeit bis zum heutigen Plenum auch gebraucht. Das war für uns nicht so ganz einfach. Wir waren nicht so schnell wie die SPD-Fraktion. Sie haben eine euphorische Pressemeldung herausgebracht, noch während die Pressekonferenz mit der Ministerin lief. Respekt! Wir haben ein bisschen länger gebraucht. Unsere Pressemeldung ist auch nicht ganz so euphorisch. Ich meine aber, dass wir da sehr wohl differenziert haben, Frau Ministerin.

Es gibt Bereiche, die wir mittragen. Dazu sagen wir: Das ist gut gelöst. – Es gibt Bereiche, zu denen sagen wir: Da tritt man auf der Stelle. Da verschenken wir Möglichkeiten. – Es gibt aber auch einen Bereich, zu dem wir sagen: Da läuft das nach unserer Auffassung in eine falsche Richtung. – Darüber werden wir in den nächsten Wochen und Monaten sprechen dürfen.

Vor einigen Wochen habe ich eine Untersuchung gelesen, in der amerikanische Spitzenuniversitäten nach den Erfolgskriterien gefragt wurden. Es wurde gefragt: Was schätzen sie als wichtige Erfolgsfaktoren ein? – Es wurden genannt: finanzielle Ausstattung, flache Hierarchien, Offenheit, Zeit, Diskussionen, Interdisziplinarität, Risikobereitschaft. – All das seien Voraussetzungen für ein erfolgreiches wissenschaftliches Arbeiten.

Ich meine, wir müssen uns in den nächsten Wochen und Monaten immer wieder die Frage stellen, inwieweit diese Kriterien, diese Faktoren in unserer Novelle berücksichtigt werden.

(Beifall der CDU)

Frau Ministerin, ein Punkt ist mir ganz wichtig: Sie haben in der Vorlage geschrieben, die Novelle sei kostenneutral. Aber ich glaube, man muss klar sagen, das Gegenteil ist der Fall. Das betrifft beispielsweise die Qualitätssicherung, wie sie festgeschrieben ist und wie wir sie auch haben wollen. Das ist gut und richtig, aber es ist sicherlich nicht umsonst zu haben.

Genauso verhält es sich bei dem Punkt Studienberatung. Es wird eine eingehende, intensive Studienberatung für beruflich qualifizierte Quereinsteiger festgeschrieben. Das wollen wir. Sie haben ganz richtig gesagt, wir wollen die Hochschulen für diese Menschen öffnen. Natürlich brauchen wir eine gute, effiziente und intensive Studienberatung. Aber auch das ist nicht zum

Nulltarif zu haben; das muss man ganz klar sagen. Hier müssen wir ehrlich miteinander umgehen.

(Beifall der CDU)

Die für die Hochschulen in Aussicht gestellten Mittel gilt es zunächst einmal zu nutzen, um die strukturellen Defizite ein wenig zu lindern. Wir wissen, wie sich die Betreuungsrelationen, gerade aufgrund der Umstellung der Studiengänge, in den letzten Jahren entwickelt haben. Wir wissen, dass der Anteil des wissenschaftlichen Personals mit Zeitverträgen signifikant gestiegen ist, während der Anteil der Professoren gesunken ist. Das sind sicherlich keine guten Qualitätsmerkmale. Hier nachzuarbeiten, ist eine schwierige Aufgabe. Die in Aussicht gestellten Mittel werden schon hierfür nicht ausreichen, geschweige denn für neue Aufgaben, die im Gesetzentwurf enthalten sind.

Ihre Kostenrechnung hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Hier brauchen wir ehrliche Zahlen. Wir fordern sie ein, und wir werden sie auch bekommen.

(Beifall der CDU)

Ich habe vorhin gesagt, es gibt auch Bereiche, die wir gut finden – was ich ausdrücklich sagen möchte; Sie haben es eben angesprochen –, zum Beispiel die Professorenbesoldung im Rahmen der Hochschulautonomie. Im Übrigen gab es dazu auch einen Antrag der CDU-Fraktion. Wir wollten das schon vor zwei Jahren haben. Wir freuen uns, dass es jetzt so gekommen ist. Vor zwei Jahren wurde die Ablehnung damit begründet, man werde dadurch einen ruinösen Wettbewerb der Hochschulen untereinander starten, und das wolle man nicht. Offensichtlich sieht man das heute anders. Wir freuen uns. Wir glauben, dass dies richtig ist.

In anderen Bereichen hätten wir uns weitergehende Schritte gewünscht. Mit dieser Konstruktion bekommen wir sehr mächtige Präsidenten, die aber trotzdem noch an der Leine des Ministeriums sind. Auch darüber müssen wir sprechen: Ist das sinnvoll? Wollen wir das so haben? – Auch das wird in den nächsten Monaten sicherlich ein Thema sein.

Meine Damen und Herren, ich habe vorhin etwas zur Zeitschiene gesagt. Dass wir relativ lange auf diese Novelle warten mussten, hat vielleicht auch damit zu tun, dass Sie den Bildungsstreik abgewartet haben. Es ist auch in Ordnung, dass man darauf schaut, was man aufnehmen kann und welche vernünftigen Forderungen es gibt. Wir freuen uns, dass das eine oder andere aufgenommen worden ist, etwa die Regelung zur Schaffung von Mobilitätsfenstern.

Aber wir müssen auch aufpassen, dass wir nicht wirklich fundamentale Fehler des Bologna-Prozesses fortschreiben. Ein Kernproblem des Bologna-Prozesses war sicherlich, dass man versucht hat, alles über die Fachbereiche hinweg zu standardisieren. Wir dürfen einfach nicht versuchen, Überregulierungen durch weitere Regulierungen abzubauen. Ein Beispiel dafür ist, dass man weiterhin starr an der festgelegten ECTS-Punktzahl festhält. Ich glaube, da könnte das Ministerium relativ leicht für Abhilfe sorgen. Das sind Kleinigkeiten, die aber

enorm helfen würden. Beispielsweise ist die Festlegung auf diese ECTS-Punktzahl sowohl aus fachlicher als auch aus lernpsychologischer Sicht nicht zu begründen.

Wir müssen auch sagen, dass wir diese Probleme vor der Bologna-Reform nicht hatten. Das kam auch dadurch, dass wir die Verantwortung an Akkreditierungsagenturen übergeben haben. Diese Agenturen sind in weiten Bereichen gescheitert. Ihre Kernaufgabe war, sicherzustellen, dass Studiengänge studierbar sind. Dass das in vielen Bereichen nicht funktioniert hat, haben die Proteste im vergangenen Herbst gezeigt. Nun wird auch die Arbeit dieser Agenturen wieder festgeschrieben.

Zur Methodik: Wir haben einen Akkreditierungsrat, der Akkreditierungsagenturen akkreditiert, die wiederum die Hochschulen akkreditieren. Hier fragt man sich einfach: Ist das sinnvoll? Warum trauen wir den Hochschulen kein eigenverantwortliches Qualitätsmanagement zu? Wie viel Energie wenden wir für diese ganze Akkreditierungssystematik auf, und welche Kosten verursacht das? – Auch das wird die Frage sein.

Meine Damen und Herren, wir müssen uns auch entscheiden, ob wir eine Trennung von Lehre und Forschung wollen. Es gibt sicherlich Gründe, zu sagen, dass man eine gute Forschung braucht. Das schärft das Profil einer Hochschule. Aber es gibt auch Gefahren. Wir sehen die große Gefahr einer Hierarchisierung des wissenschaftlichen Personals: auf der einen Seite fachlich hervorragende Wissenschaftler und auf der anderen Seite Professoren, die nur für die Lehrtätigkeit zuständig sind. Das kann im Extremfall zur Spaltung des Personals einer Hochschule führen. Das werden wir sicherlich kritisch betrachten.

Was wir uns für die nächsten Wochen und Monate wünschen: Wir wünschen uns eine Anhörung, in der wir auf diese Fragen intensiv eingehen werden. Wir hoffen auch, dass es uns gemeinsam gelingt, aus diesem – wie ich einmal sage – Reformlaufrad auszusteigen und das umzusetzen, was sinnvoll ist. Anderes sollten wir auf den Prüfstand stellen und möglicherweise davon Abstand nehmen.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. – Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Dr. Krell das Wort.

#### **Abg. Dr. Krell, SPD:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Wissenschafts- und Hochschullandschaft ist einem stetigen Wandel unterworfen. Insofern muss sich auch die Gesetzgebung diesen Veränderungen stellen. In den vergangenen Monaten sind diese Veränderungen in einem ungewöhnlich großen Umfang in die allgemeine politische Debatte eingeflossen. Die Diskussion über

den sogenannten Bologna-Prozess hat weit über die Feuilletons der Zeitungen hinaus Aufmerksamkeit erregt. Sicherlich wurde durch die sogenannten Bildungstreiks von Schülern und Studierenden die Aufmerksamkeit für diese Diskussion insgesamt erhöht.

Beim Bologna-Prozess geht es darum, einen einheitlichen europäischen Hochschulraum zu schaffen. Ohne Zweifel ist dies ein wichtiges und erstrebenswertes Ziel. Wir haben aber auch festgestellt, dass sich Fehler eingeschlichen haben, die den Weg zu diesem Ziel nicht nur erschweren, sondern zum Teil sogar verbauen.

Für die rheinland-pfälzischen Hochschulen bedeutet die angestrebte Harmonisierung des europäischen Hochschulraums, dass sie sich im nationalen und internationalen Wettbewerb verstärkt positionieren müssen, um den Herausforderungen durch die stetigen Veränderungen in Wissenschaft und Forschung begegnen zu können.

Dieser Anforderung trägt der heute von der Landesregierung eingebrachte Gesetzentwurf zur Änderung hochschulrechtlicher Vorschriften Rechnung. Er ist nicht nur auf der Höhe der Zeit, sondern weist sogar deutlich über den Tag hinaus. In den Gesetzentwurf sind auch die Erfahrungen mit den Umstrukturierungen im Rahmen des sogenannten Bologna-Prozesses eingeflossen. Außerdem werden die Rahmenbedingungen für Wissenschaft und Forschung den aktuellen und zukünftigen Herausforderungen der Hochschulen angepasst. Der Gesetzentwurf ist also nicht nur auf der Höhe der Zeit, sondern weist sogar darüber hinaus.

Die in der öffentlichen Anhörung abgegebenen Stellungnahmen zum Entwurf der Hochschulgesetznovelle wurden konstruktiv in den Gesetzentwurf eingearbeitet. Die zahlreichen Gespräche, die die SPD-Fraktion mit den Akteuren in Wissenschaft und Hochschulen geführt hat, bestätigen dies. Wir sind der Auffassung, dass das Wissenschaftsministerium einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, der eine adäquate Grundlage für den Prozess der Erweiterung der Gestaltungsspielräume der Hochschulen im Hinblick auf Profilbildung und Wettbewerbsfähigkeit bildet.

Was die sogenannten Bildungstreiks im Sommer und im Herbst vergangenen Jahres anbelangt, so hat die SPD-Fraktion bereits im Sommer die Kritik von Studierenden und Hochschulangehörigen dort, wo sie berechtigt war, aufgegriffen und einen entsprechenden Antrag im Landtag eingebracht. Ein zentrales Anliegen war und ist, dass die Landesregierung in enger Abstimmung mit den Hochschulen konkrete Aspekte der Umsetzung des Bologna-Prozesses auf den Prüfstand stellt. Die enge Abstimmung mit den Hochschulen ist uns besonders wichtig, weil wir uns nicht an dem Schwarzer-Peter-Spiel beteiligen wollen, bei dem den Hochschulen einseitig die entscheidende Schuld zugewiesen wird.

Unsere konkrete Forderung mag zwar relativ unspektakulär klingen, ist aber in der Praxis der Hochschulen und angesichts der vorgetragenen Kritik sehr weitreichend. Wir wollen, dass die Studierfähigkeit der Studiengänge eine deutlichere Beachtung findet. Dazu gehört, dass die Prüfungsdichte verringert wird und die Wahl der Module

und die Studiendauer flexibler gestaltet werden. Für die SPD zählt dazu auch, dass dieser Flexibilität beim Übergang vom Bachelor- zum Masterstudiengang Rechnung getragen wird.

Nicht allein im Hinblick auf den internationalen Aspekt des Studiums drängen wir darauf, dass die Anerkennung von Prüfungsleistungen beim Hochschulwechsel verbessert wird.

Dazu gehört auch, dass der Wechsel ins Ausland möglich wird. Hier werden zum Teil erhebliche Defizite benannt. Aus unseren Gesprächen mit den Hochschulen ergab sich gerade diesbezüglich allerdings ein interessanter Befund. Während es vielfach schwer oder gar unmöglich erscheint, während des Studiums ins Ausland zu wechseln, gibt es Hochschulen, die mit der Einführung der neuen Studiengänge einen deutlichen Anstieg der Auslandsaufenthalte registrieren.

Allein dieses Beispiel macht deutlich, dass es völlig verfehlt ist, mit pauschalen Beurteilungen den Bologna-Prozess zu bewerten, sondern man muss sich die jeweiligen Gegebenheiten genau anschauen.

(Beifall bei der SPD)

Auch dazu leistet dieser Gesetzentwurf eine entscheidende Hilfestellung, indem nämlich die Hochschulen mit weiterer Autonomie ausgestattet werden. Wir sind der Auffassung, dass die Hochschulen mit ihren Kompetenzen selbst ihre Profile entwickeln und das Studienangebot und Forschungsvorhaben entsprechend ausgestalten sollen; denn zweifelsohne ist es so, dass die Hochschulen einem zunehmenden Wettbewerb ausgesetzt sind, dem sie sich stellen müssen.

Es war schon eine kuriose Darstellung von einem Teil der Studierenden, dass sie glauben, mit diesem Gesetz würden die Hochschulen in einen Wettbewerb gedrängt. Sie übersehen dabei, dass es diesen Wettbewerb schon längst gibt und die Zukunftschancen unserer Hochschulen allein davon abhängen, dass sie in der Lage sind, sich diesen Anforderungen zu stellen.

Der Gesetzentwurf trägt unter anderem mit der Stärkung der Position des Präsidenten diesen Anforderungen Rechnung, ohne dass die demokratische Legitimation der hochschulischen Selbstverwaltung ausgehebelt wird. Gerade durch die Einbindung von Studierenden in den Hochschulrat wird die oftmals von Studierenden vorgebrachte Sorge der zu geringen Einflussnahme oder der mangelnden Transparenz in konstruktiver Weise aufgenommen.

Insofern können wir schon jetzt konstatieren, dass der von der SPD-Fraktion eingebrachte Antrag, ohne dass er bisher abschließend im Landtag beraten wurde, im Gesetzentwurf seinen deutlichen Niederschlag gefunden hat und somit eine produktive Umsetzung der Diskussionen der vergangenen Monate darstellt.

Für die SPD war es stets ein Anliegen, die Durchlässigkeit zwischen beruflicher und akademischer Bildung zu erhöhen. Auch diesem Ansatz trägt der Gesetzentwurf Rechnung. Der Hochschulzugang für beruflich Qualifi-

zierte wird erheblich erleichtert. Meisterinnen und Meister sowie Gleichqualifizierte erhalten künftig einen fachlich unbeschränkten Zugang zu allen Hochschulen.

Personen, die eine berufliche Ausbildung mit einem qualifizierten Ergebnis abgeschlossen hatten, können nach mindestens zweijähriger beruflicher Tätigkeit ohne den Umweg über ein Probestudium jedes Studium an einer Fachhochschule aufnehmen. An Universitäten steht der Weg zu allen Studiengängen offen, die mit der Berufsausbildung verwandt sind. Damit betont die Landesregierung auch die Bedeutung der Ausbildung im dualen System. Das ist aus unserer Sicht ein sehr positives und wichtiges Signal.

(Beifall bei der SPD)

Eines der Probleme, die im Zusammenhang des Bologna-Prozesses diskutiert werden, ist die mangelnde Möglichkeit, einer ehrenamtlichen Arbeit nachgehen zu können. Wir begrüßen es daher ausdrücklich, dass die Landesregierung nun im Gesetz festschreibt, dass ehrenamtliches Engagement von Studierenden seitens der Hochschulen zu berücksichtigen ist. Das ist in unseren Augen ein wichtiger Schritt, dem Ehrenamt seine besondere Bedeutung zuzuweisen.

Auch für die Hochschulen sollte dies ein wichtiges Anliegen sein, weil die Qualifikation von Akademikern zunehmend auch an den sogenannten Soft Skills festgemacht wird. Die zentralen Aufgaben einer zukunftsweisenden Hochschulpolitik liegen einerseits darin, möglichst vielen geeigneten Menschen die Möglichkeit zu einem Studium zu eröffnen.

Die SPD-Fraktion in Rheinland-Pfalz sieht in dem gebührenfreien Erststudium nach wie vor einen entscheidenden Aspekt zur Bereitstellung guter Studienbedingungen. Sie ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, auch jungen Menschen aus finanzschwächeren Familien die Möglichkeit zum Studium überhaupt zu eröffnen.

Andererseits gehört aber auch der Aspekt der Spitzenforschung oder der exzellenten Forschung entscheidend mit dazu. Auch diesen wichtigen Aspekt finden wir mit dem Ansatz der Implementierung von Forschungskollegs im Gesetz wieder.

In diesem Zusammenhang ist auch die Aufhebung des besoldungsrechtlichen Vergaberahmens zu nennen, der durch ein neues Modell ersetzt wird. Dadurch erhalten die Hochschulen künftig mehr Spielraum, um das für die Vergabe von Leistungsbezügen zur Verfügung stehende Budget zu nutzen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch attraktive Angebote an die Hochschulen zu binden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der vorgelegte Gesetzentwurf ist ausgewogen. Er berücksichtigt die unterschiedlichen Interessenlagen in Wissenschaft, Forschung und Studium, und er ermöglicht sowohl unseren Hochschulen als auch unseren Wissenschaftseinrichtungen, sich auf dem schwierigen Feld weiterhin erfolgreich zu platzieren. Die Rückmeldungen in unseren Gesprächen bestätigen uns in dieser Einschätzung.

Deshalb sehen wir der nun weiterzuführenden Diskussion zuversichtlich entgegen und hoffen, dass die ideologische Begleitmusik nicht zu laut wird und wir gemeinsam mit der Verabschiedung des Gesetzes einen positiven Impuls in unsere sehr gut aufgestellte Hochschul- und Wissenschaftslandschaft werden geben können.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank. Als Gäste auf der Zuschauertribüne begrüße ich Weinköniginnen aus der Region Trier-Saarburg und Schülerinnen und Schüler der Privatschule Eberhard in Trier sowie das Lehrerkollegium der Esterauschule Holzappel. Herzlich willkommen in Mainz!

(Beifall im Hause)

Für die FDP-Fraktion hat Herr Kollege Kuhn das Wort.

#### **Abg. Kuhn, FDP:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vergleichen wir das Hochschulgesetz von 2003 mit dem heutigen Gesetzentwurf sieben Jahre später, wird uns drastisch vor Augen geführt, in welchem rasantem Wandel sich die Hochschullandschaft in Deutschland befindet.

Was 2003 noch auf der Höhe der Zeit war, zum Beispiel die Einführung der Hochschulräte, muss dringend ergänzt und weiterentwickelt werden. Ob man sich mit den durchaus erkennbaren Fortschritten zufriedengibt, die einem gesicherten Minimalkonsens in Deutschland entsprechen, oder aber mutiger und vorausschauender erkennbare Entwicklungen antizipiert, bleibt der politischen Beurteilung vorbehalten.

Um es gleich zu sagen, die FDP-Fraktion steht für ein mutigeres Voranschreiten im Interesse der Hochschulen in Rheinland-Pfalz und im Interesse der Entwicklung unseres Bundeslandes.

(Beifall der FDP)

Der Ausbau und die Entwicklung unserer Hochschulen sind die entscheidende Grundlage für wirtschaftlichen Erfolg, Wohlstand und eine erfolgreiche regionale Strukturpolitik. Genauso beachtenswert aber ist der Zusammenhang mit einem positiven gesellschaftlichen Wandel. Bildung und Wissenschaft machen den Menschen freier. Sie befähigen ihn, mehr Verantwortung für sich und die Gesellschaft zu übernehmen.

(Beifall der FDP)

Freiheit und Verantwortung müssen demnach in den zukünftigen Hochschulstrukturen noch wesentlich stärker ausgeprägt sein.

Frau Ministerin, hier bleiben Sie auf halbem Wege stehen, aus welchen Gründen auch immer.

Um in diesem Bilde zu bleiben, muss zunächst anerkennend festgestellt werden, dass Sie eine gute Wegstrecke zurückgelegt haben. In der Tat werden Zuständigkeiten auf die Hochschulen verlagert. Die Hochschulleitungen werden deutlich gestärkt und institutionelle Vernetzungen, zum Beispiel die Gründung von Unternehmen, werden möglich. Es gibt eine ganze Reihe – Sie haben es selbst erwähnt – von positiven Teilen in Ihrem Hochschulgesetz. Das erkennen wir an.

Die Reform der Studienstruktur ist jedoch eine blanke Selbstverständlichkeit. Die dringend gewordenen Korrekturen sind kein Verdienst, sondern lediglich eine Reaktion auf selbstverschuldete Versäumnisse in ganz Deutschland. Dazu hätte man kein neues Hochschulgesetz gebraucht. Es ist nicht schlecht, dass es verankert ist, aber das hätte man anders machen können.

Frau Ministerin, die absurde Landeskinderregelung – hier habe ich geschmunzelt – werden Sie auf diesem Weg auf elegante Weise wieder los.

(Beifall des Abg. Eymael, FDP)

Das haben Sie elegant hinbekommen. Sind Sie froh, dass Sie das Ding los sind.

Herr Ministerpräsident, Sie können sich sicherlich noch an die Diskussionen erinnern, die wir hier geführt haben, als Herr Minister Zöllner die Verantwortung getragen hat. Ich habe ihm damals eine Wette über zwei Flaschen Wein angeboten, dass diese Regelung nie kommen wird. Aber gut, vielleicht sehen wir uns noch einmal. Sie sind sie erst einmal losgeworden.

Ich könnte noch eine Reihe anderer positiver Elemente aufzählen wie die Einrichtung von Forschungskollegs, die im Detail überprüft werden müssen. Da gibt es einige Fragen. Gehen sie möglicherweise zulasten der Lehre? Das gilt auch für die Rolle der Studierendenwerke. Sollen da neue Geschäftsfelder in Konkurrenz zur Privatwirtschaft erschlossen werden? Nur eine Frage. So könnte man es lesen.

Dennoch, vieles ist in Ordnung und entspricht auch unseren Forderungen, die wir schon seit Jahren erheben. Aber dann stellt sich immer wieder die Frage, warum bleiben Sie auf halbem Wege stehen. Ich will das an vier Beispielen erläutern.

(Pörksen, SPD: Es genügen auch drei!)

Zum einen, erstes Beispiel, Duale Studiengänge.

– Herr Kollege Pörksen, leider konnten Sie an der Anhörung im Ausschuss nicht da sein. Aber ich sage es Ihnen.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

– Wenn sie sich schon einmischen, dann müssen wir uns im Dialog einmal auseinandersetzen.

Die FDP-Fraktion hat Ihnen – Duale Studiengänge – bis ins Detail deutlich gemacht, dass die Entwicklung Dualer Studiengänge in Rheinland-Pfalz hinter allen Erwartun-

gen zurückbleibt und Chancen für unsere Studierenden und für den Bildungsstandort Rheinland-Pfalz kaum bzw. viel zu wenig genutzt werden. Auch hier führen wir das Tabellenende der Hochschulliga an.

Ihre Reaktion darauf ist kaum erkennbar. Anstatt eine Strukturreform in diesem Bereich mutig anzugehen, verharren Sie weitestgehend im Weiter so. Die Motivsuche erspare ich mir.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Zweites Beispiel, die Offene Hochschule. Zwar erleichtern Sie den Hochschulzugang für beruflich Qualifizierte, was wir ausdrücklich begrüßen. Im Interesse der beruflichen Bildung muss es aber auch möglich sein, viel mehr Qualifizierte zu einem Hochschulabschluss zu führen. Das wird ein Zukunftsthema sein. Sie öffnen zwar die Türen, Sie haben aber kein erkennbares Konzept, diese Studierenden an der Tür abzuholen und zu begleiten. Diese Studienanfänger bedürfen einer ganz besonderen Betreuung.

Wissenschaftliche Arbeit – ich will das nicht weiter erläutern – ist eine Sache, die man entsprechend betreuen muss. Nur wenn Sie hier investieren, kann der Weg über die berufliche Bildung zum Hochschulabschluss ein wirklicher Erfolg werden, sonst bleiben die Zahlen so klein wie sie sind.

(Beifall des Abg. Eymael, FDP)

Das Potenzial ist groß. Die Frustration könnte wachsen. Wir brauchen eine Initiative „Offene Hochschule“ für Rheinland-Pfalz. Die Hochschulen müssen sich zum Beispiel für neue Zielgruppen durch die Entwicklung und Einrichtung spezieller Studienangebote für Berufstätige weiter öffnen.

Mehr Weiterbildungsangebote müssen zum Beispiel im Rahmen des Konzepts „Lebenslanges Lernen“ entwickelt und ausgeweitet werden. Auch bei diesem Thema ist mir zu wenig Bewegung erkennbar.

Drittes Beispiel, die Hochschulfinanzierung. Sie liefern glücklicherweise eine Steilvorlage. Sie ist zwar nicht Teil des Gesetzes, wird aber unter „D. Kosten“ angesprochen, in dem Sie stolz auf das Sondervermögen „Wissen schafft Zukunft“ verweisen. Wir aber wissen wohl alle von der strukturellen Unterfinanzierung der Hochschulen in Rheinland-Pfalz.

Die Studierenden kritisieren nicht nur zu Recht die mangelhafte Studierbarkeit. Da wird etwas getan. Das ist in Ordnung. Die Studierenden kritisieren aber zu Recht die mangelnde materielle Ausstattung in vielen Bereichen. Ein Bachelorstudium ohne ausreichende Betreuung ist ebenfalls unzumutbar.

(Beifall bei der FDP)

Herr Dr. Krell, dann sagen Sie das, was Sie in Ihren Anträgen immer wieder interessant formulieren. Eine Finanzierung der Hochschulen in Rheinland-Pfalz ist ohne Studienbeiträge möglich. Sagen Sie das einmal den Studierenden. Die fragen, wie bitte? Haben Sie da

wirklich gehandelt? – Das haben Sie nicht. Ich bin einmal gespannt, wie Sie mit den Studierenden umgehen.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, wenn Sie schon Strukturen verändern, müssen Sie diese auch materiell unterlegen. Was haben die Studierenden von stolz verkündeten Studierendenzahlen, wenn die Ausbildungsqualität nicht immer stimmt? Unsere Hochschulen brauchen nicht nur ein neues Gesetz, sondern sie brauchen auch eine wesentlich bessere Ausstattung.

(Beifall bei der FDP)

Viertes Beispiel. Wo bleibt die wirkliche Freiheit für die Hochschulen? – Meine Damen und Herren, die Hochschulen in Rheinland-Pfalz bleiben strukturell staatliche Einrichtungen mit allen Folgen. Dabei hätten die Hochschulen als Körperschaft des öffentlichen Rechts eine funktionsfähige Grundlage. Nein, Sie wollen keine gleiche Augenhöhe zwischen Ministerium und den Hochschulpräsidenten. Die Präsidenten sind dem Ministerium, Ihnen, mehr verpflichtet als dem Hochschulrat.

Noch immer hat die Ministerin eine große Machtfülle – das ist manchmal auch schön – und die entsprechenden Mittel, diese Position auszufüllen.

Das erinnert mich, bei allen Schwierigkeiten, historische Vergleiche anzustellen, an das mittelalterliche Lehenswesen.

(Ministerpräsident Beck: Oh, oh, oh!)

– Ich erkläre es Ihnen einmal. Bei allen Schwierigkeiten, aber es ist interessant.

Die Präsidenten werden mit einer großen Machtfülle von Ihnen beliehen, erkennen dafür ihre Abhängigkeit mit allen Folgen an. Das ist nicht die Freiheit, die wir meinen.

(Beifall des Abg. Eymael, FDP)

Wir wollen gleiche Augenhöhe mit klaren Zielvereinbarungen.

Meine Damen und Herren, wirkliche Verantwortung entwickelt sich nicht in dieser Abhängigkeit. Welche Motive bewegen Sie, so zu handeln? Freiheitlichen Ansätzen wollen Sie nicht folgen. Warum? Weil Sie vielleicht parteipolitisch konkurrierende Landesregierung sind, oder haben Sie grundsätzliche Bedenken, auf massive staatliche Einflussnahme zu verzichten? – Wie dem auch sei, Sie gehen nicht den Weg der Freiheit, den wir uns vorstellen.

(Beifall bei der FDP –  
Glocke der Präsidentin)

Ein letzter Satz. Danke schön, Frau Präsidentin.

Ich will es mir verkneifen, Schulnoten zu geben. Ich habe Ihnen eine Verbalbeurteilung gegeben. Ich hoffe, es reicht aus. Die lieben Sie auch sehr.

Ich denke, dass wir, alle Fraktionen, und auch Sie in den folgenden Wochen und Monaten beweisen können, dass wir lernfähig sind und aufeinander zugehen können. Wir hoffen, dass im Zusammenhang mit den Beratungen das eine oder andere vielleicht doch noch zu verändern ist.

(Beifall bei der FDP)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Es wird vorgeschlagen, den Gesetzentwurf an den Ausschuss für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur – federführend – und an den Rechtsausschuss zu überweisen. – Es erhebt sich kein Widerspruch, dann ist es so beschlossen.

Vielen Dank.

Ich rufe **Punkt 13** der Tagesordnung auf:

**Unterstützung eines NPD-Verbots  
Antrag der Fraktion der SPD**  
– Drucksache 15/3613 –

**dazu:**  
**Beschlussempfehlung des Innenausschusses**  
– Drucksache 15/4186 –

**NPD und Rechtsextremismus wirkungsvoll  
bekämpfen**  
**Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU**  
– Drucksache 15/4237 –

Ich erteile zuerst dem Berichterstatter, Herrn Kollegen Auler von der FDP-Fraktion, das Wort.

**Abg. Auler, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Beschlussempfehlung des Innenausschusses zu dem Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/3613 –, Unterstützung eines NPD-Verbots:

Durch Beschluss des Landtags vom 10. Dezember 2009 – Plenarprotokoll 15/79, Seite 4818 – ist der Antrag an den Innenausschuss überwiesen worden. Der Innenausschuss hat den Antrag in seiner 32. Sitzung am 21. Januar 2010 beraten.

Beschlussempfehlung: Der Antrag wird angenommen.

Danke schön.

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank, Herr Kollege Auler.

Ich erteile Herrn Kollegen Hüttner von der SPD-Fraktion das Wort.

**Abg. Hüttner, SPD:**

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Monsignore Mayer sprach am ver-

gangenen Mittwoch in seiner Rede im Parlament davon, dass die Anzahl der Rechtsextremen und deren Gewaltbereitschaft eine erschreckende Situation für Staat und Gesellschaft darstellen.

Es ist Fakt, dass die Straftaten permanent steigen. Es ist Fakt, dass die Einsätze für die Polizei steigen. Es ist Fakt, dass das Auftreten der Rechtsextremen immer dreister wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist erschreckend, dass immer mehr Bürger glauben – eine Umfrage aus der Westpfalz ergibt dies sehr deutlich –, dass die NPD eine ganz normale Partei ist.

Das Land Rheinland-Pfalz leistet eine hervorragende Arbeit, sowohl bei den Einsätzen als auch bei der Prävention.

(Pörksen, SPD: Das ist wohl wahr!)

Ausreichend Einbindung der Kommunen, Hilfestellungen und Handlungsanweisungen, Aussteigerprogramm, Elterninitiativen und diverse andere Programme sprechen für sich. Jugendschutz.net, das Netzwerk für Demokratie und Courage, Landeszentrale für politische Bildung, alle leisten eine riesige Arbeit.

Arbeitsmarktpolitische Themen, soziale Themen, alle werden bearbeitet und sorgen dafür, dass junge Menschen in Arbeit kommen. Herzlichen Dank für diese umfassende und gute Arbeit der Landesregierung!

(Beifall der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in dem CDU-Antrag steht, dass man die Präventionsarbeit überprüfen muss. Ich denke, das ist obligatorisch, die wird immer überprüft, auch wenn – das habe ich vorhin ausgeführt – man wohl die beste Präventionsarbeit im gesamten Bund hat.

Wenn man aber auf der Bundesebene im Augenblick betrachtet, dass die neue Familienministerin überlegt, permanent alles infrage zu stellen und aus dem sowieso schon knappen Etat dann auch noch andere Aufgaben bestücken zu wollen, dann sollte man sich auf der Ebene einmal neue Gedanken machen.

(Beifall der SPD –  
Pörksen, SPD: Sehr richtig!)

Das Bundesverfassungsgericht hat 2003 im Rahmen des NPD-Verbotsverfahrens ein Verbot nicht zugelassen. Dies ist etwas ganz anderes als abgelehnt. Dies erfolgte mit der Begründung, dass ein nicht behebbares Verfahrenshindernis vorliegt, und zwar namentlich, dass die NPD-Leute auch als V-Leute agiert haben und teilweise in sehr entscheidenden Funktionen entscheidende Beiträge für dieses Verfahren eingebracht haben.

Das Verfassungsgericht hat aber auch ausgeführt, dass es keine abschließende Entscheidung für ein NPD-Verbotsverfahren ist, und dabei auch gesagt, dass erneute Anträge nicht unbedingt ausschließlich auf neue Tatsachen gestützt werden müssen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es hat nicht davon gesprochen, dass alle V-Leute abgezogen werden müssen; denn es hat davon gesprochen, dass eine Offenlegung und eine klare Nennung der Aussagen der V-Leute dokumentiert werden muss.

Die Bundesländer Berlin, Bremen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein haben im Mai eine Studie präsentiert und aus öffentlichen Quellen – damit keine V-Mann-Aussagen und damit entsprechend den Aussagen des Verfassungsgerichts –, klar belegt, dass die NPD gegen die Verfassung steht.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Das bestreitet in Berlin gar niemand!)

Der CSU-Innenminister aus Bayern spricht davon, es müsse ein NPD-Verbotsverfahren geben. Der CDU-Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern schließt sich dem an, und auch die NPD spricht davon, dass sie verfassungsfeindlich ist, gegen diesen Staat, gegen sein Zusammenleben und gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung steht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich denke, ich kann auf die Zitate aus dem Gutachten verzichten. Diese Zitate trafen regelrecht vor Hetze gegen den Staat und gegen die Demokratie. Menschen werden wegen ihrer Hautfarbe, Religion oder anderer Weltanschauungen verachtet und diskriminiert.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, was mich wirklich stört: Wir bezahlen diese NPD auch noch. Für jede einzelne Stimme zahlen wir, bei der letzten Bundestagswahl fast 2 Millionen Euro.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, noch ein Punkt ist extrem unredlich – das sollten Sie bei Ihren Entscheidungen bedenken –: Wir fordern die Bürgerinnen und Bürger permanent auf, sich aufzulehnen. Wir fordern Bündnisse, wir fordern die Lehrerinnen und Lehrer auf, ihre Schüler zu sensibilisieren, wir fordern lokale Gremien für Demokratie.

Bei jeder einzelnen Demonstration – von denen haben wir ausreichend viel im Land – gehen die Bürger auf die Straße und demonstrieren gegen die Undemokraten. Dann ist es notwendig und richtig, dass wir hier ebenfalls konsequent handeln,

(Beifall des Abg. Schweitzer, SPD)

nicht nur vom Bürger fordern, dass er handeln soll, sondern dann müssen wir auch an dieser Stelle gegen die Verfassungsfeinde stehen.

Wir können – das werden Sie gleich wieder anführen – nicht die Ideologien aus einigen Köpfen herausschlagen, aber was wir leisten können, ist, denen die Plattform zu nehmen.

30.000 Ideologen und 630.000 Stimmen ist einfach eine andere Welt. Die Plattform müssen wir denen nehmen. Deswegen dürfen wir nicht den Kopf in den Sand stecken.

cken, sondern wir müssen handeln, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall der SPD)

Frau Kohnle-Gros, deswegen kann man in der Konsequenz dem CDU-Antrag – der auch viele gute Sachen enthält, aber in der Konsequenz fordert, das NPD-Verbotsverfahren nicht anzustrengen – leider nicht zustimmen. Wäre er etwas anders formuliert – es sind ja viele gute Sachen drin –, wäre das möglich.

Deswegen bitte ich Sie noch einmal herzlich: Denken Sie darüber nach, stimmen Sie dem SPD-Antrag zu.

Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Bevor ich Herrn Kollegen Lammert das Wort erteile, begrüße ich als weitere Gäste auf der Zuschauertribüne Schülerinnen und Schüler der 11. Jahrgangsstufe des Gauß-Gymnasiums in Worms. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Herr Kollege Lammert für die CDU-Fraktion.

#### **Abg. Lammert, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Antrag der SPD war bereits im Dezember-Plenum Gegenstand der Beratungen. Auch im Innenausschuss haben wir ihn intensiv beraten. Wir sind uns durchaus in vielen Betrachtungen und Ansichten einig.

Auch wir sehen die NPD als eine verfassungsfeindliche Partei. Sie stellt eine Bedrohung für unsere Demokratie dar. Von NPD-Funktionären sind immer wieder extremistische, rassistische und antisemitische Äußerungen zu hören. Sie beleidigen führende Vertreter von Staat und Gesellschaft, sie beschimpfen unser freiheitlich demokratisches Gemeinwesen.

Solche Äußerungen sind unerträglich und legen den Blick ein Stück frei auf ein menschenverachtendes Gedankengut der NPD. Insoweit stimmt die CDU-Landtagsfraktion mit den Kolleginnen und Kollegen und dem Antrag der SPD grundsätzlich überein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dennoch, so sehr wir uns alle in der Ablehnung solchen Gedankenguts einig sind, so lehnen wir derzeit ein erneutes NPD-Verbotsverfahren ab. Ein Verbotsantrag ist sicherlich grundsätzlich wünschenswert. Wir sehen jedoch einen neuen Verbotsantrag als mit zu hohen Risiken des Scheiterns verbunden.

Wir haben dies auch in unserem Alternativantrag „NPD und Rechtsextremismus wirkungsvoll bekämpfen“ aus-

föhrlich dargelegt. In dieser Ansicht liegen wir mit sämtlichen CDU-Innenministern und mit dem Bundesinnenministerium auf einer Linie. Auch der CSU-Innenminister sagt, er wolle grundsätzlich einmal darüber nachdenken, er hat aber noch nicht gesagt, dass dies beantragt werden müsse. Auch das sollte man einmal sagen.

(Beifall der CDU)

Das Bundesverfassungsgericht darf unter anderem ein Parteienverbot nur dann aussprechen, wenn die NPD nach ihren Zielen oder dem Verhalten darauf ausgerichtet ist, die freiheitlich demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden.

Die SPD-Innenminister haben jetzt eine Materialsammlung vorgelegt, die sicherlich umfangreich ist, und sind der Ansicht, dass dieser Nachweis mit dem von Ihnen genannten und gesammelten Material möglich sein könnte.

Wir hingegen sind der Ansicht, dass die Vorlage von offen zugänglichem Material, also Erklärungen der NPD in ihrem Parteiprogramm, in ihrer Parteizeitung, in gedrucktem Schulungsmaterial oder in öffentlichen Äußerungen ihrer Spitzenfunktionäre, nicht ausreicht, um die hohen Voraussetzungen für ein NPD-Verbot nachzuweisen.

Vielmehr wird es darauf ankommen, Informationen aus dem Inneren der Partei zu gewinnen. Dies kann nur mit dem Einsatz von V-Leuten geschehen. Genau hier hat aber das Verfassungsgericht enge Grenzen gezogen. Schon einmal ist ein Verbotsverfahren 2001 angestrengt worden. 2003 stellte das Bundesverfassungsgericht den Prozess wegen eines Verfahrenshindernisses ein. Hintergrund war, dass eine erhebliche Zahl von V-Leuten an entscheidenden Stellen in der NPD saß.

Dies führt zum Kernproblem des Verbotsantrags. Auf der einen Seite sind wir zum Nachweis der Verfassungswidrigkeit auf das Material der V-Leute angewiesen, auf der anderen Seite müssen die Informanten aber abgezogen werden, damit dem Verfahren nicht erneut ein Aus droht.

Würden wir dennoch einen Verbotsantrag stellen, so liefern wir Gefahr, erneut zu scheitern, und die NPD würde unseres Erachtens einen großen Erfolg davontragen, ganz abgesehen von der hohen Aufmerksamkeit während des gesamten langwierigen Verfahrens vor dem Bundesverfassungsgericht, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Pörksen, SPD: Das ist kein Argument!)

Von daher plädiert die CDU für eine stärkere politische Bekämpfung der NPD. In einer offenen Gesellschaft, in einer liberalen Demokratie kann Extremismus auf Dauer nicht mit Verboten, sondern nur mit besseren Argumenten bekämpft werden.

(Beifall des Abg. Licht, CDU)

So werden wir die kontinuierlich ansteigende rechtsextremistische Gewalt nicht allein mit einem Parteienverbot

in den Griff bekommen. Rechtsextremistische Gewalt wird vielmehr von der Skinhead-Szene, von rechtsgerichteten Kameradschaften und von den neuen Aktionsforen, wie dem sogenannten autonomen Nationalsozialismus, verübt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir müssen die Wurzeln von Extremismus bekämpfen. Damit sage ich auch ganz deutlich, nicht nur des Rechtsextremismus, sondern auch des Linksextremismus.

(Beifall der CDU)

Wir schlagen sehr wohl die Überprüfung der Präventionsarbeit der Landesregierung vor. Herr Minister Bruch, Sie tun schon sehr viel, aber nichts kann so gut sein, dass es nicht dennoch einer intensiven Prüfung standhalten müsste und wir uns vielleicht durchaus auch neue Wege überlegen müssen, wie wir diese Gruppen entsprechend bekämpfen können.

Abschließend möchte ich noch einmal klar unterstreichen, dass wir die NPD ebenfalls als verfassungsfeindlich ansehen. Aber wir sehen in einem erneuten Verbotsverfahren erhebliche Risiken und halten ein Scheitern für sehr wahrscheinlich. Die Materialsammlung sehen wir für ein formaljuristisches – und darauf wird es vor dem Bundesverfassungsgericht ankommen – Parteiverbotsverfahren als nicht ausreichend an. Der mögliche politische Schaden bei einem erneuten Scheitern und ein damit verbundener, nicht zu unterschätzender Werbeeffekt für die NPD wäre fatal.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie uns die NPD sowie die rechts- und linksextremistische Gewalt politisch geschlossen bekämpfen. Dieser Weg wird sicherlich auf Dauer erfolgreicher sein als ein mit hohen Risiken behafteter Verbotsantrag.

Herzlichen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die FDP-Fraktion hat nun Herr Kollege Auler das Wort.

#### **Abg. Auler, FDP:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben bereits in der letzten Plenarsitzung ausgiebig darüber diskutiert, ob wir uns dem Antrag der SPD-Fraktion über ein NPD-Verbot anschließen können.

Ich freue mich, dass sich alle Fraktionen, die im Landtag vertreten sind, darüber einig sind, dass die NPD eine verfassungsfeindliche, eine widerliche Partei ist. Ihnen ist bekannt, dass die FDP-Fraktion das Risiko des rechtlichen Scheiterns als zu hoch ansieht und uns die daraus möglicherweise resultierenden Folgen zu riskant sind.

(Beifall des Abg. Kuhn, FDP)

Wir müssten uns bei einem neuen Anlauf, die NPD zu verbieten, auf den sogenannten Beobachtungsstatus zurückziehen. Das ist uns zu gefährlich. Wir glauben, dass wir es uns nicht leisten können, die NPD nur zu beobachten.

(Beifall der FDP)

In den letzten Jahren wurde immer wieder darüber diskutiert, welche Strategie bezüglich eines NPD-Verbots am besten angewendet werden soll. In den Diskussionen ist immer wieder das Wort „Verbot“ aufgetaucht.

Für mich ist die Frage weitaus bedeutender, welches Problem durch ein Verbot gelöst werden soll; denn das, was in den Köpfen der Menschen vorgeht, die leider die NPD oder auch alle anderen rechtsextremistischen Parteien wählen und unterstützen, bekommen wir mit einem Verbot nicht heraus.

(Beifall der FDP)

Welches Problem soll also dadurch gelöst werden?

Herr Kollege Hüttner, es ist richtig: Ein Verbot trifft die Parteistruktur, aber es trifft eben nur die Parteistruktur, nur in geringem Maße die Mitglieder und erst recht nicht die Anhänger. In einer pluralistischen Gesellschaft wird es immer wieder Menschen mit einer solch widerlichen Denke geben, ich drücke es einmal so aus. Dies werden wir in einer pluralistischen Gesellschaft niemals verbieten oder verhindern können.

(Beifall der FDP)

Wenn wir die NPD verbieten würden, wenn dies rechtlich möglich wäre, was würde dann passieren? – Die meisten Mitglieder der Partei würden sich anderen rechtsextremistischen Kreisen, Organisationen und Kameradschaften zuwenden und würden ihre miese Politik weiterführen.

Es muss deutlich gemacht werden, es ist vielleicht zu einfach, und die Politik darf es sich nicht so einfach machen und einfach eine Partei verbieten. Stattdessen müssen wir uns auch mit den Argumenten und Positionen der NPD auseinandersetzen. Wir müssen konstruktiv, aber teilweise auch aggressiv und offensiv auf diese Menschen zugehen und müssen sie von unseren Argumenten für die Demokratie überzeugen. Nur dann werden wir das Problem der NPD und der extremistischen Parteien überhaupt lösen können.

(Beifall der FDP)

Im Übrigen bin ich der festen Überzeugung, dass das Gros der rechtsextremistischen Gewalttaten bei einem Verbot der NPD nicht zurückgehen würde. Wir müssten sogar befürchten, dass sich bei einem NPD-Verbot viele Anhänger und Parteimitglieder „enttäuscht“ – Sie wissen, wie ich das meine – zurückziehen und sich anderen Organisationen zuwenden würden. Sie würden ihre Wut durch Gewalttaten an anderen Menschen in unserem Land auslassen. Ich denke, das müssen wir unbedingt verhindern.

In diesem Land werden bereits viele Maßnahmen zu diesem Zweck getroffen, und daher gilt mein Dank auch der Landesregierung. Ich möchte mich aber in diesem Zusammenhang auch bei allen Fraktionen, bei allen Menschen und bei allen Behörden bedanken, die sich für den Kampf gegen Rechts einsetzen. Darin müssen wir alle mit einbeziehen, nicht nur die Landesregierung. Herr Minister Bruch, Sie leisten wirklich eine gute Arbeit. Wir müssen alle in diesen Dank mit einbeziehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die FDP-Fraktion wird sich aus den vorgenannten Gründen nicht für einen Verbotsantrag aussprechen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Für die Landesregierung hat nun Herr Innenminister Bruch das Wort.

#### **Bruch, Minister des Innern und für Sport:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die NPD ist zweifelsfrei eine verfassungsfeindliche Partei. Dies haben nicht nur diese Reden im Landtag belegt, sondern der Beleg befindet sich im Verfassungsschutzbericht des Bundes und der 16 Bundesländer. Des Weiteren gibt es Belege in dem erwähnten Bericht, der Erkenntnissammlung „Verfassungsfeind NPD“, den ich gemeinsam mit meinen Kollegen aus Berlin, Bremen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein erarbeitet und im letzten Jahr der Öffentlichkeit übergeben habe.

Es ist festzustellen, die Weltanschauung der NPD ist durch und durch rassistisch, antisemitisch und antidemokratisch. Die NPD geht systematisch gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung vor. Sie hat ein ungebrochenes Verhältnis zur Gewalt- und Willkürherrschaft des Nationalsozialismus.

Meine Damen und Herren des Hohen Hauses, darin liegt die erste Erinnerung. Wir alle haben am 27. Januar im Plenum die Worte des Redners Monsignore Mayer gehört: „Damit sich nicht wiederholt ...“. – Welche Chancen haben wir, damit es sich nicht wiederholt? – Die NPD versucht ganz gezielt, ein rechtsextremes Netzwerk aufzubauen. Die NPD und weite Teile der gewaltbereiten neonazistischen Kameradschaften sind inzwischen eng verwoben und verflochten. Die NPD unterstützt die Veranstaltungen der rechtsextremistischen Kameradschafts- und Musikszene. Sie stellt sich als Veranstalterin zur Verfügung. Sie betreibt Nachwuchswerbung in diesem Bereich. Sie geht in einzelne Regionen und versucht, ihre Arbeit zu verstärken.

Wie gehen wir damit um? – Herr Lammert, Herr Auler und Herr Hüttner, Sie haben davon gesprochen, wir müssen die NPD politisch bekämpfen. – Ja, natürlich, das tun wir auch.

Ich möchte daran erinnern, im Mai 2008 hat der Landtag eine gemeinsame Erklärung gegen Rechtsextremismus beschlossen, die Herr Ministerpräsident Beck initiiert hat. Der Landtag und alle Fraktionen dieses Hauses haben unterschrieben: Keine Toleranz gegenüber Intoleranz. – Wir schöpfen alle rechtlichen Möglichkeiten aus – auch das ist wahr –, um zu verhindern, dass sich die Rechtsextremisten ungestört entfalten und auf lange Sicht bei uns verankern können. Wir setzen auf Aufklärung und Prävention. Wir bieten jungen Menschen, die sich allein nicht mehr aus der Verstrickung der rechtsextremistischen Szene lösen können, Hilfe beim Ausstieg an.

Wir haben im Juni 2008 kabinettsübergreifend mit dem Innenministerium, dem Sozialministerium und dem Kultusministerium eine Präventionsagentur gegen Rechtsextremismus geschaffen.

Wir haben unsere Strategie gegen Rechtsextremismus gebündelt und koordiniert. In Rheinland-Pfalz gilt: Null Toleranz gegenüber Rechtsextremisten.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

Aber – da gibt es ein großes Aber – solange die NPD nicht verboten ist, steht sie unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes, gegen das sie in vielen Fällen offen polemisiert und sagt, sie will es abschaffen. Sie spricht vom Diktat der Siegermächte, wenn sie über das Grundgesetz spricht, so nachweislich der Vorsitzende der Fraktionen in Sachsen und in Mecklenburg-Vorpommern.

Solange die NPD nicht verboten ist, kann sie öffentlichkeitswirksame Aufzüge und Aufmärsche durchführen. Das können wir in den meisten Fällen nicht verhindern und auch nicht verbieten.

(Pörksen, SPD: Im Gegenteil! Wir müssen sie sogar schützen!)

– Wir müssen sie sogar stellenweise schützen.

Solange die NPD nicht verboten ist, kann sie ihren Status als legale Partei nutzen. Sie tritt bei Wahlen an. Immerhin haben bei der Bundestagswahl 2009 768.000 Menschen ihre Stimme der NPD gegeben, 35.000 Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer. Auch in rheinland-pfälzischen Kreistagen und Stadträten ist die NPD vertreten. Sie nutzt auch diese kommunale Bühne und ihre errungenen Mandate als Propagandaplattform.

Herr Hüttner, natürlich haben Sie vollkommen recht, unerträglich ist, dass wir sie auch noch finanzieren. Ich bin mit dem Kollegen Schünemann in Niedersachsen sehr einig gewesen, als er gesagt hat, lass uns einmal prüfen, ob es möglich ist, auch über das Parteiengesetz durchzusetzen, dass die NPD nicht finanziert wird. Das Ergebnis war, es wird nicht gehen.

Verschiedene Wege sind also verbaut. Was bleibt? Ich meine schon, wir dürfen es nicht länger hinnehmen, dass die NPD ihr dumpfes und menschenverachtendes

Gedankengut und Menschenbild und ihre Hetze gegen Menschen weiter verbreiten kann. Das kann nicht sein.

(Beifall der SPD)

Ich bin öfter in Veranstaltungen, bei denen ich gefragt werde, wie denn nicht die Landesregierung, sondern wie Rheinland-Pfalz zu der Frage steht, dass über 100 Menschen seit 1992 durch rechtsextreme Straftaten zu Tode gekommen sind und was wir zu tun gedenken.

Ich bin mir schon bewusst, meine sehr geehrten Damen und Herren, dass die Hürden für ein Parteiverbot sehr hoch sind. Da ist richtig so. Das ist auch gut so. Unsere Demokratie setzt das Funktionieren politischer Parteien, demokratischer Parteien voraus. Sonst würde die Demokratie nicht funktionieren. Deswegen bleibt ein Parteiverbot immer auch die absolute Ausnahme. Viele haben sich mit der Frage eines Parteiverbots beschäftigt. Das hat das Kabinett getan, das hat der Ministerpräsident getan, und, Herr Lammert, das hat der Ministerpräsident auch in einem Gespräch mit Herrn Seehofer getan. Es ist durchaus nicht so, das Herr Seehofer gesagt hat, wir wollen einmal ein bisschen schauen, sondern er hat sich klar dafür ausgesprochen, wir wollen ein Parteiverbot der NPD anstreben. Herr Kollege Herrmann hat mir das in der letzten Innenministerkonferenz auch bestätigt.

Natürlich ist bei allen Innenministern ein Unwohlsein da, nicht darüber, dass man ein Parteiverbot anstrebt, sondern dass wir die Partei haben und sie politisch bekämpfen müssen und es uns nicht gelingt, sie so aus den Parlamenten herauszuhalten, wie wir das alle gerne hätten.

Deswegen stellt sich die Frage, ob wir die Organisation treffen könnten. Ich weiß auch, dass das Gedankengut tiefer geht. Aber die Organisation zu treffen, sie zu zerschlagen und damit den Boden wegzunehmen, um auf einer legitimen Grundlage zu arbeiten – so artikuliert sich die NPD –, war der Hintergrund, dass wir gesagt haben, wir brauchen ein Verbot dieser NPD. Das ist so, meine Damen und Herren.

(Beifall der SPD)

Zum zweiten Mal sage ich: Meine sehr geehrten Damen und Herren, es darf sich nicht wiederholen. Da war der 27. Januar für uns alle sicherlich ein wichtiger Tag und eine wichtige Stunde.

Ich bin davon überzeugt, dass die offenen Erkenntnisse, die alle Verfassungsschutzbehörden haben, ausreichen, um ein Parteiverbot auch in Karlsruhe durchzusetzen.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Somit kommen wir zur unmittelbaren Abstimmung über

den Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/3613 –, da die Beschlussempfehlung die unveränderte Annahme empfiehlt. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Somit ist der Antrag mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und der FDP angenommen.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Alternativantrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/4237 –. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Somit ist der Antrag mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und der FDP abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 14** der Tagesordnung auf.

**Fortschreibung der Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung gemäß Artikel 89 b der Landesverfassung über die Unterrichtung des Landtags durch die Landesregierung**

(Beschluss des Landtags vom 13. Dezember 2007 zu Drucksache 15/1725, Nummer IV)

**dazu:**

**Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Europafragen**

– Drucksache 15/4185 –

Ich erteile dem Berichterstatter, Herrn Abgeordneten Kuhn, der auch Ausschussvorsitzender des Ausschusses für Europafragen ist, das Wort für die FDP-Fraktion.

**Abg. Kuhn, FDP:**

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bitte gestatten Sie mir als Berichterstatter ausnahmsweise einen längeren Beitrag auch in Abstimmung mit meinen Kollegen Klöckner und Dr. Enders. Ich verspreche Ihnen auch, dass mein eigener Redebeitrag am Schluss entsprechend kurz wird. Es ist also kein Akt der Selbstdarstellung, sondern wir sind im Ausschuss für Europafragen der festen Überzeugung, dass diese Beschlussempfehlung von großer Bedeutung für unser Parlament und für die Länderparlamente ist. Dann sollten wir uns auch etwas Zeit nehmen, den Gesamtzusammenhang noch einmal zu erläutern.

Meine Damen und Herren, mit der Ihnen heute vorliegenden Beschlussempfehlung erfüllt der Ausschuss für Europafragen nach über zweijähriger Beratungsdauer einen für das Parlament sicher wichtigen Auftrag. Sie erinnern sich vielleicht, dass wir am 13. Dezember 2007, just an dem Tag, an welchem der Vertrag von Lissabon unterzeichnet wurde, hier intensiv über die Perspektiven für ein bürgernahes Europa gesprochen haben.

Es waren dann die Neuerungen des Lissabonner Vertrages hinsichtlich des Subsidiaritätsfrühwarnsystems, die Anlass für die Frage gaben, wie auch der Landtag in dieses System eingebunden werden könne. Hierzu hat Ihnen der Ausschuss für Europafragen jetzt einen einstimmig beschlossenen Vorschlag unterbreitet, für den wir um Ihre Zustimmung bitten.

Meine Damen und Herren, ich will die Berichterstattung dazu nutzen, unsere zentralen Empfehlungen im Kontext des Frühwarnsystems näher zu erläutern.

Das Subsidiaritätsprinzip ist ein Grundprinzip der Europäischen Union. Da können wir als Deutsche froh sein, dass es so gekommen ist. Das klingt zugegeben abstrakt, aber weit mehr als die Hälfte aller Rechtsakte der Bundesrepublik sind inzwischen europäischen Ursprungs.

Umso wichtiger ist es deswegen, die Rechte der deutschen Länder und die ihrer Parlamente bei der europäischen Gesetzgebung zu stärken. Genau dies ist mit dem am 1. Dezember 2009 in Kraft getretenen Vertrag von Lissabon auch geschehen. In ihm werden erstmals auch die Länder, sprich Regionen und Kommunen, expressis verbis in der Definition des Subsidiaritätsprinzips mit einbezogen. Das ist ein ganz entscheidender Fortschritt für das Subsidiaritätsbewusstsein in der Europäischen Union. Auch die Landtage sind ein Stück näher in dieses Bewusstsein gerückt, was der Ausschuss ausdrücklich begrüßt hat.

Meine Damen und Herren, mit der Einführung des Subsidiaritätsfrühwarnsystems durch den Reformvertrag ist jetzt erstmals auch ein formelles Verfahren vorgesehen, mit dem die nationalen Parlamente frühzeitig, das heißt bereits mit der Vorlage eines europäischen Rechtssetzungsentwurfs eingebunden werden, um die Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips überprüfen zu können.

In Deutschland werden diese den nationalen Parlamenten obliegenden Aufgaben jeweils vom Bundestag und Bundesrat wahrgenommen. Für sie besteht innerhalb einer Frist von acht Wochen nach Zuleitung einer europäischen Gesetzesinitiative die Möglichkeit, eine Subsidiaritätsrüge zu erheben.

Gewicht erhält dieses Recht der nationalen Parlamente durch die eingeräumte Klagebefugnis, sollte die Kommission eine von der Mehrheit getragene Subsidiaritätsrüge nicht aufgreifen.

Meine Damen und Herren, in der föderalen Ordnung der Bundesrepublik kann die Einbeziehung der Landtage in das Frühwarnsystem nur über die jeweilige Landesregierung – das ist nun einmal so – im Bundesrat erfolgen. Die Wahrnehmung der Integrationsverantwortung obliegt gerade dort, wo es um landesrechtliche Befugnisse zur Gesetzgebung geht, als originäre Aufgabe den Landtagen, auch wenn das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung zum Vertrag von Lissabon die Landesparlamente nicht ausdrücklich erwähnt, sondern von den Mitgliedstaaten und ihrer Gliederung gesprochen hat.

Meine Damen und Herren, der Ausschuss hat großen Wert auf eine möglichst frühzeitige Einbindung des Landtags bei der europäischen Rechtsetzung gelegt. Mit der vorgeschlagenen Ergänzung der Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung ist sichergestellt, dass im Landtag über die Landesregierung zeitnah alle relevanten Gesetzesinitiativen übermittelt werden. Auf dieser Informationsgrundlage wird der Landtag eigen-

ständig etwaige Verletzungen des Subsidiaritätsprinzips beurteilen können. Wirkungsvoll kann diese Information gerade wegen der vielfach umfangreichen und komplexen europäischen Gesetzesinitiativen natürlich nur dann sein, wenn sie möglichst frühzeitig erfolgt. Um dies zu gewährleisten, wird die Landesregierung die Gesetzesinitiativen auf elektronischem Weg dem Landtag zuleiten, der hierfür ein eigenes elektronisches Postfach eingerichtet hat.

Zusätzlich hat sich die Landesregierung bereit erklärt, zum frühestmöglichen Zeitpunkt eine Bewertung des Arbeitsprogramms der Kommission für das jeweilige Jahr vorzulegen.

Bereits im Vorfeld konkreter Gesetzgebungsakte kann der Landtag damit für die Subsidiarität wichtige Vorhaben erkennen und entsprechende Schwerpunkte in seinen Beratungen setzen. Übrigens verfährt die Landesregierung – das sollte man durchaus erwähnen – bereits seit Jahresbeginn entsprechend dieser Grundsätze, sodass der Landtag bereits jetzt effektiv in das Frühwarnsystem eingebunden ist.

Wie ich höre, soll die Vereinbarung noch im unmittelbaren Anschluss an unsere Beschlussfassung durch den Herrn Landtagspräsidenten und den Herrn Ministerpräsidenten unterzeichnet werden, damit sie zügig und formal in Kraft treten kann, was wir im Ausschuss ausdrücklich begrüßen.

Meine Damen und Herren, mit der vom Ausschuss für Europafragen vorgeschlagenen Ergänzung wird der Landtag Rheinland-Pfalz nicht nur eines der ersten Parlamente sein, das die Beteiligung am Frühwarnsystem über eine landesinterne Vereinbarung mit der Landesregierung regelt und somit auf eine bewährte Grundlage stellt, auch hinsichtlich des Umfangs der Beteiligung dürfte der Landtag eine Vorreiterrolle einnehmen. Darüber sind wir uns im Ausschuss alle einig. Dies muss sich selbstverständlich im parlamentarischen Alltag noch bewähren.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir zum Schluss, dass ich mich ganz herzlich bedanke, und zwar zunächst bei meinen Kolleginnen und Kollegen Ausschussmitgliedern für die konstruktive Arbeitsatmosphäre und die instruktiven Beratungen. Das war beispielhaft. Ebenso möchte ich mich bei der Landesregierung bedanken. Das ist ebenfalls beispielhaft. Allen voran nenne ich Herrn Staatssekretär Dr. Klär, der mit seiner Fachkompetenz – auch da sind wir uns im Ausschuss einig – entscheidend zum Gelingen der Vereinbarung beigetragen hat.

Meine Damen und Herren, namens des Ausschusses darf ich um Ihre Zustimmung zu der vorliegenden Beschlussempfehlung bitten.

Ich bedanke mich für die ausnahmsweise umfangreiche Berichterstattung und wünsche mir noch entsprechende Redebeiträge.

(Beifall der FDP und bei SPD und CDU)

**Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Ein großes Dankeschön an den Berichterstatter und den Ausschussvorsitzenden, Herrn Kuhn. Vielen Dank.

Für die SPD-Fraktion hat das Wort Herr Kollege Klöckner.

**Abg. Klöckner, SPD:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Durch die sehr ausführliche Berichterstattung ist es uns erspart, längere Erläuterungen und Ausführungen zu Sinn und Zweck des Subsidiaritätsgesetzes zu machen. Ich kann mich anderen Aspekten widmen.

Der am 1. Dezember 2009 in Kraft getretene Lissabon-Vertrag bringt eine weitere Stärkung der Rechte der Parlamente auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene. Besonders wichtig für uns als Landesparlament sind einige weitreichende Fortschritte für die Regionen, die in dem Lissabonner Reformvertrag festgeschrieben sind. Dazu gehören die Anerkennung der regionalen und lokalen Selbstverwaltung, die Ausdehnung des Subsidiaritätsprinzips unter Einschluss der lokalen und regionalen Gebietskörperschaften, die bessere Abgrenzung der Zuständigkeiten, die Anerkennung der regionalen Parlamente mit Gesetzgebungsbefugnis im Subsidiaritätsprotokoll, die Konsultation über die nationalen Parlamente gemäß der Kompetenzverteilung des jeweiligen Mitgliedstaates, das Klagerecht des Ausschusses der Regionen (AdR) bei Verstößen gegen das Subsidiaritätsprinzip und das Frühwarnsystem zur Subsidiaritätskontrolle.

Für viele Bürgerinnen und Bürger ist Europa leider immer noch sehr weit weg. Bei den Besuchen von Abgeordneten in den Schulen anlässlich der Europawoche können wir dies stets aufs Neue feststellen. Gerade die Regionen sind in besonderer Weise geeignet, diese Vorbehalte zu zerstreuen und einer zunehmenden Entfremdung zwischen der Europäischen Union und den Bürgerinnen und Bürgern entgegenzuwirken.

(Vereinzelt Beifall bei SPD und FDP)

Wir können als Bindeglied entscheidend mit dazu beitragen, für viele Menschen oft schwer nachvollziehbare Entscheidungsprozesse durchschaubarer zu machen. Die europäische Einigung kann nur gelingen, wenn sie von unten mitgetragen wird. Dies haben die politischen Verantwortlichen in Europa erkannt, auch wenn sich dieser Prozess recht mühsam und langwierig hingezogen hat.

Einer der wichtigsten Grundsätze des Gemeinschaftsrechtes ist das Subsidiaritätsprinzip. Dieses war schon im Vertrag von Maastricht formuliert und wurde im Amsterdamer Vertrag fortgeschrieben. Nach diesem Prinzip soll eine staatliche Aufgabe soweit wie möglich von der jeweils unteren bzw. kleineren Einheit wahrgenommen werden. Nach Artikel 36 des EG-Vertrages darf die Europäische Union nur tätig werden, wenn die Aufgabe dies erfordert – so zum Beispiel beim Schutz der Fischbestände in der Nordsee – und die Mitgliedstaaten die

Europäische Union eigens nach dem Grundsatz dazu ermächtigen, Vergemeinschaftung nur so weit wie nötig.

Damit soll ein übertriebener europäischer Zentralismus verhindert und mehr Bürgernähe geschaffen werden. Dazu bedarf es einer entsprechenden Kontrolle, um einen Verstoß gegen dieses Subsidiaritätsprinzip zu verhindern. Hier sind die Regionalparlamente mit Gesetzgebungsbefugnis besonders zur Überwachung des Subsidiaritätsprinzips berufen.

In Rheinland-Pfalz haben wir schon seit langer Zeit eine äußerst gute und beispielhafte Informationspolitik in europäischen Angelegenheiten. Hier verdient die Vertretung des Landes in Berlin und Brüssel ein dickes Lob. Stets war eine Beratung angekündigter Gesetzgebungsakte der Europäischen Union und ihre Bewertung aus landespolitischer Sicht im Ausschuss für Europafragen gewährleistet. Ein weiterer wichtiger Grundpfeiler der Informationspolitik seitens der Landesvertretung sind die allwöchentlich erscheinenden Berichte aus Brüssel. Sie versorgen die Abgeordneten regelmäßig mit hochaktuellen Neuigkeiten aus der EU sowie den Stand und die Entwicklung europäischer Vorhaben.

Diese bisher geübte vorbildliche Informationspolitik durch die Landesregierung wurde vom Landtag Rheinland-Pfalz in einem Beschluss vom 13. Dezember 2007 gewürdigt. Da der Vertrag von Lissabon eine Verstärkung der Subsidiaritätskontrolle impliziert, hat sich der Landtag für eine Fortschreibung der bisher bewährten Praxis ausgesprochen. Dieser Forderung ist der Europausschuss durch die Bildung einer interfraktionellen Arbeitsgruppe nachgekommen.

Unter der Leitung des seinerzeitigen Ausschussvorsitzenden Jürgen Creutzmann (FDP) und der tatkräftigen Mitwirkung von Herrn Staatssekretär Dr. Klär erarbeiteten Dr. Peter Enders (CDU) und ich als Vertreter der SPD einen entsprechenden Vorschlag, der dem Ausschuss vorgelegt und von diesem sowie dem Ältestenrat so gebilligt wurde. Durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 30. Juni 2009 wurde die Vereinbarkeit des Zustimmungsgesetzes zum Lissabon-Vertrag zwar bestätigt, jedoch das Gesetz über die Ausweitung und Stärkung der Rechte des Bundestages und Bundesrates in Angelegenheiten der EU insoweit für unvereinbar mit dem Grundgesetz befunden, als den Gesetzgebungsorganen keine hinreichenden Beteiligungsrechte eingeräumt worden seien.

Der Bund hat daraufhin die Vorgaben des Gerichtes durch das Integrationsverantwortungsgesetz – so heißt es tatsächlich – erfüllt. Der Ausschuss für Europafragen hat daraufhin in seiner Sitzung vom 24. November 2009 die Fortschreibung der Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung erörtert und die heute hier vorliegende Beschlussempfehlung – also Artikel 89 c neu hinzugefügt – erarbeitet. Mit deren Annahme durch den Landtag schaffen wir für Rheinland-Pfalz ein wichtiges Instrument zur Subsidiaritätskontrolle.

(Beifall der SPD, bei der FDP und vereinzelt bei der CDU –  
Schweitzer, SPD: Sehr gut!)

Am vergangenen Freitag wurde Staatssekretär Dr. Karl-Heinz Klär in Brüssel einstimmig zum Vorsitzenden der SPD-Fraktion im Ausschuss der Regionen (AdR) gewählt. Mit dieser Personalentscheidung ist der Einfluss unseres Bundeslandes, das in der in der nächsten Woche startenden neuen Legislaturperiode wieder mit zwei Mitgliedern vertreten sein wird, entschieden größer, als seinem Stimmenanteil entspricht. Dies ist zum Besten für ganz Rheinland-Pfalz.

(Hartloff, SPD: Ich dachte, für ganz Europa!)

Die Zustimmung zu dieser Fortschreibung der Landesverfassung stärkt die Rechte und die Wirkungskraft von Parlament und Land, in einem immer bedeutender werdenden Europa ein wichtiger Schritt für Rheinland-Pfalz.

(Beifall des Abg. Schweitzer, SPD)

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

#### **Vizepräsidentin Frau Klamm:**

Vielen Dank.

Für die CDU-Fraktion hat Kollege Dr. Enders das Wort.

#### **Abg. Dr. Enders, CDU:**

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Aufgrund der immer guten kollegialen Arbeitsatmosphäre im Europaausschuss war es relativ einfach, diese Vereinbarung zu treffen. Das Schwierigste war das Aussprechen des Begriffes, der für die deutsche Zunge etwas ungewöhnlich ist.

(Noss, SPD: Welcher?)

– Subsidiarität.

Meine Damen und Herren, mit dem Vertrag von Lissabon wird in der Europäischen Union die Rolle der Parlamente der Mitgliedstaaten in der Tat anerkannt und gestärkt. Sie werden sich noch intensiver an der Arbeit der Europäischen Union beteiligen können. Mit der Ihnen hier im Landtag vorliegenden Ergänzung der Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung wollen wir besonders der gewachsenen Bedeutung der Parlamente innerhalb der EU Rechnung tragen. In einer neuen Bestimmung des Lissabon-Vertrages werden Rechte und Pflichten der nationalen Parlamente im Rahmen der Union deutlich gemacht. Vor allem bei der Kontrolle der Subsidiarität bringt der Vertrag, wie eben schon erläutert wurde, Neuerungen. Gemäß dem Subsidiaritätsprinzip handelt die Union in den Bereichen, die nicht in ihre ausschließliche Zuständigkeit fallen, nur dann, wenn ihre Maßnahmen wirksamer sind als Maßnahmen auf der Ebene der Mitgliedstaaten.

Die Parlamente der Mitgliedstaaten können daraufhin angeben, weshalb ihrer Auffassung nach ein Vorschlag nicht in diesem Prinzip enthalten ist. In einem solchen

Fall erfolgt ein Verfahren in zwei Schritten. Ist ein Drittel der Parlamente der Mitgliedstaaten der Auffassung, dass ein Vorschlag nicht dem Subsidiaritätsprinzip entspricht, so muss die Kommission ihren Vorschlag überprüfen und kann ihn anschließend entweder beibehalten, abändern oder zurückziehen. Formuliert die Mehrheit der Parlamente der einzelnen Mitgliedstaaten die genannten Bedenken und bleibt die Kommission dennoch bei ihrem Vorschlag, dann wird ein besonderes Verfahren eingeleitet. Die Kommission muss dann ihre Gründe darlegen, und das Europäische Parlament und der Europäische Rat müssen entscheiden, ob ein Legislativverfahren fortgesetzt wird oder nicht.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Ein für Deutschland schon während der Verhandlungen zum Verfassungsvertrag zentrales Anliegen wird damit umgesetzt, nämlich die Stärkung der Demokratie in der EU. Die Parlamente erhalten die Möglichkeit zur Frage der Einhaltung des Subsidiaritätsprinzips im laufenden Gesetzgebungsverfahren, nämlich die sogenannte Subsidiaritätsrüge, und sie erhalten ein eigenes Klagerecht vor dem Europäischen Gerichtshof auf Einhaltung dieses Prinzips, die Subsidiaritätsklage. Das heißt, die Europäische Kommission darf nicht wahllos Gesetze erlassen. Sie muss die Grundsätze der Subsidiarität und Verhältnismäßigkeit beachten.

Das bedeutet, dass sie nur dann handeln darf, sofern und soweit die Ziele der in Betracht gezogenen Maßnahmen von den Mitgliedstaaten weder auf zentraler noch auf regionaler oder lokaler Ebene ausreichend verwirklicht werden können. Der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit sagt, dass die EU inhaltlich wie formal nicht über das zur Erreichung der Ziele der Verträge erforderliche Maß hinausgehen darf. Es liegt nun auch an uns Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtages, mehr noch als in der Vergangenheit der europäischen Politik und ihren Auswirkungen auf die Bürger unseres Landes auf die Finger zu schauen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der FDP)

Es ist nämlich so, dass den politischen Entscheidungen aus Brüssel und Straßburg in breiten Teilen der Bevölkerung im günstigsten Fall leider nur mit Desinteresse begegnet wird. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Kontrolle und die Beteiligung der Regionen an der großen Politik noch nicht ausreichend funktioniert haben. In Kürze wird die neue Europäische Kommission ihr Amt antreten, und der soeben in Kraft getretene Lissabon-Vertrag kann dann mit Leben gefüllt werden. Dies sollte für die Mitgliedstaaten und damit auch für die gesamte deutsche Politik Anlass und Grund sein, sich endlich in der erforderlichen Tiefe und mit der gebotenen Ernsthaftigkeit der EU-Politik zu widmen. Es ist und bleibt ein Faktum, mehr als 80 % der in Deutschland geltenden Rechtsakte werden heute in Brüssel beschlossen. Durch den Lissabon-Vertrag wird sich dieser Anteil sicherlich nicht verringern.

Die Bilanz der EU-Politik der letzten Jahre ist durchwachsen. Unbestreitbar hat die EU beachtliche Erfolge vorzuweisen, etwa bei der Einführung des Euro oder beim weiteren Ausbau des Binnenmarktes. Andererseits

konnte sie sich mehrfach dort, wo europäisches Handeln geboten gewesen wäre, nicht gegen ausgesprochen mitgliedstaatliche Egoismen durchsetzen. Die EU steht daher vor der grundsätzlichen Aufgabe, eine neue Balance zu finden. In etlichen Bereichen muss sie stärker werden, sich gleichzeitig aber davor hüten, beliebige politische Aufgaben an sich zu ziehen. Ob Glühlampenverbot, Gurkenkrümmung oder Spritverbrauch in Autoflotten, viel zu oft lösen die Themen der europäischen Politik Kopfschütteln bei weiten Teilen der Bevölkerung aus. Das müssen wir ernst zur Kenntnis nehmen.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Doch dabei gilt ganz klar, das, was regional geregelt und gelöst werden kann, gehört nicht auf die Schreibtische von Brüssel. Politiker, Journalisten, Verbandsvertreter und jeder Bürger, wir alle müssen aufmerksam darauf achten, dass uns die Eurokratie nicht die Butter aufs Brot streicht und dafür die Wurst einbehält.

(Beifall des Abg. Wirz, CDU)

Wir alle müssen Subsidiaritätswächter sein.

Meine Damen und Herren, die größte Herausforderung ist, die Akzeptanz bei Bürgern und Wirtschaft wiederherzustellen und zu sichern. Brüssel kann nur mit uns regieren. Lassen Sie uns mit unserer Arbeit, unserer Aufsicht und unserer konstruktiven Kritik aus Rheinland-Pfalz ein Stück dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen. Wir sollten europäische Politik – wo immer möglich – zum Wohle unserer Bürger tatkräftig unterstützen. Ebenso sollten wir aber auch – das darf ich abschließend noch sagen – sachwidriger Überregulierung und Verstößen gegen das Subsidiaritätsprinzip entschieden entgegen-treten.

Meine Damen und Herren, auch die rheinland-pfälzische Politik wird bei kommenden Wahlen an ihren europapolitischen Leistungen zu messen sein.

(Beifall der CDU und vereinzelt bei der FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Für die FDP-Fraktion spricht der Kollege Werner Kuhn.

#### **Abg. Kuhn, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wie versprochen werde ich mich sehr kurz fassen. Unsere Fraktion freut sich natürlich, dass in einer Zeit, in der über den Kompetenzverlust von Landesparlamenten diskutiert wird, die Landesparlamente einen Kompetenzzuwachs erhalten. Er wird dann eintreten, wenn wir mit diesem Instrument entsprechend umgehen.

All das, was die Kollegen Klöckner und Dr. Enders gesagt haben, findet die Zustimmung unserer Fraktion. Wir werden der Beschlussempfehlung zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall im Hause)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Wort hat der Chef der Staatskanzlei, Herr Stadelmaier.

#### **Stadelmaier, Staatssekretär:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der 1. Dezember des vergangenen Jahres war ein guter Tag für den Zusammenhalt in der Europäischen Union und auch für Rheinland-Pfalz; denn der Vertrag von Lissabon bringt nicht nur eine Effizienzsteigerung der europäischen Entscheidungsprozesse mit sich, sondern er bedeutet vor allen Dingen auch eine klare Stärkung des Europäischen Parlaments und seiner Rechte. Er integriert die für uns wichtige Grundrechtecharta in dieses Vertragswerk, und er führt – das ist dargestellt worden – zu einer deutlichen Stärkung der Subsidiarität, dies im Übrigen in beiderseitigem Interesse, im Interesse der Europäischen Union, der Kommission und des Parlaments auf der einen Seite und auf der anderen Seite im Interesse der Mitgliedstaaten und ihrer Regionen.

Wir haben uns im Rahmen dieses Frühwarnsystems und der Subsidiaritätskontrolle dazu verpflichtet, erstens eine Bewertung der jeweiligen Arbeitsprogramme der Kommission für das laufende Jahr dem Landtag vorzulegen. Wir verpflichten uns zum Zweiten, an den Landtag jeweils zeitnah alle von der Kommission im Rahmen des Subsidiaritätsfrühwarnsystems an den Bundesrat übermittelten Gesetzesinitiativen weiterzuleiten. Wir verpflichten uns zum Dritten, den Landtag frühestmöglich über die beabsichtigte Zustimmung der Landesregierung zu Subsidiaritätsrügen und Subsidiaritätsklagen im Bundesrat zu informieren und anschließend auch ein gemeinsames Gespräch zu führen.

Damit knüpfen wir an die gute Praxis der Vereinbarung an, die wir zum Artikel 89 b der Landesverfassung geschlossen haben, die im Kern in den dritten Absatz der Vereinbarung den Satz und die Verpflichtung enthält – ich zitiere –: „Erfolgt eine politische Willensbildung im Landtag, so wird die Landesregierung diese in ihre Entscheidung über ihr abschließendes Stimmverhalten einbeziehen.“ – Damit ist – Herr Abgeordneter Kuhn, ich danke Ihnen für Ihre Feststellung ausdrücklich – die Landesregierung seit vielen Jahren in einer Art und Weise parlamentsfreundlich aufgestellt, wie Sie das in wenigen anderen Landtagen und Parlamenten in Deutschland finden.

(Beifall der SPD –  
Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

Im Übrigen so, wie wir das an vielen anderen Stellen auch sind.

(Wirz, CDU: Das ist eine Strunzerei!)

– Herr Abgeordneter, Sie können sich das einmal anschauen.

(Wirz, CDU: Es ist gut!)

– Ja, aber lassen Sie mich das schon einmal klarstellen. Es gibt wenige Landtage in Deutschland, die eine ähnli-

che Vereinbarung haben. Es gibt im Übrigen auch nur wenige Landtage, die einen Europa-Ausschuss haben.

Wir haben sehr frühzeitig vereinbart, dass wir im Rahmen von europäischen Entscheidungen, die wir im Bundesrat zu fällen haben, mit dem Landtag immer wieder eine Rückkopplung vornehmen werden. Dies haben wir nicht nur vereinbart, sondern wir haben das in der Praxis auch getan. Sie werden nur ganz wenige deutsche Parlamente finden, die das tun.

Im Deutschen Bundestag geht die Diskussion, wenn ich das richtig sehe, im Augenblick um etwas ganz anderes. Da geht es nicht um das gute Einvernehmen zwischen Parlament und Regierung, sondern es geht im Wesentlichen um die Klage des Deutschen Bundestags darüber, dass die Bundesregierung dieses Verfahren so handhabt, dass der Deutsche Bundestag mit dieser Handhabung nicht zufrieden ist. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu Rheinland-Pfalz. Darauf habe ich hingewiesen.

Insofern wird die Landesregierung, wird der Ministerpräsident diese Vereinbarung mit besonderem Vergnügen unterzeichnen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD und der FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Dann kommen wir zur Abstimmung über die unter Nummer II in der Drucksache 15/4185 enthaltene Beschlussempfehlung. – Wer dieser Beschlussempfehlung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Die Beschlussempfehlung ist damit einstimmig angenommen.

Ich gebe noch einen kurzen Hinweis: Gemäß Nummer 2 der Beschlussempfehlung wird die Vereinbarung zwischen Landtag und Landesregierung gemäß Artikel 89 b der Landesverfassung unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung nach Unterzeichnung durch den Präsidenten des Landtags und den Ministerpräsidenten im Gesetz- und Verordnungsblatt neu bekannt gemacht. Gemäß Nummer 3 der Beschlussempfehlung tritt die Vereinbarung am Tag nach der Veröffentlichung der Neubekanntmachung im Gesetz- und Verordnungsblatt in Kraft.

Damit hätten wir den Tagesordnungspunkt 14 erledigt.

Ich rufe **Punkt 15** der Tagesordnung auf:

#### **Ausbau der Geriatrie in Rheinland-Pfalz Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/4110 –**

Zunächst erfolgt die Begründung durch die antragstellende Fraktion. Das geschieht durch Herrn Kollegen Dr. Rosenbauer. Es wurde eine Grundredezeit von fünf Minuten je Fraktion vereinbart.

#### **Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die CDU-Fraktion beantragt, in der Zukunft in jedem Kreis eine geriatrische Abteilung zu etablieren und diese Planung auch im Krankenhauszielplan zu verankern.

Am Anfang weisen wir ausdrücklich darauf hin, dass wir es begrüßen, dass das Land nun endlich, endlich, endlich ein Geriatriekonzept vorgelegt hat. Das war längst überfällig. Ich könnte aus dem Landeskrankenhausplan 1997 und auch aus der Fortschreibung aus dem Jahr 2003 zitieren. Aus Zeitgründen muss ich mir das leider ersparen.

Ich möchte aber noch darauf eingehen, weshalb die CDU-Fraktion diesen Antrag stellt. Derzeit gibt es pro 10.000 Einwohnern unter der Bevölkerung von über 65 Jahren im Bundesdurchschnitt 11,7 Betten. Rheinland-Pfalz liegt bei 7,3 Betten. Es ist völlig unstrittig, dass es in der Zukunft weiter Geriatrien geben muss und dass wir uns dieses Themas viel mehr annehmen müssen. Da sind wir uns nach meinem Eindruck mittlerweile alle einig. Das ist auch gut so.

Das, was Sie jetzt geplant haben, nämlich fünf Zentren zu bilden und die fünf Zentren als Hauptfachabteilung anzuerkennen sowie darüber hinaus Krankenhäuser mit geriatrischer Kompetenz auszustatten, ist bei Weitem nicht ausreichend. Deshalb haben wir unseren Antrag gestellt.

Sie wissen genau, wenn ich eine Innere Abteilung oder eine andere Abteilung mit einer geriatrischen Kompetenz ausstatte, hat das keine direkten Folgen. Vor allem werden den Krankenhäusern überhaupt nicht die Mittel zur Verfügung gestellt, um so etwas vernünftig aufbauen zu können; denn vom Land werden nur Häuser gefördert, die die Geriatrie als Fachabteilung führen.

Die Möglichkeit, geriatrische Schwerpunkte im Rahmen von Inneren Abteilungen oder anderen Abteilungen einzurichten, bestand schon in den vergangenen Jahren. Das hat nur keiner umsetzen können, weil die finanziellen Mittel fehlten.

Wenn man Ihr Konzept auf die nächsten Jahre hochrechnet, liegen wir bei den geriatrischen Betten noch weit unter dem Landesdurchschnitt.

(Dr. Schmitz, FDP: Bundesdurchschnitt!)

Wenn ich das auf die heutige Bevölkerung übertrage, landen wir in der Summe zwischen 11 und 11,4 Betten, während der Bundesdurchschnitt heute schon bei 11,7 Betten liegt. Wenn ich aber die wachsende Bevölkerung einrechne, die bis 2020 wesentlich älter wird, liege ich nur bei 10 bis 10,4 Betten gegenüber dem Bundesdurchschnitt von heute 11,7 Betten. Das heißt, Ihr Konzept ist gut gemeint, aber es wird bei Weitem nicht ausreichen, um die Bevölkerung vernünftig zu versorgen.

(Beifall des Abg. Baldauf, CDU)

Deshalb liegt unser Antrag vor, in jedem Kreis eine geriatrische Abteilung einzurichten, die auch vom Land gefördert wird. Es geht uns insbesondere darum, den ländlichen Raum zu versorgen;

(Beifall des Abg. Licht, CDU)

denn gerade in der Geriatrie ist es ganz wichtig, sie wohnortnah in der häuslichen Umgebung zu haben. Das Argument, dass Logopädie, Ergotherapie und Physiotherapie vorgehalten werden müssen, kann ich nicht gelten lassen, weil man das auch von niedergelassenen Kolleginnen und Kollegen zukaufen kann.

Das ist überhaupt kein Problem. Aber man muss sich einmal vorstellen, das betrifft jemanden im Westerwald – ich nehme ein Beispiel aus meinem Landkreis –: Das nächste Zentrum wäre Koblenz. Das Gleiche gilt für die Pfalz und für den Trierer Raum. Bei diesen fünf Zentren kann es nicht bleiben.

Das Problem in Bezug auf die Weiterbildung haben Sie richtig erkannt. Aber gerade die Weiterbildung – Rheinland-Pfalz gehört zu den Ländern mit der geringsten Zahl an ausgebildeten Geriatern – werden Sie mit diesem Konzept nicht befähigen. Es ist heute schon schwierig, überhaupt einen Geriater zu bekommen. Aber unter diesen Rahmenbedingungen wird es für viele Krankenhäuser noch schwieriger werden, als es heute schon ist.

Deshalb bitten wir Sie im Interesse der Sache darum, unseren Antrag zu unterstützen. Es gibt viele gute Sachargumente für unsere Haltung.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Bevor ich das Wort weitergebe, darf ich als unsere Gäste Schülerinnen und Schüler der 10. Klassen des Karolinen-Gymnasiums in Frankenthal begrüßen. Herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Für die SPD-Fraktion spricht die Kollegin Anklam-Trapp.

#### **Abg. Frau Anklam-Trapp, SPD:**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Verehrter Herr Dr. Rosenbauer, Sie sehen das völlig richtig; ich bin da Ihrer Meinung. Im Ausschuss waren wir uns über die Wichtigkeit der Schaffung von geriatrischen Plätzen grundsätzlich einig.

Allerdings sind wir wie Sie auch der Meinung, dass die rund 100 Geriater, die wir zurzeit im Land haben, nicht ausreichen.

Ich begründe, warum wir nicht flächendeckend an den kommunalen Strukturen angebundene geriatrische Abteilungen einrichten können. Dabei hole ich ein bisschen

aus, um Sie alle mitzunehmen: Es geht auch um das Älterwerden einer Gemeinschaft. Die Menschen in Deutschland

(Zuruf von der CDU)

– ich übe schon einmal; ich würde mir wünschen, es zu dürfen – leben heute im Durchschnitt 30 Jahre länger als vor 100 Jahren. Die Zahl der Hochaltrigen – das sind die geriatrischen Patienten – wird in den kommenden Jahren rapide wachsen.

Um diese hinzugewonnene Lebenszeit wirklich nutzen zu können, muss sich unsere Gesellschaft besser auf die speziellen medizinischen Bedürfnisse älterer Menschen einstellen. Dies gilt ganz besonders für die medizinische Versorgung der älteren Menschen. Die Leitfrage der kommenden Jahre und Jahrzehnte wird sein: Wie werden wir im Alter leben? – Anders gefragt: Wie wollen wir im Alter leben?

Unsere rheinland-pfälzische Landesregierung hat sich umfassend mit dem immer wichtiger werdenden Thema „Geriatrie“ befasst. Das 2009 von Frau Ministerin Dreyer vorgestellte Geriatriekonzept zielt darauf ab, dass die Menschen in unserem Land so lange wie möglich selbstbestimmt leben können.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, ein weitgehend eigenständiges und selbstbestimmtes Leben zu führen, ist der Schlüssel zu einem würdevollen Älterwerden. Wir von der SPD-Fraktion setzen uns klar dafür ein, dass die Menschen auch im Alter so lange wie möglich so leben können.

(Beifall der SPD)

Dabei gilt es, die gesamten Versorgungsstrukturen so zu gestalten, dass eine Pflegebedürftigkeit alter Menschen vermieden werden kann. Um dies zu gewährleisten, muss, wie es im Geriatriekonzept des Landes vorgesehen ist, durch ein differenziertes Angebot die wohnortnahe Versorgung sichergestellt werden. Weiterhin müssen die Präventivmaßnahmen und die Behandlungsstrukturen ausgebaut werden. Die anerkannten Qualitätsstandards müssen gestärkt werden.

(Beifall der SPD)

Die geriatrische Krankenhausbehandlung und die Rehabilitation stellen hierbei nur ein kleines Segment dar. Dies unterstreicht die überragende Bedeutung der Weiterbildung künftiger Hausärztinnen und Hausärzte sowie der hausärztlich tätigen Internisten. Ihnen kommt hierbei eine Schlüsselfunktion zu; denn schon heute ist mehr als die Hälfte ihrer Patientinnen und Patienten über 65 Jahre alt. Ihre Aufgabe ist es daher, einen geriatrischen Bedarf frühzeitig zu erkennen, um eine entsprechende Behandlung oder Rehabilitation einleiten zu können. Darauf müssen die Hausärztinnen und Hausärzte in Zukunft besser vorbereitet werden. Zum Beispiel müssen über die Rahmenverträge für Hausärzte Fortbildungen und die Vermittlung geriatrischen Fachwissens gefördert werden.

Meine Damen und Herren, um eine qualitativ hochwertige geriatrische Behandlung zu garantieren, ist eine sektorenübergreifende und interdisziplinäre Zusammenarbeit unerlässlich. Die Übergänge zwischen den einzelnen Behandlungsphasen geriatrischer Versorgung müssen für die Menschen nahtlos ineinander übergehend organisiert sein.

(Beifall der SPD)

Daher ist es dringend erforderlich, dass der ambulante und der stationäre Sektor, wie im Geriatriekonzept der Landesregierung vorgesehen, besser miteinander vernetzt werden. So wird sichergestellt, dass die Hauptfachabteilung für Geriatrie sowie die Abteilungen der Allgemeinkrankenhäuser mit geriatrischer Kompetenz mit den Rehaeinrichtungen sowie den Netzwerken der niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte eng zusammenarbeiten können.

Des Weiteren sieht das vorgelegte Geriatriekonzept unter anderem die Einrichtung der von Ihnen genannten fünf Hauptfachabteilungen in den fünf Oberzentren Mainz, Ludwigshafen, Trier, Koblenz und Kaiserslautern vor. Um auch die regionale Versorgung zu gewährleisten, ist geplant, in der Fläche Krankenhäuser mit einem geriatrischen Schwerpunkt auszuweisen. Das sind die sogenannten Krankenhäuser mit geriatrischer Kompetenz. Welche Krankenhäuser im Einzelnen ausgewählt werden – ich denke, auch darum geht es bei dem kommunalen Anspruch –, wird mit der Aufstellung des Krankenhausplans 2010 entschieden werden. Voraussichtlich – so heißt es in dem Konzept der Landesregierung – werden in den nächsten Jahren etwa 500 zusätzliche akutgeriatrische stationäre Behandlungsplätze benötigt, die planbettenneutral – das bedeutet: ohne eine Erhöhung der Bettenzahl – eingerichtet werden sollen.

Meine Damen und Herren, das zentrale Anliegen unserer rheinland-pfälzischen Gesundheitspolitik muss eine bedarfsgerechte, aber auch wirtschaftliche Weiterentwicklung der Versorgungsstrukturen in der ambulanten, akutstationären und rehabilitativen Behandlung zum Wohle der Patienten sein.

(Beifall der SPD)

Hierbei gilt es unter anderem, eine stärkere Vernetzung relevanter Strukturen voranzutreiben, die eine bessere Aus-, Fort- und Weiterbildung sicherstellen, um, Herr Dr. Rosenbauer, den künftigen Bedarf an Geriatern zu gewährleisten. Weiterhin muss der ambulanten Behandlung der Vorrang vor stationären Therapien eingeräumt werden, gemäß dem Grundsatz „Ambulant vor stationär, Reha vor Pflege, präventiv vor kurativ“.

Der Antrag der CDU, in jedem Kreis eine flächendeckende Hauptabteilung einzurichten, widerspricht unserer Meinung nach diesem Grundsatz.

(Beifall der SPD –  
Dr. Rosenbauer, CDU: Wieso denn das?)

Des Weiteren ignoriert eine solche Verteilung nach dem Gießkannenprinzip – Entschuldigung, Herr Dr. Rosenbauer – gänzlich die Tatsache, dass zurzeit nicht genü-

gend ausgebildete Geriater zur Verfügung stehen. In Rheinland-Pfalz sind es zurzeit 100, die diese Funktion in jedem Kreis übernehmen könnten. Die Umsetzung dieser Forderung kommt daher eher einer Verschlimm-besserung der aktuellen Situation gleich und würde zu einer sinkenden Qualität der Behandlung führen. Dies kann nicht im Interesse einer an den Bedürfnissen der Patienten orientierten Politik sein, und es ist in keiner Weise zielführend.

(Beifall der SPD –  
Dr. Rosenbauer, CDU: Völliger Unsinn! –  
Zuruf von der CDU: Liebe Kollegin, wie können  
Sie so etwas behaupten?)

Im derzeitigen Planungshorizont des vorgelegten Geriatriekonzeptes ist eine flächendeckende, den kommunalen Strukturen entsprechend ausgebaute Geriatrie aus unserer Sicht nicht gegeben. Daher empfehle ich, den Antrag der CDU abzulehnen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD –  
Dr. Rosenbauer, CDU: Sie reden immer noch  
so falsch wie vor zehn Jahren!)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Für die FDP-Fraktion hat der Kollege Dr. Schmitz das Wort.

#### **Abg. Dr. Schmitz, FDP:**

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Schöne an einem Drei-Fraktionen-Parlament ist, dass die kleinste Fraktion bei solchen Anträgen immer eine Art Letztentscheidungsrecht hat. Dabei lastet eine besonders hohe Verantwortung auf einem.

(Baldauf, CDU: Vor allem bei Mainzer Abgeordneten! –  
Ramsauer, SPD: Überhöhen Sie Ihre Rolle nicht!)

– Herr Ramsauer, legen Sie sich nicht mit mir an.

Es geht um ein ernstes und wichtiges Thema. Es ist nicht so, dass die rheinland-pfälzische Sozialpolitik das nicht erkannt hätte. Das Geriatriekonzept der Landesregierung liegt uns vor, aber – das vorweg – es ist schon so, wie es die CDU zum Ausdruck bringt, es genügt nicht.

Rheinland-Pfalz ist weiß Gott nicht die Speerspitze dieser Entwicklung. Die Kollegin der SPD hat, wenn man es so interpretieren will, beschrieben, weshalb es so ist. Sie sagt zum Beispiel, wir haben zu wenig Geriater. Das stimmt. Das ist ein Faktum. Das kann man nun nicht unbedingt als Lob für die Landesregierung sehen, aber es ist ein Faktum, das es festzuhalten gilt.

Der Antrag der CDU weist in die richtige Richtung. Wir brauchen keine Hauptfachabteilungen in den Oberzentren, sondern eine Versorgung zunehmend intensiv in der Fläche. Ob wir das mit den Maßnahmen der Landesre-

gierung schnell genug schaffen, das wage ich füglich zu bezweifeln.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, bei aller Unterstützung der Intention muss ich doch ein wenig bremsen, weil es faktisch gar nicht geht, etwas schnell aus dem Hut zu zaubern, warum auch immer.

Ich werte den Antrag als ein politisches Statement, und als solches würde ich es auch unterstützen. Ich muss die faktischen Probleme sehen und schauen, was derzeit in der Gesundheitspolitik an grundlegender Reorganisation geschieht. Wir hoffen – hoffentlich alle gemeinsam –, dass Philipp Rösler das Gesundheitssystem zu neuen Ufern führen wird. Wir als FDP sind sehr optimistisch.

Frau Ministerin Dreyer, dann werden Sie anders als in den letzten zwei Legislaturperioden Rückenwind aus Berlin spüren.

(Beifall bei der FDP)

Dann wird alles gut. Dann haben wir es auch viel leichter, ein Geriatriekonzept für Rheinland-Pfalz so zu organisieren, dass wir in der Fläche auch Geriater vorhalten können, weil uns zum Beispiel die jungen Ärztinnen und Ärzte nicht mehr ins Ausland abwandern werden. Diese bleiben dann hoffentlich in Rheinland-Pfalz. Wir warten es ab. Mein Wort in Gottes Ohr.

(Zuruf der Abg. Frau Ebli, SPD)

– Frau Ebli, die Ergebnisse der letzten zwei Legislaturperioden kennen wir. Das möchte ich nicht beleuchten. Wir sollten uns hoffnungsfroh der Zukunft zuwenden.

(Beifall der FDP)

Meine Damen und Herren, deshalb unterstreiche ich, was Frau Anklam-Trapp sagt. Es ist nicht nur die Frage des Geriatriekonzepts. Es ist eine komplizierte Sache. Wie verzahnen wir an den Schnittstellen Krankenhäuser, Prävention, Pflege und Reha neu miteinander? Wir kennen doch ganz viele Beispiele und Beschwerden aus den Wahlkreisen – ich zumindest kenne sie –, dass Patienten und Angehörige auf uns zukommen und sagen, die Kassen haben aus finanziellen Gründen eine geriatrische Behandlung überhaupt nicht genehmigt.

Wir wissen doch auch um die geriatrischen Bevorzugungen der Abteilungen in den Krankenhäusern. Geriatrien sind zum Teil „Cashcows“ für die Häuser. Das ist erfreulich für die Krankenhäuser, aber es bedarf einer intensiveren Einbindung in ein Gesamtkonzept. Es macht einen großen Unterschied, was der Bund macht und wieweit sich die Fördermaßnahmen des Landes dabei einbauen lassen.

Herr Kollege Rosenbauer, ich gebe ihnen recht. Die Landesförderung bleibt hinter dem zurück, was man bräuchte.

Frau Ministerin, das sehe ich durchaus so. Hier könnte landesseitig mehr geschehen. Ob Sie mit diesen Mitteln

mangels Personal derzeit viel erreichen würden, kann ich nicht beurteilen.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

– Ganz genau, Herr Kollege Wirz. So macht man das. Von daher bitte ich auch den Kollegen Wirz um Nachsicht, dass ich den Antrag nicht ablehne, sondern dass sich die FDP zu diesem Antrag enthalten wird.

Danke sehr.

(Beifall bei der FDP –  
Baldauf, CDU: Besonderer Applaus!)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Frau Staatsministerin Dreyer.

#### **Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Herren und Damen Abgeordnete! Bevor ich auf das Geriatriekonzept zu sprechen komme, möchte ich darauf hinweisen, dass es kein ausschließliches Problem von Rheinland-Pfalz ist, dass es keine Geriater gibt. Es ist ein bundesweites Problem, dass wir in Deutschland zu wenig ausgebildete Geriater und Geriaterinnen haben. Ich denke, deshalb ist es auch richtig, dass wir in unserer Konzeption einiges zum Thema „Weiterbildung“ stehen haben und auch mit der Landesärztekammer entsprechende Gespräche führen, um die Weiterbildung zu forcieren.

Vielleicht zwei, drei Sätze zu unseren Zielen, die wir mit dem Geriatriekonzept verfolgen und verfolgen wollen. Wir möchten – ich glaube, hier besteht insgesamt ein großer Konsens –, dass bei Menschen – wir haben immer mehr davon, die älter werden – die ambulante Behandlung soweit wie möglich Vorrang vor der stationären Therapie haben soll. Ich glaube, das ist selbstverständlich.

Wir wollen vor allem dauerhafte Pflegebedürftigkeit durch eine entsprechende gute geriatrische Versorgung verhindern. Wir wollen die Wohnortnähe und ein differenziertes Angebot. Wir wollen die Behandlungsstrukturen mit anerkannten Qualitätsstandards entsprechend anbieten. Darüber hinaus sollen die besonders qualifizierten stationären und ambulanten Strukturen als Fort- und Weiterbildungsstellen für die Nachwuchsförderung zur Verfügung stehen.

Aus meiner Sicht ist ganz besonders wichtig, dass wir die Vernetzung zwischen den ambulanten, teilstationären, stationären und rehabilitativen Sektoren mit dem Konzept schaffen, wie es angelegt ist. Ich glaube, dass wir ein sehr umfassendes Konzept vorgelegt haben, in dem alle Behandlungsteile entsprechend gewürdigt werden.

Ich muss einen Blick zurück in die Geschichte tun. Wir haben in Rheinland-Pfalz eine Ausgangssituation, die ihre Geschichte hat. Vor vielen Jahren, lange vor meiner

Zeit, hat man die Weichenstellung gewählt, die Geriatrie in den rehabilitativen und nicht in den akutgeriatrischen Bereich zu tun. Das ist in Hessen und in anderen Bundesländern anders gelaufen. Deshalb gibt es in Hessen beispielsweise viel mehr akutgeriatrische Plätze in Krankenhäusern, aber eine nicht vergleichbare Struktur in der Rehabilitation.

Viele Jahre später ist im Rahmen der DRGs die Komplexpauschale eingeführt worden, damit auch akutstationäre Behandlungen im geriatrischen Bereich abgerechnet werden können. Deshalb ist es für mich als Gesundheitsministerin in der heutigen Zeit selbstverständlich logisch gewesen, unter veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen, aber auch, weil wir in Zukunft soviel mehr geriatrische Patienten haben werden, dass man in der Konzeption

(Dr. Rosenbauer, CDU: Das war aber schon vor zehn Jahren absehbar!)

– ja, aber damals hatte man noch eine Konzeption gefahren, das war in den Bundesländern unterschiedlich – sehr viel stärker auf den rehabilitativen Bereich gesetzt hat. Das ist inzwischen klar. Wir brauchen im akutstationären Bereich die geriatrische Behandlung. Das sieht dieses Konzept entsprechend vor und weicht von der ganz alten Linie ab, die wir zwischenzeitlich aufgebrochen haben, nämlich maßgeblich in die Rehabilitation zu investieren.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Über die Bedarfsprognosen kann man sich streiten. Ich möchte vorab sagen, dass wir einen Mittelwert zugrunde gelegt haben. Es ist für uns auch klar, dass das Geriatriekonzept im Rahmen vom Krankenhausplan bis zum Jahr 2016 angedacht ist. Selbstverständlich werden wir in den Jahren 2013 und 2014 die Frage stellen müssen, wo wir mit unseren Ambitionen stehen, ob wir ausreichend geriatrische Angebote im Land etabliert haben oder ob es weitere Standorte gibt, die man Zug um Zug entsprechend ausweiten muss. Ich bin fest davon überzeugt, dass ein stufenweises, planmäßiges Vorgehen das richtige Vorgehen ist.

Herr Dr. Rosenbauer, das hängt damit zusammen, dass wir nie im Krankenhausplan nach Landkreisen planen können. Wir haben beispielsweise im Landkreis Ludwigshafen überhaupt kein Krankenhaus. Wir müssen uns die gesundheitlich-medizinischen Versorgungsgebiete betrachten.

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU – Zurufe von der FDP)

– Gibt es nicht mehr. Das heißt aber nur anders.

Wir planen in medizinischen Versorgungsgebieten. Wir müssen schauen, wie sich die Patientenströme bewegen und welche Infrastruktur zusammenpasst, um eine konsequente und lückenlose Behandlungskette aufbauen zu können. Deshalb gibt es nach unserem Konzept Hauptfachabteilungen in den Ballungsräumen. Es gibt aber in der Fläche auch zahlreiche Schwerpunkte im geriatrischen Bereich.

Herr Rosenbauer, Allgemeinkrankenhäuser mit geriatrischer Kompetenz erhalten in der Inneren Medizin und im Krankenhausplan einen geriatrischen Schwerpunkt, sodass es selbstredend ist, dass die Krankenhäuser mit der Unterstützung des Landes und Mitteln rechnen können, wenn dort irgendwelche Maßnahmen zu unternehmen sind.

Ich nenne Ihnen einmal die Schwerpunkte, die heute schon feststehen. Das sind Bad Kreuznach, Frankenthal, Worms, der Landkreis Altenkirchen/Westerwald, Landau/Südliche Weinstraße und Vulkaneifel. Es bestehen bereits solche Schwerpunkte in Bad Neuenahr, Nastätten, Speyer und Ludwigshafen. Daran sehen Sie, wie viele Krankenhäuser in diesem Bereich schon aktiv sind und demnächst aktiv werden.

Unser Ziel ist, dass die Krankenhäuser, die geriatrische Schwerpunkte sind, die entsprechenden Versorgungsvereinbarungen treffen. Sie müssen alle mit der entsprechenden Rehabilitationseinrichtung in der regionalen unmittelbaren Umgebung kooperieren und Behandlungsnetze aufbauen, und zwar vom Hausarzt beginnend, der dann über eine mögliche Schwerpunktpraxis, wie wir es gerne aufbauen würden, das entsprechende Krankenhaus und die Rehabilitation vorhält.

Ich möchte noch einmal sagen, diese Netzwerkkrankenhäuser haben auch die Funktion, kleine Krankenhäuser in der Fläche mit geriatrischem Sachverstand, Konsiliar diensten und allem Möglichen, was man sich vorstellen kann, auszustatten. Natürlich kann es sein, dass wir in fünf, sechs Jahren sagen, das ist gut, es läuft gut, aber es wäre besser, wenn wir in manchen anderen Standorten noch einmal besondere Betten ausweisen müssten oder sollten. Das kann man heute nicht verlässlich sagen.

Ich bin der Auffassung, es wäre ein Fehler, das zu machen, was Sie vorschlagen, weil wir schlicht und ergreifend die Kompetenz so schnell nicht aufbauen können. Wir können auch die Geriater nicht so schnell weiterbilden. Das ist eine wichtige Aufgabe dieser Einrichtungen. Ich glaube, wenn wir es in den nächsten drei, vier Jahren schaffen, das aufzubauen, was jetzt im Konzept steht, dann werden wir einen sehr vernünftigen Weg finden, um den Patienten und Patientinnen das zu geben, was sie brauchen.

Ein letzter Satz. Nicht jeder alte Mensch, der krank ist, ist ein geriatrischer Patient. Deshalb muss es auch darum gehen, dass man gute Behandlungsketten organisiert und nur die Patienten in diese geriatrischen Krankenhäuser bringt, die einen geriatrischen Behandlungsbedarf haben.

Ich sage sehr deutlich, ich habe null Interesse daran, dass sich am Ende die Krankenhäuser, die allmählich verstanden haben, dass man heute besser kooperiert, als sich permanent nur Wettbewerb zu liefern, gegenseitig die geriatrischen Patienten abwerben oder um sie kämpfen, sondern wir brauchen eine vernünftige Entwicklung, vernünftige Behandlungsketten, und die Konzeption lässt das alles zu.

Ich glaube, dass wir es in Kooperation mit den Partnern – die Landesärztekammer hat uns neulich geschrieben; die haben ein hohes Interesse daran, stärker in die Weiterbildung einzusteigen – in den nächsten Jahren schaffen werden, das, was wir erprobt haben, zum Beispiel am Katholischen Klinikum, in die Fläche zu geben.

Herr Rosenbauer, ich lasse mich nicht darauf reduzieren, dass es nur um Ballungszentren geht. Das steht nicht in dieser Konzeption.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Es ist aber doch so!)

– Es steht nicht in der Konzeption.

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

Carsten Pörksen ist gerade nicht da. Ich würde mich freuen, Bad Kreuznach als Ballungszentrum. Es gibt noch andere Städte und Orte, die genannt sind.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Fachabteilungen sind nur in den Städten!)

– Ja, Herr Rosenbauer, Sie verstehen an dieser Stelle nicht, dass in den anderen Krankenhäusern Schwerpunkte ausgebaut und im Landeskrankenhausplan verankert werden. Wir haben mit der Landeskrankenhausgesellschaft explizit verabredet, dass wir noch eine Klarstellung in den Landeskrankenhausplan hineinbringen werden, damit die Abrechnung der Komplexpauschalen in allen Krankenhäusern möglich ist, in denen die entsprechende Infrastruktur vorgehalten wird.

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

Insofern verstehe ich Ihr Problem überhaupt nicht. Ich weiß auch nicht, von welchen Mitteln Sie sprechen.

Es geht darum, dass wir es einerseits betriebskostenmäßig über die DRGs abrechnen können und andererseits Landesmittel für entsprechende Strukturqualität zur Verfügung gestellt werden. Das ist der Fall.

Ich will nur noch abschließend sagen, ich teile nicht, dass es sinnvoll ist, in jedem Landkreis, in jeder Stadt eine Akutgeriatrie einzurichten. Es entspricht nicht dem Bedarf, und es entspricht auch nicht einer sinnvollen Organisation von Gesundheitsleistungen, wenn man sich sozusagen an den Grenzen der Landkreise und Städte aufhält.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Zu einer Kurzintervention erteile ich Herrn Kollegen Dr. Rosenbauer von der CDU-Fraktion das Wort.

**Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Frau Ministerin, dass wir Behandlungsketten

und all diese ganzen Sachen haben müssen, steht überhaupt nicht zur Diskussion. Unser Antrag betrifft einen ganz anderen Punkt. Es geht um eine flächendeckende Versorgung von geriatrischen Patienten. Es ist nun einmal so, dass in Ihrem Konzept fünf Krankenhäuser in den „Großstädten“ ausgewiesen sind. Das andere gibt medizinische Kompetenzen. Das ist ein himmelweiter Unterschied.

Erstens müssen Sie als Land die medizinischen Kompetenzzentren nicht fördern. Sie müssen nur dann fördern, wenn sie im Landeskrankenhauszielplan enthalten und als Fachabteilung ausgewiesen sind.

Frau Ministerin, Sie liegen auch völlig falsch, was die Weiterbildung angeht.

(Staatsministerin Frau Dreyer: Es stimmt aber nicht!)

– Es ist so.

Ich will Ihnen einmal vorlesen, wie es aussieht. Wir haben nur zehn weiterbildungsberechtigte Ärzte in Rheinland-Pfalz.

(Staatsministerin Frau Dreyer: Ja, ist schlecht!)

– So, ja.

Ich will Ihnen nur einmal ein paar andere Zahlen vorlesen. Baden-Württemberg hat 48, Bayern hat 49, die Hessen haben das Doppelte. Spitzenreiter ist Nordrhein-Westfalen mit 95.

Tatsache ist, dass ich die Weiter- und Fortbildung zum Geriater nur an einer Hauptfachabteilung erlangen kann. Da liegt doch der Knackpunkt. Genau das ist der Punkt, um den es geht. Es geht um nichts anderes. Nur an einer Hauptfachabteilung – – –

(Zuruf des Abg. Maximini, SPD)

– Entschuldigung. Sie haben Ahnung davon, ja?

(Schweizer, SPD: Sie auch nicht!)

– Herr Schweizer, diese Aussage qualifiziert Sie wiederum.

(Schweizer, SPD: Sie wissen doch gar nicht, wovon Sie reden!)

Es geht einzig und allein um die Tatsache, dass eine Hauptfachabteilung – – –

(Unruhe im Hause)

Es geht nur darum, dass eine Hauptfachabteilung – – –

**Vizepräsident Schnabel:**

Bitte etwas mehr Ruhe auf den Plätzen.

**Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:**

Ich muss Ihnen sagen, wenn Sie das alles so schön wissen, warum machen denn von 16 Bundesländern 14 Bundesländer einen anderen Weg? Warum? Sind die alle blöd, oder wieso?

Die Situation in Rheinland-Pfalz haben Sie zu verantworten. Wir haben 1997 das Gleiche schon einmal diskutiert. 2003 haben wir das auch schon einmal diskutiert. Da wollten Sie von einem geriatrischen Konzept nichts wissen.

Ich kann Ihnen vorlesen, was in den früheren Plänen steht. Genau das ist der Punkt. Jetzt wird wieder halbherzig ein Schritt gemacht.

Zum Kollegen Schmitz. Herr Kollege Schmitz, es will niemand von heute auf morgen etwas machen. Hätten Sie unseren Antrag richtig gelesen, darin steht, dass diese Dinge im Landeskrankenhauszielplan zu berücksichtigen sind. Das geht über die nächsten sieben bis acht Jahre.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Schnabel:**

Zunächst einmal der Ordnung halber, Herr Kollege Rosenbauer hat zwei Minuten 40 Sekunden gesprochen und hat drei Minuten Redezeit, damit das klar wird.

Jetzt hat Frau Staatsministerin Dreyer das Wort.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:**

Noch einmal drei, vier Sachen. Ganz ruhig.

Baden-Württemberg hat Pi mal Daumen die dreifache Einwohnerzahl. Was haben Sie gesagt? – Sie haben 48 Geriater. Wir haben 12. Die haben die dreifache Einwohnerzahl. Ich will nur sagen, die haben ein paar mehr als wir, gemessen an den Einwohnern.

Herr Dr. Rosenbauer, es ist ein bundesweites Problem. Ich lasse mir viel sagen, aber nicht das, dass es ein rheinland-pfälzisches ist.

(Beifall der SPD –

Dr. Rosenbauer, CDU: Das habe ich auch nicht bestritten!)

Der andere Punkt ist, natürlich, Rheinland-Pfalz ist einen anderen Weg gegangen. Ich glaube, das liegt aber 15 Jahre oder so ähnlich zurück.

(Zuruf des Abg. Dr. Rosenbauer, CDU)

Als die Weichenstellung gemacht worden ist, das ist schon ewige Jahre her. Darüber können wir heute diskutieren. Aber warum? – Das hat doch gar keinen Sinn.

Ich glaube, dass es konsequent war, dass wir im letzten Krankenhausplan Modellprojekte herausgesucht haben, zum Beispiel das Katholische Klinikum, das in Speyer, das in Bad Neuenahr, das in Nastätten, in denen Akutgeriatrien aufgebaut worden sind und wir daraus gelernt haben, sodass wir das jetzt in die Fläche geben. Ich glaube, das ist ein konsequenter Weg, berücksichtigend, dass wir eine andere Geschichte haben. Das bedeutet eben auch, dass wir das Know-how, das Wissen und die Kompetenz der Rehabilitationskliniken sehr gut gebrauchen können und auch in unsere Versorgungskette einbinden werden.

Das Dritte, das Thema „Geriater“, ist ein ganz vielschichtiges. Wir haben zum Beispiel bei der Landesärztekammer darum gebeten, dass man die Musterweiterbildungsordnung noch einmal weiterentwickelt, weil es ein Weiterbildungsproblem im Rahmen der Weiterbildungsordnung ist. Da sind wir im Moment im Gespräch, um ein Stück weiterzukommen.

Der letzte Punkt. Sie regen sich darüber unheimlich auf. Aber wir werden diese geriatrischen Krankenhäuser im Krankenhausplan als Schwerpunkte ausweisen. Dann sind die auch förderungswürdig. Das haben wir mit vielen anderen medizinischen Fachgebieten auch getan. Genauso ist es geplant.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, jede Fraktion hat noch 4 Minuten und 30 Sekunden Redezeit. Gibt es Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Wir kommen zunächst zu der Frage der Ausschussüberweisung. Ich glaube aber, das ist abgelehnt worden. Deswegen können wir direkt über den Antrag abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/4110 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Wer stimmt dagegen? – Danke. Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU bei Stimmenthaltung der FDP abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 16** der Tagesordnung auf:

**Einführung einer Nährwert-Ampel als eine verbraucherfreundliche Kennzeichnung für Lebensmittel**  
**Antrag der Fraktion der SPD**

– Drucksache 15/4117 –

Frau Kollegin Elsner spricht für die SPD. Wir haben eine Grundredezeit von jeweils fünf Minuten vereinbart.

**Abg. Frau Elsner, SPD:**

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Verbraucherpolitik, insbesondere im Lebensmittelbereich, steht und fällt mit der Kennzeichnung. Hierauf

weisen nicht nur immer wieder Verbraucherschützer, sondern auch Wissenschaftler und Krankenkassen hin.

Das Problem des Übergewichts, auch bei Kindern und Jugendlichen, muss doch jedem von uns zu denken geben. Dass die bisherige Kennzeichnung nicht ausreicht, wird uns täglich vor Augen geführt.

Viele Menschen können mit der Kompliziertheit der Mengenbegriffe, mit Kalorien-, Zucker- oder Fettgehalt nicht viel anfangen. Hinzu kommt, dass häufig alles sehr klein gedruckt steht und sehr viel Zeit benötigt wird, es zu lesen.

Ebenso beziehen sich diese Angaben unter anderem auch bei Fertiggerichten auf 100 Gramm bzw. eine Portion, oder, wie bei Kartoffelchips zum Beispiel, auf 50 Gramm. Das ist dann eine Handvoll. Diese Beispiele ließen sich fortsetzen.

Die derzeit bestehende Auszeichnung macht viele Menschen krank – wir wissen das – bzw. bietet keine Chance, sich bei Übergewicht bewusst ernähren zu können.

Die CDU nimmt das in Kauf und spricht vom mündigen Verbraucher, der alle Informationen der jetzigen Kennzeichnung entnehmen kann.

Nein, kann er eben nicht, sonst hätten wir dieses gesellschaftspolitische Problem nicht. Dieses Problem ist schon im Kindergarten und in der Schule feststellbar.

Hierbei spielt das Bildungsniveau überhaupt keine Rolle, sondern die Zeit, die ich im Supermarkt oder im Geschäft verbringen kann.

Bei dem Drogeriemarkt „dm“ gibt es jetzt schon Einkaufswagen, die eine Lupe enthalten. ALDI hat nach meiner Kenntnis die Absicht nachzuziehen.

Ich frage mich ernsthaft, wo leben wir eigentlich, dass wir jetzt schon Inhalte in Lebensmitteln und anderen Produkten, die uns krank machen können, mit einer Lupe nachlesen müssen?

(Beifall der SPD)

Die Kennzeichnung setzt eine einfachere und vor allem transparente Regelung voraus. Diese Transparenz ist durch die Nährwertampelkennzeichnung absolut gegeben. Warum sperren sich die Landes- und Bundes-CDU und auch die FDP vehement dagegen?

Mir scheint, Ihnen geht es wieder um eine Klientelpolitik. Die Lobbyisten der Lebensmittelindustrie, wie zum Beispiel der Bund für Lebensmittelrecht und Lebensmittelkunde e. V., der sich vehement gegen eine Ampelkennzeichnung wehrt, ist ein Interessenverband der Lebensmittelwirtschaft. Der ist wohl auch für Frau Aigner kompetenter als alle warnenden Stimmen der unabhängigen Verbraucherverbände und Fachleute.

Die Ampelkennzeichnung wurde erstmals 2004 in Großbritannien eingeführt. Dort wurde auch festgestellt, dass

sich das Konsumverhalten der Verbraucherinnen und Verbraucher daraufhin geändert hat.

Was aber genauso wichtig ist, es stellte sich auch heraus, dass sich die Rezepturen der Lebensmittelindustrie teilweise änderten. Außerdem bietet der Tiefkühlanbieter „Frosta“ für seine meistgekauften Produkte freiwillig die Ampelkennzeichnung an.

Auch die Verbraucherinnen und Verbraucher – das brauche ich Ihnen nicht zu sagen – wollen zu rund 70 % die Nährwertampelkennzeichnung. Alle Vertreterinnen und Vertreter des Gesundheitswesens sprechen sich dafür aus, auf einen Blick den Gehalt an Zucker, Fett, gesättigten Fettsäuren und Salz zu erkennen.

Noch etwas: Es soll Hilfe gegeben werden; denn Übergewichtige Menschen und insbesondere Kinder und damit auch ihre Eltern leiden sehr häufig darunter, das Problem nicht in den Griff zu bekommen. Hierbei ist es nicht zielführend, immer wieder den mündigen Verbraucher und die mündige Verbraucherin anzuführen und im Extremfall sogar eine Weiterbildung der Menschen zu fordern, damit sie die bisherige Kennzeichnung auch lesen können, wie Sie es im Ausschuss für richtig hielten, Frau Schäfer. Da haben Sie das nämlich gesagt.

Ich bezeichne diese Aussage als zynisch. Das sage ich Ihnen ganz klar.

(Beifall der SPD)

Es geht bei unserer Forderung um den Alltag, um das Einkaufen nach der Arbeit, um übermäßig belastete Eltern oder Alleinerziehende, die sich noch am Abend beim Einkaufen hinstellen und im Supermarkt die Inhaltsstoffe auf Lebensmittel durchlesen können. Das ist in sehr hohem Maße äußerst verbraucherfeindlich.

Weiterhin geht es darum, auf einfache Art und Weise deutlich zu machen, dass es sehr viele Lebensmittel gibt, die auch mit der entsprechenden Kennzeichnung einfach zuzubereiten sind, also einer Ampelkennzeichnung, und durchaus mit Pommes frites konkurrieren können.

Wir versprechen uns hiervon ein verändertes Bewusstsein der Konsumenten und der Lebensmittelindustrie, damit auch endlich einmal auf Geschmacksverstärker verzichtet werden kann. Wir wollen die Nährwertampelkennzeichnung, damit auf einen Blick sichtbar wird, womit ich mich ernähre.

Die bisherige Kennzeichnung, zu der demnächst dann auch noch eine Lupe gehört, bleibt demnach trotzdem erhalten. Darum wird sich meine Fraktion mit der Landesregierung im Bundesrat weiterhin dafür einsetzen, dass die Kennzeichnung für Lebensmittel, wie in anderen europäischen Ländern auch, endlich bei uns verbraucherfreundlich umgesetzt wird, meine Damen und Herren.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat Frau Kollegin Schäfer für die CDU-Fraktion.

Auch noch einmal der Deutlichkeit halber, weil immer wieder Fragen nach der Zeit kommen: Die SPD hat das Eineinhalbfache der Redezeit, die Grundredezeit beträgt fünf Minuten, zweieinhalb Minuten kommen noch dazu.

Wir haben diese Regelung jetzt fast vier Jahre in diesem Plenum. Seit dieser Zeit ist es schon so. Darauf wollte ich nur noch einmal hinweisen.

Meine Damen und Herren, jetzt kommt Frau Kollegin Schäfer für die CDU-Fraktion.

**Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Antrag der SPD-Fraktion enthält eine falsche, gefährliche Botschaft. Deshalb sagen wir ein ganz klares Nein zu Ihrem Antrag.

(Beifall der CDU)

Ich muss sagen, ich habe mich im ersten Moment gewundert, dass Sie darauf beharren, wo wir das im Ausschuss schon besprochen hatten. Nach dem, was jetzt die liebe Frau Kollegin Elsner uns hier zum Besten gegeben hat, muss ich sagen, jetzt verstehe ich das auch. Das scheint man wohl zu leben.

Ich muss Ihnen aber sagen, ich habe das noch nie gehört, die Worte, dass die derzeitige Auszeichnung die Menschen krank macht. Also ich muss sagen, davon muss man sich einfach distanzieren. Das können Sie wirklich nicht ernst gemeint haben.

(Beifall der CDU und bei der FDP)

Es geht hier tatsächlich darum, welches der richtige Weg ist, um zu einer verbesserten Lebensmittelkennzeichnung zu kommen, eine Kennzeichnung, die den Menschen nutzt, die sie nicht abschreckt, die nicht irreführt, sondern eine Kennzeichnung, die wirklich hilfreich ist und ihnen genau die Informationen gibt, die sie benötigen: dem Allergiker beispielsweise gezielte Informationen, dem anderen wiederum Informationen, die er braucht. Das ist nicht ganz einfach.

Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, Ihr Antrag wirft ein beredtes Bild auf Ihre bemerkenswerte Sicht von Verbrauchern und Verbraucherschutz.

(Beifall bei der CDU)

Ich zitiere jetzt einmal aus Ihrem Antrag: „Mit den Ampelfarben wird signalisiert, ob ein Lebensmittel häufig (grün), ... oder besser nur selten (rot) gegessen werden sollte.“

(Stretz, SPD: Zwischendrin ist noch gelb!)

Das ist schon sehr erschreckend. Das ist nämlich auch irreführend, weil diese Aussage vereinfacht und pau-

schalisiert. Ich kann Ihnen sagen, es gibt keine richtigen oder falschen Lebensmittel. Das wird hier impliziert.

(Frau Brede-Hoffmann, SPD: Das denke ich aber nicht!)

Das wird den Verbrauchern mit rot und grün suggeriert.

Nehmen wir einmal ein Beispiel: Was glauben Sie, welche Farbe Cola light bekäme? – Es bekäme natürlich grün, weil es keine Kalorien hat.

Nun frage ich Sie, welche Farbe ein Orangensaft bekommen würde. – Er würde natürlich die Farbe Rot bekommen, weil er einen natürlichen Zuckergehalt hat. – Meine Damen und Herren, nun entscheiden Sie einmal selbst darüber, ob das nicht irreführend ist.

(Beifall der CDU –

Frau Mohr, SPD: Was wollen Sie denn damit sagen?)

Eine Ampelkennzeichnung ist dermaßen vereinfachend, dass sie wenig nutzbringend ist.

Sie haben in Ihrem Antrag das Beispiel Großbritannien angeführt, wo man schon so weit sei und an dessen Beispiel man sich orientieren könne. Ich kann Ihnen sagen, in Großbritannien versucht man, wieder davon abzugehen, weil man gemerkt hat, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher mehr irritiert sind, als es gut für sie ist, und dass man das System im Handel überhaupt nicht mehr verwendet. Das ist der falsche Weg.

Wir führen auf EU-Ebene momentan die Diskussion um die Frage nach der richtigen Kennzeichnung. Natürlich ist auch die Ampelkennzeichnung in der Diskussion. Für diejenigen, die es noch nicht wissen, diese Kennzeichnung wird dort nicht als das Allheilmittel angesehen, wie Sie es im Land Rheinland-Pfalz tun. Es gibt eine sehr breite Stimmung dafür oder dagegen. Das heißt, es wird intensiv diskutiert, und wir haben versucht, mit Ihnen im Ausschuss darüber zu sprechen, aber Sie haben die Gegenargumente nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

Im Gegensatz dazu ereifern Sie sich so sehr, dass Sie andere Argumente gar nicht gelten lassen wollen. Ich muss sagen, wir haben schon den Eindruck, dass Sie gerade das Bundeskoalitionsprogramm abarbeiten. Dies haben wir heute Morgen schon beim Thema „Energie“ gemerkt, und das merken wir immer wieder. Es hat für uns natürlich den Vorteil, dass wir wissen, was als nächstes an der Reihe sein wird, weil wir uns entsprechend daran entlanghangeln können; aber ich glaube dennoch, wir sollten nun versuchen, Themen aufzugreifen, die für das Land Rheinland-Pfalz relevant sind und mit denen wir dazu beitragen können, dass sich etwas verbessert.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich als letzten Punkt sagen, wir setzen als CDU-Fraktion auf mündige Verbraucher. Wir sagen ihnen nicht, was sie essen sollen und was sie nicht essen sollen. Wir glauben, dass es wichtig ist, dass man informiert.

Frau Kollegin Elsner hat vorhin eine bemerkenswerte Darstellung zum Thema „Fortbildung“ gegeben. Genau

aus diesem Grund haben wir gemeinsam einen Antrag beschlossen

(Glocke des Präsidenten)

– Herr Präsident, ich komme zum Ende –,

(Zurufe von der SPD: Das ist gut so!)

in dem es darum geht, dass Defizite, die vorhanden sind, abgebaut werden sollen und man frühzeitig damit beginnt, jungen Menschen die richtigen Informationen über eine richtige Ernährung und Lebensweise zu geben.

Ich bedanke mich.

(Beifall der CDU)

### Vizepräsident Schnabel:

Ich darf zunächst Gäste im rheinland-pfälzischen Landtag begrüßen, und zwar Jugendliche und Mitglieder des Gemeinderates und interessierte Bewohner aus Talling. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Des Weiteren haben wir eine Frauengruppe aus Bad Salzig zu Gast. Seien Sie ebenfalls herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Für die FDP-Fraktion hat nun Frau Kollegin Schellhaaß das Wort.

### Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz ging schon 2008 davon aus, dass 30 % der Gesundheitskosten Folgekosten von ernährungsbedingten Krankheiten sind, die sich auf 80 Milliarden Euro im Jahr summieren. Bei 250.000 Artikeln auf dem Nahrungsmittelmarkt ist deshalb eine leicht verständliche Kennzeichnung auf jedem Produkt für den Verbraucher in jedem Falle wichtig.

Die sogenannte Nährwertampel wäre durch die Ampelfarben auch ein Blickfang, der auch dem ins Auge fällt, der nicht danach sucht. Frau Elsner, insoweit liegen Sie ungefähr richtig, aber auch nur so weit, dann nicht mehr.

(Beifall der FDP)

Man braucht gar nicht wie Frau Schäfer nach Cola light zu schauen. Cola selbst hätte schon dreimal grün und nur einmal rot. Auch fette Kartoffelpaprikachips, Schaumzuckerbonbons genauso wie Honig hätten einen roten und drei grüne Punkte.

Es gibt auch Studien zur Wirkung der Ampel. Ergebnis: Der Verbraucher wird verwirrt. – Man braucht also etwas

Besseres als die Ampel, und das gibt es, und das wollen wir.

Die FDP war und ist für die Angabe der Nährwerte auf allen Nahrungsmitteln pro 100 Gramm. Die meisten Produkte haben sie bereits, und sie werden in Kürze europaweit zur Pflicht. Diese Information geht bereits über die Ampel hinaus, da alle Informationen der Ampelkennzeichnung darin enthalten sind, ergänzt um weitere wie Eiweißgehalt und Gesamtenergiegehalt in Kilokalorien. Nur die irreführenden Farben sind nicht dabei.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, dass Ihnen die Farbe Rot dabei fehlt, kann ich verstehen.

(Beifall der FDP –

Zurufe von der SPD: Gelb ist doch auch dabei!)

Die FDP will zusätzlich zu den 100-Gramm-Angaben, die schon mehr aussagen als die Ampelkennzeichnung, das „1 plus 4“-Modell einführen: Es weist zu den 100-Gramm-Angaben den Gehalt an Energie, Zucker, Fett, gesättigten Fettsäuren und Salz pro Portion aus

(Schweitzer, SPD: Hat das etwas mit der Fußballbundesliga zu tun? –

Zuruf von der SPD: Das versteht doch keiner!)

– dann hat er immerhin die 100-Gramm-Angaben –

und außerdem den dadurch gedeckten prozentualen Anteil des durchschnittlichen täglichen Bedarfs eines durchschnittlichen Menschen.

(Schweitzer, SPD: Nun wiederholen Sie das bitte noch einmal, das habe ich nicht verstanden!)

Sie sehen also, wir wollen mehr als Sie, und das „1 plus 4“-Modell hat gute Chancen, europaweit gültig zu werden.

(Beifall der FDP)

80 % aller zusammengesetzten Lebensmittel auf dem deutschen Markt haben diese Kennzeichnung übrigens bereits, und die Anzahl steigt ständig. Sie haben vielleicht noch nicht so genau hingeschaut, sonst hätten Sie es sehen müssen. Damit ist aber auch klar: Die Einführung einer verbraucherfreundlichen Nährwertkennzeichnung ist nicht gescheitert, wie in dem SPD-Antrag behauptet wird. Im Gegenteil, mehr als Sie anstreben ist schon in der zweiten Hälfte der Einführung. Verbesserungsfähig ist nur noch die Auffälligkeit so mancher Packung, aber manche Packung ist nun einmal sehr klein.

Ich komme zum Schluss. Mit den verpflichtenden Angaben pro 100 Gramm kommt ein EU-weites Konzept für die Kennzeichnung, das über die Ampelkennzeichnung hinausgeht. Das „1 plus 4“-Modell enthält zusätzliche Informationen. Die irreführenden Farben fehlen, und das ist auch richtig so.

80 % aller zusammengesetzten Lebensmittel sind – wie gesagt – in Deutschland bereits entsprechend gekennzeichnet, und es werden ständig mehr. Überdies ist die

Landesregierung der falsche Adressat, wenn es um Nährwertkennzeichnungen geht. Nationale Abweichungen sind auch auf einem gemeinsamen Markt aus guten Gründen in Zukunft nicht rechtens.

(Beifall der FDP)

Die FDP-Landtagsfraktion ist für die bessere Alternative, für die 100-Gramm-Angaben und zusätzlich für das „1 plus 4“-Modell. Den SPD-Antrag, der – wie Frau Schäfer bereits gesagt hat – ein veraltetes Modell mit weniger Informationen propagiert, lehnen wir ab.

(Beifall der FDP –  
Eymael, FDP: Sehr gut!)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Das Wort hat nun Frau Staatsministerin Conrad.

#### **Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich gebe zu, ich habe nach dieser Debatte nicht unbedingt den Eindruck, dass sie zur Erhellung dieses Problems beigetragen hätte, sondern eher zur weiteren Verkomplizierung.

(Beifall bei der SPD –  
Schweitzer, SPD: Zur Verwirrung!)

Aber ich denke, wir sollten uns zunächst einmal darauf verständigen, was das Anliegen ist. Das Anliegen ist von mehreren richtig beschrieben worden. Wir haben in dieser Gesellschaft in der Tat enorme Fehlentwicklungen, die ernährungsbedingt sind. Wir kennen die Zahlen, man muss nicht jede einzelne unterstreichen. Wir haben eine Zunahme übergewichtiger Menschen. Wir kennen die Situation bei jungen Menschen, und wir wissen auch um die Zunahme von Erkrankungen, die durch Fehlernährung verursacht sind. Wir wissen um Stoffwechselerkrankungen – denken wir nur an die sogenannten Zucker- oder Diabetes-Erkrankungen – bis zu Folgekrankheiten des Herz-Kreislauf-Systems oder auch des Bewegungsapparates.

Das ist einmal eine Belastung für die Menschen, das ist aber natürlich auch eine enorme Belastung für die Gesundheitskassen. Das ist alles schon richtigerweise gesagt worden.

Wir sind uns auch einig, dass bei der Nährwertkennzeichnung von Lebensmitteln Handlungsbedarf besteht. Auch das ist überhaupt nicht strittig. Deswegen sind natürlich auch auf europäischer Ebene nicht erst seit heute verschiedene Systeme getestet und auf den Markt gebracht worden. Deswegen wäre es sinnvoll gewesen, bevor man sich in Deutschland für ein System entscheidet, dass man schaut, was sich bewährt hat, welche Stärken und welche Schwächen die einzelnen Kennzeichnungssysteme haben.

Frau Schäfer, Sie haben geäußert, das sei ein Politikum. Wissen Sie, die Verbraucherministerkonferenz hat sich deswegen sehr intensiv mit diesen Kennzeichnungsfragen auseinandergesetzt. Es war im Übrigen überhaupt kein parteipolitischer Dissens gewesen, dass man die Ampelkennzeichnung präferiert. Es gab einfach gute Gründe dafür. Es waren die Kollegen der unionsgeführten Länder genauso wie die der A-Seite, der SPD-geführten Länder, die aus guten Gründen gesagt haben, das am besten bewährte System ist eigentlich die Ampelkennzeichnung.

Warum? Ich will da etwas vorwegschieben. Jeder weiß, damit steht und fällt nicht die Ernährungsfrage. Das ist vollkommen klar. Aber es geht doch einfach darum, den Menschen schon bei der Kaufentscheidung oder nachher, wenn sie Lebensmittel zubereiten, eine einfache Orientierung zu geben, da muss ich aufpassen oder da eben nicht.

Natürlich ist eine farbliche Kennzeichnung bezogen auf Brennwert oder die wichtigsten Nährstoffe wie Eiweiße, Kohlehydrate und Fette immer nur eine Orientierung. Natürlich sollte sie auch unterlegt werden für die, die mehr wissen wollen, mit den absoluten Angaben, dies in der Tat, wie eben von Frau Elsner gesagt worden ist, in einer Schriftgröße, dass man es auch lesen kann.

Sehen Sie, deswegen war das lange Zeit überhaupt keine kontroverse Diskussion. Die Einzige, die sich dagegen gewehrt hat, war die Bundesverbraucherministerin Frau Aigner. Ich hatte mich auch auf der Grundlage dieses gemeinsamen Beschlusses der Verbraucherminister an sie gewandt. Sie stützt dieses System nicht.

Das hat dazu geführt, dass in der Europäischen Kommission, die eigentlich zuständig ist, weil zurzeit dort eine entsprechende Kennzeichnungsverordnung beraten wird, Deutschland kein gutes Bild abgegeben hat. Im Übrigen haben sich parteiübergreifend Verbraucherminister bei der Bundesverbraucherministerin beschwert, dass die Beschlüsse der Verbraucherministerkonferenz von der Bundesregierung ignoriert worden sind. Das war die Situation.

Was haben wir letztes Jahr vorgefunden? Da gab es plötzlich einen wundersamen, für keinen wirklich nachvollziehbaren Wandel in den Erkenntnissen zur Nährwertkennzeichnung. Soll ich Ihnen sagen, in welchem Zeitraum das war? Zwischen September und Oktober parallel zu den Koalitionsverhandlungen der neuen Koalitionsregierung.

Nun kann man darüber spekulieren, was der Hintergrund ist. Ich möchte das an dieser Stelle gar nicht machen. Aber hier sich so hinzustellen und zu sagen, das eine war gut, das andere schlecht, wenn noch bis vor wenigen Monaten alle Verbraucherminister, alle Fachressorts, alle Fachleute der Meinung waren, die Ampelkennzeichnung wäre das bessere System, dann sollte das einmal zu denken geben.

Das ist auch nicht nur eine Meinung der Fachminister, sondern der AOK-Bundesverband, der Verband der gesetzlichen Krankenkassen, der Bundesverband der Knappschaft, soviel ich weiß, und viele andere haben

die Ampel unterstützt. Die Verbraucherverbände haben diese Kennzeichnungsverordnung auf der Grundlage von Ampeln unterstützt. Auch andere Organisationen wie Foodwatch haben dies getan.

Das ist doch der Hintergrund für die heutige Debatte, dass man teilweise wider besseres Wissen jetzt einfach ein anderes System einführen will.

Wie sieht das andere System aus? Es ist wirklich echt kompliziert. Das ist natürlich schon ein Thema, welches man hier auch diskutieren darf. Wenn ich mit Ihnen den Test machen würde – ich habe mich jetzt mehrmals damit auseinandergesetzt –, müsste man vermutlich feststellen, viele von Ihnen würden es gar nicht verstehen. Wissen Sie, wenn ich Ihnen alleine erklären muss, dass ich auf einer Packungsgröße in Zukunft eine Angabe mit fünf verschiedenen Kästchen habe, dann stehen dort Zahlen drin, und bei Energie steht zum Beispiel 113 Kalorien. Unten drunter steht 6 %. Jetzt muss man wissen, was heißt 113 Kalorien – darunter kann ich mir noch etwas vorstellen –, jetzt 6 %. Jetzt versuche ich zu interpretieren, was die 6 % sind. Dann heißt das: prozentualer Anteil des Richtwertes bezogen auf die Tageszufuhr pro Portion. –

Dann muss ich mir zuerst einmal überlegen, was die Portion ist. Da steht dann im Kleingedruckten irgendwo: Die Portionsgröße sind 50 Gramm.

(Ministerpräsident Beck: Zwischen uns könnte da ein Unterschied sein, was eine Portion ist!)

– Genau. Der Ministerpräsident macht es mir jetzt leicht. Ich habe mir vorgenommen, ich schaue nicht in die Runde und gucke mir irgendjemand aus, um zu sagen, er hat eine andere Portionsgröße, als ich sie zum Beispiel habe.

(Heiterkeit bei der SPD)

Aber wenn er sich selbst schon zur Verfügung stellt, lieber Kurt Beck, dann würde ich sagen, dann nutzen wir das einmal.

Aber es wird noch schlimmer. Wenn ich das jetzt von der Portion lese, und ich habe eine Packung mit Würstchen dabei, dann würde ich davon ausgehen, dass eine Portion sich auf die Größe des Würstchens bezieht. Dann rechnen wir aber nach und stellen fest, dass nur 80 % des Würstchens einer Portion entsprechen. Wenn ich das Würstchen ganz gegessen habe, habe ich 120 % der Portion schon gegessen. Dann muss ich wieder umrechnen.

Nein, ich will es nicht lächerlich machen, aber ich möchte Ihnen einfach nur sagen, es kann so nicht funktionieren.

Wissen Sie, es ist nicht eine Erfindung von mir, dass es nicht funktioniert, sondern es gibt eine Studie der Universität Gießen, die deutlich belegt, dass dieses System erstens einmal viele Menschen gar nicht erreicht und es gerade dort, wo die Prozentrechnungen abverlangt werden, viel zu kompliziert ist und es gerade die nicht abholt, die es am nötigsten hätten. Was nützt es, wenn wir

die ohnehin ernährungsbewussten Menschen dann noch einmal zusätzlich informieren. Deswegen ist es auch kein nutzbringendes System.

Dazu kommt, wenn wir der Industrie in Deutschland die Vorschrift machen, dass alle ihre Produkte gekennzeichnet sein müssen, dann ist das ein enormer Aufwand. Frau Schäfer, da merke ich einfach, dass Sie sich mit den Alternativen gar nicht auseinandergesetzt haben. Sie machen immer denselben Fehler. Nachdem ich es Ihnen im Ausschuss erklärt habe, dürfte es heute nicht noch einmal vorkommen.

Orangensaft ist ein Originalprodukt wie Apfelsaft und wird überhaupt nicht von dieser Ampelkennzeichnung erfasst. Auch Olivenöl, das Sie da immer nennen, oder so etwas, würde nicht erfasst. Es geht um weiterverarbeitete Lebensmittel und vor allen Dingen um die Fertigprodukte, bei denen man nicht mehr erkennen kann, was drin ist, oder wo man die versteckten Fette nicht findet oder den versteckten Zucker.

Sehen Sie, ich bin eine bekennende Müsliesserin. Dann ist es für mich zum Beispiel auch kompliziert, mich vor ein Regal zu stellen und jedes Mal eine Packung nach der anderen zu nehmen und zu schauen, ist das jetzt Müsli mit Zucker. Ich kaufe kein Müsli mit Zucker. Das ist eine meiner Kaufentscheidungen.

Dann hätte ich es in Zukunft einfacher. Dann könnte ich gucken, dort, wo es bei Zucker grün ist, kann ich es kaufen, wo bei Zucker rot ist, kaufe ich es nicht. So einfach sind die Hilfen, die man anbieten kann. Sehen Sie, das ist eigentlich der Hintergrund dieser Debatte.

Ich finde es nur schade, dass die Tiefkühlkostunternehmen in Deutschland – gehen Sie doch einmal an die Regale oder an die Tiefkühltruhen in den Lebensmittelhandel –, die diese Ampeln mit Erfolg umgesetzt haben, sich jetzt wieder an neue Systeme gewöhnen müssen, dies mit all dem Aufwand auch für die Wirtschaft, ohne dass es einen erkennbaren und nachhaltigen Nutzen dafür hat, was unser gemeinsames Anliegen ist. Nicht mehr und nicht weniger ist der Hintergrund dieser Debatte.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Zu einer Kurzintervention hat Frau Kollegin Schäfer das Wort.

(Schweizer, SPD: Die hat uns doch eben schon nicht die Wahrheit gesagt! Mit dem Zitronensaft oder was es war!)

**Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, so viel Zeit werden wir für diese Kurzintervention noch haben.

Sie erlauben mir, dass ich doch noch zwei oder drei Sätze dazu erzähle.

(Schweizer, SPD: Von dem Orangensaft aber auch!)

Ich finde es immer sehr nett, wie belehrend Sie sein können, Frau Ministerin. Das erleben wir auch im Ausschuss. Aber wir haben die Erfahrung gemacht, dass man nicht alles für bare Münze nehmen muss, was Sie uns da so gerne erzählen.

Vielleicht nur noch einmal Folgendes: Sie wissen auch, dass in Berlin die Diskussion erst einmal zurückgestellt wurde,

(Ministerpräsident Beck: In Berlin wird manches zurückgestellt!)

weil die Diskussion in der EU geführt wird. Sie wissen ganz sicher, dass man an einer Novelle zur Lebensmittelkennzeichnungsverordnung arbeitet. Das habe ich vorhin schon angedeutet.

Ich möchte nur noch zwei Punkte erwähnen. Der eine ist, Sie haben eben von Personenkreisen gesprochen, die für die Ampelkennzeichnung sind. Ich kann Ihnen zig andere nennen, auch aus der Wissenschaft, die sagen: Vorsicht mit der Ampelkennzeichnung. – Es wäre vielleicht ganz schön, wenn Sie uns einmal zuhören würden.

Der nächste Punkt ist, ich möchte Ihnen nur noch einmal etwas sagen, weil Sie so tun, das hätten wir doch im letzten Jahr schon alles gehabt und das hätten wir doch auf der Agenda gehabt, beschlossen und so weiter.

Es kann sich etwas durch Erfahrung verändern. Wir erleben das mit den Erfahrungen aus dem Bereich von Großbritannien. Da sieht die Praxis anders aus. Sie sieht nicht so positiv aus, wie man es sich damals bei der Einführung erhofft hatte.

Ich habe es eben schon gesagt, nur vereinzelt wird die Ampelkennzeichnung noch verwendet. Der britische Marktführer Tesco ist von der Ampelkennzeichnung wieder abgerückt und praktiziert in Großbritannien ein anderes System.

Man hat Verbraucherinnen und Verbraucher befragt. Ich denke, das ist ein wichtiger Indikator. Das sollte man sich vor Augen führen. Im ersten Moment war die Reaktion positiv. Bei weiteren Befragungen wurden bei den Verbrauchern – so kann man das lesen – immer mehr Zweifel und Unsicherheiten festgestellt. Verbraucher dachten zum Beispiel, dass „Rot“ Stopp oder Gefahr bedeuten würde. Ein einziges Rot auf der Verpackung wurde auf alle Inhaltsstoffe übertragen. Darüber hinaus wussten die Verbraucher nicht, wie sie auf die gelben Lichter – so haben sie es bezeichnet – reagieren sollten und deren Häufigkeit, eine Entscheidung zu treffen, unterminierte, wie es so schön heißt. Es entstand ein Vertrauensproblem.

Ich will nur sagen, wir müssen schauen, dass wir eine handhabbare Lebensmittelkennzeichnung bekommen. Darauf kommt es an. Es muss nicht eine sein, die ver-

einfach und am Ende zu falschen Schlussfolgerungen führen kann.

(Hartloff, SPD: Wenn es kompliziert wird, wird jedes Nichtwissen noch schlimmer!)

Wir sollten nicht dahin kommen, dass man sagt, wir wollen den Verbrauchern sagen, was sie zu essen und zu trinken haben. Das ist ganz sicher der falsche Weg. Ich denke, man sollte da einen anderen Weg einschlagen.

(Beifall bei der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, jeder Fraktion stehen noch vier Minuten Redezeit zur Verfügung. Frau Schellhaaß hat sich für die Fraktion der FDP gemeldet.

#### **Abg. Frau Schellhaaß, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur weil etwas kompliziert ist, muss man es nicht unbedingt ablehnen, zumal, wenn Einfaches Bestandteil ist.

Wenn es zu kompliziert ist, sich damit auseinanderzusetzen, wie viel Prozent des Tagesbedarfes gedeckt sind, dann liest man nur die Angaben pro 100 Gramm. Wer gar nicht lesen kann, hat es natürlich schwer.

(Beifall bei der FDP –  
Hartloff, SPD: Sie wissen selbst, dass das ein nennenswerter Anteil der Bevölkerung ist!)

Dem helfen die Farben auch nicht. Der wird von den Farben völlig irregeleitet.

Natürlich würde ich mir wünschen, dass die 100-Gramm-Angaben manchmal auffälliger wären. Mich ärgert es, wenn ich im Laden stehe und durch Absetzen der Brille zu erkennen gebe, dass ich älter geworden bin und ohne Brille die kleinen Inhaltsangaben lesen muss.

(Ministerpräsident Beck: Bei mir ist es umgekehrt!)

Manche Packung ist einfach nicht größer. Das Ideale gibt es auf der Welt ohnehin nicht, so viel ist sicher. Ihre Ampelvereinfachung ist es bestimmt nicht.

(Beifall der FDP)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, Frau Kollegin Elsner von der SPD-Fraktion hat das Wort.

#### **Abg. Frau Elsner, SPD:**

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie können es noch so oft wiederholen, Frau Schäfer und Frau Schellhaaß, dadurch wird es nicht richtiger.

(Beifall der SPD)

Wenn schon zugegeben wird, dass es kompliziert ist – mein Kollege macht mich darauf aufmerksam –, dann frage ich, warum wir nicht versuchen, es zu vereinfachen.

(Zuruf der Abg. Frau Schellhaaß, FDP)

Die Fehlentwicklung ist die, die die Frau Ministerin vorhin angeführt hat. Es stehen die Kalorienangaben für ein Dreiviertelwürstchen auf der Packung. Man isst ein ganzes, zumindest die meisten.

(Heiterkeit im Hause –  
Ramsauer, SPD: Mindestens eins!)

Ich weiß dann schon, dass ich 120 % gegessen habe. Das ist doch nicht in Ordnung. Die Leute sollen es wissen und sollen durchaus ihr Würstchen essen.

(Beifall bei der SPD –  
Eymael, FDP: Kleinere Würstchen!)

Sie sollen durchaus ihr Würstchen essen. Sie sollen wissen, wenn sie das täglich und fünfmal machen, was das an Fett und anderem bedeutet. Darum geht es.

Wir können mit dem Nährwertampelsystem eine Vereinfachung herbeiführen. Ich habe es vorhin schon einmal gesagt und sage es noch einmal, es ist besonders für Kinder, die übergewichtig sind, besser, dass ihnen durch so etwas geholfen wird. Das können Sie nicht wegdiskutieren. Darüber sollen auch die Eltern Bescheid wissen.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Ich gehe davon aus, dass wir über den Antrag abstimmen.

(Zuruf von der SPD: Ausschussüberweisung!)

– Ich höre, dass die SPD die Überweisung an den Ausschuss beantragt. Wer der Überweisung an den Ausschuss zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Danke. Wer ist dagegen? – Mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und FDP wird der Antrag an den Ausschuss für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz überwiesen.

Ich rufe **Punkt 17** der Tagesordnung auf:

**Lebensmittelkontrolle als Element des Verbraucherschutzes**  
**Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der CDU und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der CDU**  
– Drucksachen 15/3791/3960/4159 –

Ich erteile Frau Kollegin Schäfer für die CDU-Fraktion das Wort. Wir haben eine Grundredezeit von fünf Minuten vereinbart.

Ich darf etwas um Ruhe bitten. Wir sind bei einem neuen Punkt der Tagesordnung. Ihre persönlichen Gespräche

führen Sie bitte draußen in der Lobby. Frau Kollegin Schäfer hat das Wort.

#### **Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine gut aufgestellte, funktionierende und ausreichend ausgestattete Lebensmittelkontrolle als eine Säule der Lebensmittelsicherheit ist unser Ziel. Dass in unserem System die Durchführung der Kontrolle von Landkreis zu Landkreis bzw. kreisfreier Stadt durchaus im Einzelnen Unterschiede aufweisen kann, ist nachvollziehbar. Wichtig ist, dass man zu einheitlichen Qualitätsstandards kommt.

Der Kommunalbericht des Rechnungshofes hat uns vor einigen Monaten Defizite bei der Ausstattung und der Arbeit der Lebensmittelkontrolle deutlich gemacht. Ich werde kurz das nennen, was im Einzelnen bemängelt wurde. Es gab keine belastbare Bemessungsgrundlage für eine sachgerechte Stellenausstattung bei den zuständigen Behörden. Das heißt, es gab eine unterschiedliche Ausstattung. Es gab Unterschiede bei der Erfassung der zu kontrollierenden Betriebe, bei der Zahl der Lebensmittelproben, bei der Risikoklassifizierung, bei der Kontrollhäufigkeit hinsichtlich der Probeentnahmen bei den Verdachtsproben, aber auch bei dem Zeitaufwand bei den planmäßigen Kontrollen. Nicht zuletzt ist noch die Personalausstattung zu nennen.

Wir haben die Große Anfrage gestellt, um zu klären, was mit welchen Ergebnissen zur Abstellung der monierten Mängel unternommen wurde. Wir haben den Eindruck gewonnen, dass wir langsam aber sicher weiterkommen. Wir haben in einzelnen Antworten der Landesregierung gesehen, dass sie einige Probleme, die wir seit vielen Jahren immer wieder genannt haben, anerkennt. Wir haben gesehen, dass die Kommunen schon einiges getan haben, um zu Verbesserungen zu kommen. Das betrifft zum Beispiel die Personalausstattung.

Wir wissen, dass die Umsetzung eines Qualitätsmanagements, wie wir es für unser Land haben wollen, Jahre dauert. Aus dem Bericht des Rechnungshofes und aus der Antwort der Landesregierung ergibt sich, dass gleichmäßige Standards noch nicht durchgesetzt sind.

Was macht das Land? Das Land hat die Fachaufsicht inne. Das heißt, dass Hilfestellungen gegeben werden müssen. Wir sagen seit vielen Jahren, dass Rahmenbedingungen geschaffen sein müssen, damit die Kommunen vor Ort ihre Aufgaben gut erledigen können. Hier bestätigt sich das, was die CDU-Fraktion seit Langem kritisiert, nämlich dass die Bedingungen der Lebensmittelkontrollen vor Ort deutlich verbessert werden müssen.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben in den letzten Jahren leider immer wieder gesehen, dass die Probleme auch schöneredet oder auf die Kommunen abgewälzt wurden. Das ist nicht der richtige Weg; denn wenn wir einmal sehen, wie die Kommunen finanziell aufgestellt sind, dann wissen wir um die Schwierigkeiten, die es bedeutet, wenn man eine

zusätzliche Ausstattung – auch eine zusätzliche Personalausstattung – vornehmen soll.

(Fuhr, SPD: Sagen Sie das mal den Bundespolitikern!)

Zum einen gilt es natürlich, die Kommunen hier zu stärken und zu einer Verbesserung der finanziellen Situation zu kommen. Zum anderen aber ist es auch wichtig, dass das Land Dinge in die Hand nimmt, um den Kommunen tatsächlich konkrete Hilfen zu geben, damit sie zu einheitlicheren Standards kommen können. Das betrifft zum Beispiel die Kritik des Rechnungshofes daran, dass es Bemessungsgrundlagen im Einzelnen, was Ausstattung usw. angeht, nicht gibt. Bemessungsgrundlagen – das ist ganz klar – können nicht von den einzelnen Kommunen geleistet werden. Das ist etwas, das über die Kommunen hinweg auch durch das Land gegeben sein muss.

Man darf es sich dabei nicht zu leicht machen. Was mich immer wieder ärgert – das ist jetzt auch noch hier der Fall –, dass man beispielsweise seitens des Landes und der Landesregierung bestimmte Kriterien infrage stellt. Wenn ich nach den Statistiken frage, wenn ich schaue, wie häufig Betriebe kontrolliert wurden, wie hoch die Anzahl der Kontrolleure ist, dann ist das ein Indikator, der zeigt, wie gut die Lebensmittelkontrolle aufgestellt ist. Frau Ministerin, wenn Sie sagen, Sie akzeptieren diesen Indikator nicht, dann kann ich das nicht verstehen.

(Staatsministerin Frau Conrad: Welchen Indikator meinen Sie denn?)

Der Rechnungshof hat es jedenfalls ebenfalls als einen entscheidenden Indikator festgestellt.

(Glocke des Präsidenten)

Ich finde es falsch, dass man sich weigert, das hier in dieser Richtung anzuerkennen. Fazit ist, es muss sich noch einiges tun. Es muss auch seitens des Landes – damit komme ich zum Schluss – wirkliche Hilfestellung geleistet werden, damit wir zu einheitlichen Bemessungsgrundlagen kommen können.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Für die SPD-Fraktion spricht der Kollege Langner.

Bevor der Kollege Langner spricht, darf ich noch ganz kurz als Gäste aktive Mitglieder des Baseballclubs Mainz Athletics begrüßen. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Herr Kollege Langer, Sie haben das Wort.

#### **Abg. Langner, SPD:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bedanke mich auch bei Frau Schäfer. Sie haben

die positiven Ansätze der Landesregierung gelobt. Das sind an dieser Stelle vielleicht auch einmal neue Töne von Ihnen.

(Bracht, CDU: Das ist ja selten möglich!)

Ansonsten muss ich immer wieder feststellen, in der Zeit, in der ich im Landtag bin – das sind jetzt seit 2006 etwa vier Jahre –, versuchen Sie, das Thema „Lebensmittelkontrolleure“ immer wieder auf die Landesebene zu hieven und immer wieder dort das Thema breitzutreten. Mich erinnert das immer ein bisschen daran, als wenn die Kollegen des Innenausschusses im Parlament dauernd über Parkgebühren und Eintreiben von Falschparkgebühren diskutieren würden, weil wir einfach seit 1996 von einer kommunalen Aufgabe bei den Lebensmittelkontrolleuren reden.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, dass das einfach in der Diskussion bei Ihnen bisher nicht wirklich angekommen ist. Ich glaube auch, dass Sie, solange Sie diese Trennung an dieser Stelle einfach nicht vornehmen, bei dieser Diskussion schlicht und ergreifend auch nicht ernst genommen werden.

(Frau Schäfer, CDU: Also jetzt langt es! – Frau Abg. Schäfer, CDU, hält die blaue Karte hoch)

Den Verwaltungsaufwand, der auch durch dieses Zusammenspiel von Kommunen und Land eine Rolle spielt, erkennt man auch an der Großen Anfrage, die Sie gestellt haben, und an den vielen Dingen, wo die Daten dann von den Kommunen auch entsprechend an das Land weitergegeben werden müssen.

Im Übrigen glaube ich und kann mich immer des Eindrucks nicht erwehren, dass Sie irgendwie immer dieses System des mittelalterlichen Vorkosters wieder einführen wollen, also jede Speise wird dann genau vor dem Verzehr auf Qualität geprüft. Ich glaube, auch das kann und wird Verbraucherschutz nicht leisten können.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich auf die Große Anfrage, die Sie gestellt haben, und auf die Punkte, die dort auch noch einmal dargelegt sind, eingehen. Ich glaube, man muss noch einmal deutlich sagen, dass die Prüfung des Rechnungshofes die Zeiträume 2006 bis 2008 beinhaltet und man – das haben Sie auch anerkannt – wirklich sagen muss, dass das Land in der Zwischenzeit wichtige neue Dinge eingeführt hat, die zur nachhaltigen Verbesserung des Verbraucherschutzes in Rheinland-Pfalz geführt haben. Ich nenne dazu beispielsweise die Einführung eines Qualitätsmanagements, bei dem die risikoorientierte Einstufung der Betriebe stattfindet, bei dem eine einheitliche Datenerfassung stattfindet und bei dem ein zentrales Verbraucherschutzinformationssystem beinhaltet ist.

Ich glaube auch – das zeigt die Große Anfrage auch –, dass sich SPD und Landesregierung darin einig sind, dass es einen Unterschied macht, ob die Kontrollen im Bereich mit Risikobetrieben oder in reinen Wohngebieten stattfinden. Also pauschal die Einwohnerzahl oder

die Anzahl der Kontrollen als Maßstab für Kontrolleure zu nehmen, wird auch vom Rechnungshof abgelehnt. Eines ist klar, der SPD-Fraktion und auch der Landesregierung ist Verbraucherschutz wichtig. Wir wollen und werden uns hier auch zukünftig weiter verbessern. Ich denke, es ist auch ein positives Signal, dass die Kommunen in ihrer Zuständigkeit die Stellenäquivalente bei den Lebensmittelkontrolleuren von 134 im Jahr 2006 auf heute 167 Stellen erhöht haben. Ich weise auch an dieser Stelle gern noch einmal darauf hin, dass wir auch die Stellen beim Landesuntersuchungsamt gesteigert haben. Trotz eines Kostendrucks und trotz allgemeiner Stelleneinsparungen hat die Landesregierung hier einen Schwerpunkt gesetzt und die Stellenanzahl deutlich erhöht.

Wir haben ein landeseinheitliches Qualitätsmanagementsystem am 1. April 2008 eingeführt. Die Einweisungen und Problemerkassungen werden an dieser Stelle vereinfacht. Es gibt klare Handlungsanweisungen auch für die Kommunen. Der Service für die Kommunen ist an dieser Stelle deutlich gestiegen.

Ich will auch noch einmal darauf hinweisen, dass es momentan überhaupt keinen Hinweis und keinen Trend zur Erhöhung oder Absenkung der Probenzahlen gibt. Das Gleiche gilt übrigens auch für die Nicht-Planproben, also für die Proben, die aus aktuellen Anlässen heraus gezogen werden. Hier ist in den letzten Jahren konsequent in etwa die gleiche Probenanzahl entnommen worden.

Ich will an dieser Stelle gern auch darüber reden, dass der finanzielle Ausgleich, den das Land an die Kommunen für die Lebensmittelkontrolleure zahlt, auch dynamisch gewachsen ist. 1994 wurden 1,6 Millionen Euro gezahlt. Heute sind es 2,1 Millionen Euro. Das Land hat sich also sozusagen aus der Verantwortung den Kommunen gegenüber an dieser Stelle nicht entzogen, sondern hat dem Konnexitätsprinzip entsprechend auch dort die Verantwortung wahrgenommen.

Ich möchte für die SPD-Fraktion abschließend auch positiv zur Kenntnis nehmen, dass die Landesregierung stetig im Gespräch mit den Kommunen steht. Auch das ist der Großen Anfrage noch einmal zu entnehmen. Zwei Drittel der Kommunen sind dort schon entsprechend abgedeckt worden. Ich glaube, das ist ganz wichtig, dass die Landesregierung und die Kommunen dort in einem stetigen Dialog bleiben.

(Pörksen, SPD: Da haben Sie Recht, Herr Kollege!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, – das habe ich bei der letzten Plenarsitzung, als wir auch über das Thema „Verbraucherschutz“ gesprochen haben, an dieser Stelle schon einmal gesagt –, Frau Schäfer, erstens einmal fehlen mir bei Ihnen die wirklichen Alternativvorschläge von Ihrer Seite aus. Sie sagen immer, das läuft nicht richtig.

(Beifall der SPD)

Sie haben aber eigentlich noch zu keinem Zeitpunkt gesagt, wie Sie es anders machen wollen, wie Sie es besser machen würden. Sie haben auch in Ihren Haus-

haltsforderungen im Bereich Verbraucherschutz überhaupt keine zusätzlichen Ausgaben nachgefragt und nichts nachgefordert, was Sie an anderer Stelle ohne zu fragen getan haben.

(Frau Spurzem, SPD: 500 neue Stellen!)

Ich glaube – dieser Hinweis sei mir am Ende noch gestattet –, wenn Sie glaubwürdig das Thema „Mehr Lebensmittelkontrollen“ vertreten wollen, müssen Sie einfach auch das zur Kenntnis nehmen, was gestern für uns alle im Pressespiegel des Landtags nachzulesen war, dass nämlich die Präsidentin des Städtetages, Frau Roth – die gehört auch Ihrer Partei an –, deutlich gesagt hat, das im September 2009 beschlossene Wachstumsbeschleunigungsgesetz werde die Kommunen durch weniger Steuereinnahmen 1,6 Milliarden Euro kosten, und die weiteren Mindereinnahmen durch die Steuerentkennungen der Regierung könnten die Städte nicht verkraften.

Wenn Sie in dem Bereich etwas für die Kommunen tun wollen, wirken Sie doch auf die Kolleginnen und Kollegen in Berlin ein, dass dort entsprechende Pläne ad acta gelegt werden. Das würde meiner Meinung nach auch dem Verbraucherschutz zugutekommen.

(Beifall der SPD)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Für eine Kurzintervention hat Frau Kollegin Schäfer das Wort.

(Pörksen, SPD: Die schreckt auch vor nichts zurück!)

#### **Abg. Frau Schäfer, CDU:**

Sie wissen, ich lasse nicht gerne etwas anbrennen. Herr Kollege Langner, ich möchte die Masche, die Sie uns immer wieder auftischen, einmal deutlich machen. Er tut so, als ob ein anderer etwas gesagt hat, was gerade nicht in seinen Sinn passt oder das nach seiner Auffassung nicht richtig ist. Dann heißt es, dass man keine Ahnung hätte usw. Das ist eine Masche, die Sie verfolgen. Dadurch wird so getan, als ob die eigene Position die richtige sei.

(Beifall bei der CDU –  
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Das lassen Sie besser; denn ich kann Ihnen das immer wieder belegen.

Es wäre zum Beispiel auch schön, wenn Sie gelegentlich einfach einmal zuhören würden.

(Pörksen, SPD: Dann müssten sie etwas Neues erzählen!)

Belassen Sie es nicht dabei, sich auf das eine Lob zu beziehen, das ich einmal der Landesregierung habe zukommen lassen, und sagen Sie nicht: Prima, damit ist die Sache gegessen. – Nein.

Ich möchte Ihnen das noch einmal gerne erläutern.

(Pörksen, SPD: Das brauchen Sie nicht!)

Das Land nimmt auch nach der Kommunalisierung die Fachaufsicht wahr. Dass es die Fachaufsicht wahrnimmt, heißt natürlich, dass es eine entsprechende Ausgleichszahlung übernimmt, es aber auch konkrete Hilfen zur Unterstützung der Kommunen bei ihren kommunalen Aufgaben gibt.

Ich will das an einem Beispiel klarmachen.

(Unruhe im Hause)

Sehen Sie, jetzt hören Sie zum Beispiel wieder nicht zu. Hinterher wollen Sie wieder nicht wissen, was ich gesagt habe.

Wenn der Rechnungshof davon spricht, dass einheitliche Bemessungsgrundlagen fehlen, ist das keine Sache, die eine Kommune machen kann, sondern es müssen natürlich vonseiten des Landes solche Grundlagen geschaffen werden. Das ist doch ganz klar.

Die Kommunen können auch nichts dafür, wenn Schulplätze fehlen, um die Lebensmittelkontrolleure ausbilden zu können. Ich meine, dieses Themas müssen wir uns bei Gelegenheit auch einmal annehmen. Da muss das Land in Aktion treten.

Ich habe jetzt nur zwei Beispiele genannt. Es gibt weitere Beispiele, die ich leider aufgrund der Zeit nicht mehr darlegen kann. Dazu haben wir aber noch genügend Gelegenheit im Ausschuss.

(Beifall der CDU)

#### **Vizepräsident Schnabel:**

Jetzt hat Frau Kollegin Schellhaaß von der FDP-Fraktion das Wort.

#### **Abg. Frau Schellhaaß, FDP:**

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lebensmittelkontrolle ist in der Tat Aufgabe der Kommunen. Herr Langner, ich meine, die Lebensmittelkontrolleure sind sehr enttäuscht, wenn Sie die Lebensmittelkontrolle mit dem Ahnden von Falschparken gleichsetzen.

(Pörksen, SPD: Wieso?)

Der Landesrechnungshof – das will ich voranstellen – hat in seinem Kommunalbericht festgestellt, dass die Kommunen vom Land nicht genügend Mittel für die Erfüllung dieser Aufgabe zur Verfügung gestellt bekommen. Gerade bei knappen Mitteln kann es sinnvoll sein, die Arbeit und die Berichterstattung der Kommunen mit landesweit einheitlichen EDV-Programmen durchführen zu lassen, Klassifizierungen und Verfahren zu standardisieren und ein einheitliches Qualitätsmanagement einzuführen.

Der Sinn dieser drei Verfahren liegt im Gewinn von Professionalität, Sicherheit und in Rationalisierungseffekten.

Voraussetzung dafür ist aber, dass das eigentliche Ziel dabei nicht aus dem Auge verloren wird – da kann weniger sein –, die Verfahren als Mittel zum Zweck zu sehen sind und nicht als Selbstzweck, und die Verfahren in ihrer Einführung so rationell wie möglich zu gestalten sind. Die Betroffenen – hier die Kommunen – sind zu beteiligen und ihre Vor-Ort-Kenntnisse zu nutzen. Voraussetzung ist auch, dass genügend Freiräume für Eigenverantwortung, Eigeninitiative und regionale oder situative Gegebenheiten gelassen werden. Last but not least ist Voraussetzung, dass organisatorische Veränderungen rechtzeitig durchgeführt werden und in nicht zu schneller Folge vorgenommen werden, damit die eigentliche Arbeit auch noch erledigt werden kann.

Diese Bedingungen wurden vom Land, wie teilweise aus dem Bericht des Rechnungshofs hervorgeht – teilweise sogar aus der Antwort der Landesregierung –, nicht alle erfüllt. Nordrhein-Westfalen hat die gleichen Maßnahmen zum Beispiel deutlich eher eingeführt. Sowohl die nunmehr anzuwendende sogenannte Rheinland-Pfalz-Kurzform als auch die detaillierte Form der Risikobewertung wurden zum 1. Januar 2009 vom Land eingerichtet. Dies geschah jedoch ohne Einbeziehung der Facharbeitsgruppe und des Lenkungsausschusses, obwohl dies in der zwischen dem Land und den Kommunen geschlossenen Vereinbarung über die Einrichtung, den Betrieb und die Nutzung eines zentralen Verbraucherschutz-Informationssystems, das ZeVIS Rheinland-Pfalz, vom 18. Januar 2009 festgelegt ist.

Eine Dienstbesprechung, in der unter anderem die Änderungen behandelt wurden, erfolgte durch das Ministerium für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz jedoch erst am 12. März 2009.

(Bauckhage, FDP: Das ist aber lange her!)

Die nun nach dem Muster von Nordrhein-Westfalen geänderten Kriterien zur Risikobewertung der Betriebe wurden so geändert, dass die daraus resultierenden Änderungen der Risikoklassen für jeden zu überwachenden Betrieb – über 9.000 – manuell umgestellt werden mussten. Das war und ist sehr zeitaufwendig und innerhalb kurzer Zeit die dritte Änderung in der Risikobewertung.

(Beifall der FDP)

Bei den Kommunen ist der Eindruck entstanden, dass im Ministerium eine gewisse Praxisferne herrscht. All dies, die personelle und die finanzielle Ausstattung, die den Anforderungen nicht entspricht, und das berechtigte Gefühl, dass die anspruchsvolle fachliche Zusatzausbildung nicht finanziell honoriert wird, fördern die Motivation nicht.

Meine Damen und Herren, meine Beispiele zeigen, das Management des Landes – ich gebrauche bewusst das Wort „Management“ – hat die von mir genannten Kriterien nicht im wünschenswerten Maße erfüllt.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Wir werden nie in diesem Land die bestmöglichen Ergebnisse fördern und nie mit den Steuern und Abgaben

der Bürger auskommen, wenn wir nicht das Engagement, das Fachwissen und die Intelligenz der Menschen höher schätzen als formale Verfahren.

(Beifall der FDP)

**Vizepräsident Schnabel:**

Für die Landesregierung hat Frau Staatsministerin Conrad das Wort.

**Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:**

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Frau Schäfer, ich will gleich zurückweisen, dass die Landesregierung ihre Verantwortung im Rahmen der Fachaufsicht für die Lebensmittelkontrolle nicht wahrnimmt oder sie dieses Thema zum einen in irgendeiner Form auf die leichte Schulter nimmt oder wir zum anderen in den vergangenen Jahren keine Fortschritte gemacht hätten. Das Gegenteil ist der Fall.

Es ist ein Baustein unserer Verbraucherpolitik – in der Tat ein sehr wichtiger Baustein –, dass wir durch eine sehr kompetente, dezentral organisierte, von den Kommunen durchgeführte Lebensmittelkontrolle auch eine Übersicht über die Situation im Lebensmittelbereich im Hinblick auf Qualität und Fehlentwicklungen, aber auch im Hinblick auf aktuelle Störungen in diesem System haben. Ich habe den Eindruck – ich weiß das, und das kann man auch gut mit Zahlen belegen –, dass in diesem Bereich in den vergangenen Jahren qualitativ und quantitativ erhebliche Fortschritte erreicht worden sind. Dafür bedanke ich mich an dieser Stelle ganz herzlich. Ich bedanke mich bei den an vorderster Front stehenden Lebensmittelkontrolleurinnen und -kontrolleuren vor Ort und bei allen, die sie dabei unterstützen.

(Beifall der SPD)

Ich will es auch nicht zulassen, dass Sie jedes Mal über die Situation im Lebensmittelkontrollbereich ein Bild zeichnen, das mit der Realität nichts zu tun hat.

(Beifall der SPD)

Das kommt sehr oft. Man merkt auch, wie Sie sich jedes Mal bei den Formulierungen winden. Sie trauen sich nicht, richtig diejenigen anzusprechen, die – wenn überhaupt – zuständig wären. Sie sprechen auch nur sehr verhalten von Erfolgen oder von positiven Entwicklungen. Fakt ist, dass wir in Rheinland-Pfalz, bevor die EU-weiten gesetzlichen Regelungen vorgelegen haben, den Kommunen über ein Qualitätshandbuch eine Hilfestellung gegeben haben. Wir haben auch eine Hilfestellung zur Einstufung von Betrieben in bestimmte Risikogruppen gegeben, um tatsächlich eine bessere Basis für die Bewertung des eigenen Bedarfs und des eigenen Aufwands zu haben.

Der Kontrollaufwand soll tatsächlich danach ausgerichtet werden, wo ein hoher Kontrollbedarf besteht. Bei einem Säuglingsnahrungshersteller oder einem fleischverarbei-

tenden Unternehmen ist er sicherlich höher als bei dem Getränkevertrieb nebenan. Diese Grundlagen standen in Rheinland-Pfalz sehr früh zur Verfügung. Deshalb sind wir bei der Umsetzung auch schon sehr weit. In der Tat – das ist vielleicht der Unterschied zu der Art und Weise, wie Sie sich die Fachaufsicht oder die Zusammenarbeit zwischen Land und Kommunen vorstellen – haben wir uns mit den einzelnen Dienststellen der Kommunen sehr intensiv auseinandergesetzt, sind vor Ort gegangen und haben ihren Bedürfnissen entsprechend in einem ziemlich intensiven Abstimmungsprozess, auch mit den kommunalen Spitzenverbänden, ein zentrales Verbraucherinformationssystem eingerichtet. Wir haben es finanziert. In den ersten fünf Jahren finanzieren wir sogar die Betriebskosten, später immerhin noch zur Hälfte. 1,4 Millionen Euro stellen wir bis 2012 zur Verfügung. Dieses System haben wir nacheinander, und zwar auch in ganz enger Abstimmung mit der jeweiligen Behörde vor Ort, umgesetzt.

Das ist in der Tat etwas, was schrittweise erfolgt ist. Es wird die Basis sein. Wenn es komplett, auch mit den Schnittstellen zum Land, hergestellt ist, wenn alle Akten in das System eingepflegt sind – es sind viele Hunderte Akten –, hat man genau das: eine bessere Bewertungsgrundlage, wenn es um den Ressourcenbedarf geht.

Auch dann wird es noch von Behörde zu Behörde erhebliche Unterschiede geben. In den einen Kreisen sind die Fahrtstrecken groß, in den anderen weniger groß. Die einen Kreise haben eine größere Zahl von Risikobetrieben, die andere eine geringere. Insofern wird es immer einen Unterschied geben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn Sie sagen, es habe keinen Indikator gegeben, antworte ich Ihnen: Ich weiß, was Sie wollen. Sie denken, man könne den Indikator „Betriebskontrollen je 1.000 Einwohner“ nehmen. Ich habe Ihnen aber an den Beispielen deutlich gemacht, dass dies, ehrlich gesagt, Quark ist. Auch der Rechnungshof macht in seinem Bericht deutlich, dass man damit einen eher unzulänglichen Indikator zugrunde legen würde. Man muss hier wirklich bessere Grundlagen haben.

Ich bin dankbar, dass zum einen als Reaktion auf den Rechnungshofbericht und zum anderen auch aufgrund der vielen Vor-Ort-Besuche die kommunal Verantwortlichen, das heißt die Landräte und die Oberbürgermeister, reagiert haben. Herr Langner hat die Zahlen genannt. Mittlerweile hat in diesem Bereich vor Ort eine Personalaufstockung von 25 % stattgefunden. Dies zeigt, welche Wertschätzung dieser Bereich in unseren Kommunen erfährt.

(Beifall der SPD)

Ganz zum Schluss: Natürlich werden wir diese Arbeit gemeinsam mit den Kommunen weiterhin sehr intensiv umsetzen. Frau Schellhaaß, ich glaube, es interessiert jetzt nicht, wann wo welche Besprechung stattgefunden hat. Aber eines ist klar, wir fühlen uns mitverantwortlich für die Schulungen und die Weiterbildung auch der örtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Deswegen bieten wir Unterstützung und Schulungen an, und zwar die gesamte Palette der notwendigen Ausbildungsinhalte

umfassend. Im Übrigen geht es dabei auch um eine Anpassung an die sehr komplexen, sehr komplizierten und immer komplizierter werdenden EU-Vorschriften.

Sie haben auch den Finanzausgleich angesprochen. Natürlich erhalten die Kommunen allgemeine Zuweisungen zur Erfüllung ihrer örtlichen Aufgaben. Zusätzlich erhalten sie für die Mitarbeiter, die bei der Kommunalisierung übergegangen sind, eine dynamisierte Personalkostenpauschale. All das ist hier zutreffend genannt worden.

Aber wir haben noch mehr. Wir gehen auch hier mit den Kommunen sehr seriös um. Es gibt das Konnexitätsprinzip. Dort, wo es, auch auf der Grundlage des EU-Rechts, bei den örtlichen Behörden einen Mehrbedarf gibt, wo also ein Mehraufwand betrieben werden muss, haben wir uns mit dem Kommunalen Rat und den kommunalen Spitzenverbänden darauf verständigt, dass er ausgeglichen wird. Aber wir wissen, dies ist so komplex, dass es nicht einfach zu fassen ist. Wir haben uns darauf verständigt – nachdem die Gesetze jetzt greifen –, nach zwei Jahren rückwärts betrachtet eine exaktere Kostenabrechnung zu machen.

Ich habe den Eindruck, dass all die Vorwürfe, die Sie von diesem Pult aus gemacht haben, ins Leere laufen.

Aber ich habe die herzliche Bitte, dass wir uns in Zukunft ein realistisches Bild machen und vor allen Dingen der sehr komplizierten Aufgabe der Lebensmittelkontrolleure vor Ort und der Kommunalbehörde insgesamt gerecht werden. Ich bin absolut sicher, dass sie in Rheinland-Pfalz eine sehr gute Arbeit leisten – im Übrigen in enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der Landesregierung. Auch das verstehe ich unter Fachaufsicht.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

**Vizepräsident Schnabel:**

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Mit der Besprechung ist die Große Anfrage und die Antwort erledigt.

Wir sind am Ende unserer heutigen Plenarsitzung. Ich darf Sie zu der nächsten Sitzung morgen früh um 9:30 Uhr im Plenarsaal einladen.

E n d e d e r S i t z u n g : 16:55 Uhr.